



FACULTEIT LETTEREN EN WIJSBEGEERTE

Masterproef Duitse Letterkunde

“Tierdiskurse in Gertrud Kolmars Gedichten
Der Tag der großen Klage, Legende und Trauerspiel:
Eine Darstellung des Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier”

Michiel Vermeiren

Master in de Taal- en Letterkunde: twee talen: Duits – Spaans

Academiejaar 2008-2009

Promotor: Dr. Melissa De Bruyker

VORWORT

Für die Unterstützung während des Schreibens meiner Magisterarbeit möchte ich ein Wort des Dankes vorausschicken. Meiner Mentorin, Dr. Melissa De Bruyker, möchte ich in erster Linie dafür danken, dass sie mich auf die fesselnde Lyrik von Gertrud Kolmar hingewiesen hat. Des Weiteren bin ich ihr dankbar für das inhaltliche, stilistische sowie grammatikalische Feed-back, welches sie mir stets detailliert und ausführlich gegeben hat. Zuletzt gilt ihr mein Dank für ihre permanente Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit, was auch in schwierigen Momenten für eine entscheidende Erleichterung der Arbeit sorgte.

Brugge, im August 2009

Michiel Vermeiren

INHALT

0. Einleitung	5
1. Text, Kontext und ihre Wechselbeziehung: methodologische Vorgehensweise bei der Analyse und Interpretation Kolmars Gedichte	11
1.1 Historischer Kontext: Überblick über die Verhältnisse zwischen Mensch und Tier... 11	
1.1.1 Einleitung.....	11
1.1.2 Geschichtlicher Überblick über die Verhältnisse zwischen Mensch und Tier... 12	
1.1.3 Konklusion.....	19
1.2 Das Tier als poetisches Zeichen: eine textimmanente Lektüre.....	20
1.2.1 Einleitung.....	20
1.2.2 Das Tier als poetisches Zeichen.....	20
1.2.3 Konklusion.....	24
1.3 Methodologie: Wechselbeziehung zwischen Text und Kontext.....	24
1.3.1 Einleitung.....	24
1.3.2 Methodologie: Wechselbeziehung zwischen Text und Kontext.....	25
1.3.3 Konklusion.....	26
2. Gedichtanalyse: Der Tag der großen Klage	29
2.0 Gedicht: <i>Der Tag der großen Klage</i>	29
2.1 Mensch vs. Tier: textimmanente Unterschiede.....	30
2.2 Das Tier als ein natürlich dargestelltes Lebewesen.....	32
2.3 Das menschliche Benehmen gegenüber der tierischen Klage: ein Hinweis zu Kolmars Auffassung über die menschliche Existenz.....	34
2.4 Eine Umkehrung der Bibelgeschichte: das Tier als eine göttliche, mächtige Instanz..	37
2.5 Tiere als eine Vertierlichung des Menschen.....	40
2.6 Konklusion.....	44

3. Gedichtanalyse: <i>Legende</i>	47
3.0 Gedicht: <i>Legende</i>	47
3.1 Mensch vs. Tier und Naturelemente: textimmanente Unterschiede.....	48
3.2 Tiere als natürlich dargestellte Lebewesen.....	49
3.3 Tiere und Naturelemente als anthropomorphe Lebewesen.....	52
3.4 Tiere als eine Vertierlichung des Menschen.....	54
3.5 Raumsemantik als Bedeutungsträger für Kolmars gesellschaftliche Ansichten.....	55
3.5.1 Grenzphänomene.....	56
3.5.2 Räumlicher Unterschied: <i>Haus vs. Natur</i>	56
3.5.3 <i>Der biblische Diskurs</i>	59
3.5.4 <i>Der astrologische Diskurs</i>	61
3.6 Konklusion.....	64
4. Gedichtanalyse: <i>Trauerspiel</i>	68
4.0 Gedicht: <i>Trauerspiel</i>	68
4.1 Mensch vs. Tier: textimmanente Unterschiede.....	68
4.2 Der Tiger als ein natürlich dargestelltes Lebewesen.....	69
4.3 Grenzphänomene und der räumliche Unterschied: Käfig vs. ursprünglicher Biotop	70
4.4 Der Tiger als ein anthropomorphes Lebewesen.....	72
4.5 Der Tiger als eine Vertierlichung des Menschen.....	72
4.6 Konklusion.....	75
5. Konklusion	78
Bibliographie	83

0. Einleitung

In vorliegender Arbeit werden drei Gedichte aus Gertrud Kolmars¹ Gedichtzyklus *Tierträume* untersucht und zwar im Hinblick auf den ihren historischen Kontext, der von einer Spannung zwischen Metaphysik und den modernen Naturwissenschaften gekennzeichnet wird. Die Spannung zwischen Metaphysik und den modernen Naturwissenschaften bringt Konsequenzen für die literarische Betrachtung des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier mit sich. Im Laufe der Geschichte haben sich verschiedene Disziplinen (wie Religion, Wissenschaft, Wirtschaft) mit der Beziehung zwischen Mensch und Tier beschäftigt. In der Bibel wurden Mensch und Tier anhand der Schöpfungsgeschichte als getrennte Lebewesen dargestellt. Die Naturwissenschaften haben neben den Unterschieden allerdings auch Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier betont. Die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse hatten zudem Folgen für die Kultur. Während der Kolonisation entdeckte man exotische Tier- und Pflanzenarten, wodurch einerseits neue Produkte auf dem Markt verkauft werden konnten und andererseits neue Formen von Rekreation (Tiergarten, Zirkus) entstanden. Anders gesagt: Die Kolonisation und das Reisen nach exotischen Ländern hatten die Importation von neuen Tier- und Pflanzenarten zur Folge, wodurch auch das kulturelle Leben beeinflusst wurde. Daneben hat die experimentelle moderne Wissenschaft sich von Tieren als Forschungsobjekten bedient.²

Die Veröffentlichung von Darwins Evolutionslehre (1859) hatte Fortschritte auf naturwissenschaftlichem Gebiet herbeigeführt, bedeutete aber zugleich, dass die Schöpfungsgeschichte definitiv untergraben wurde. Der Mensch wurde jahrhundertlang als eine dem Tier überlegene und von ihm getrennte Instanz geschildert, während seine Existenz

¹ Die deutsch-jüdische Dichterin Gertrud Käthe Chodziesner wurde 1894 in Berlin geboren und wurde 1943 im Konzentrationslager von Auschwitz ermordet. Das Pseudonym *Kolmar* "ist die deutsche Entsprechung des [polnischen] Ortes Chodziesen, aus dem die Vorfahren des Vaters stammten" (Shafi 33). Die Gedichtzyklen *Das Preußische Wappenbuch*, *Weibliches Bildnis*, *Tierträume*, *Mein Kind*, *Bild der Rose* und der Roman *Die jüdische Mutter* entstanden zwischen 1928 und 1932 und werden heute zu ihrem Hauptwerk gezählt (Brandt 64). Obschon Kolmar als eine der großen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts betrachtet wird, ist sie eine unbekannte Autorin. Ihre Anonymität hat seinen Grund darin, dass ihre wichtigste Publikation *Die Frau und die Tiere* (in dem verschiedene Gedichte aus ihren Zyklen *Tierträume* und *Weibliches Bildnis* vereinigt worden sind) unmittelbar nach ihrem Erscheinen der nationalsozialistischen Zensurpraxis zum Opfer fiel. Das Werk Kolmars handelt vor allem von unglücklichen Frauenschicksalen, Kindern, Tieren und der Natur. Sie belegt ihre Auseinandersetzung mit ihrer bzw. jüdischer Identitätsproblematik (Shafi 12- 24).

² Dass die Kolonisierung und das Reisen nach exotischen Ländern ursprünglich wirtschaftliche oder politische Ziele hatten, aber zugleich auch Anlass zu wissenschaftlichen Untersuchungen gaben, bestätigt das folgende Zitat: "Although these voyages invariably had economic or political goals or both, botanists, zoologists mineralogists, and astronomers sometimes went along [...] and brought back specimens, drawings, descriptions, and observations to add the store of scientific knowledge at home". (Robbins 17)

vom Glauben an die göttliche Heilsgeschichte bedingt wurde. Um 1859 wurde die Idee, dass der Mensch eine Rolle in einer höheren Kausalität spielt, wodurch er seine Verantwortlichkeit teilweise einer metaphysischen Gottheit abtritt, allmählich untergraben. Die Heilsgeschichte impliziert ein bestimmtes Zukunftsbild und ihre Untergrabung hatte darum eine existenzielle Verzweiflung zur Folge. Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der menschlichen Existenz wurden also durch einen Glauben an eine metaphysische Gottheit bedingt.

Außer den Konsequenzen, die die evolutionsgeschichtlichen Entwicklungen für die Naturwissenschaft, Religion, Politik, Wirtschaft und menschliche Existenz hatten, wurde auch die Literatur von diesem neu aktualisierten Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier geprägt. Über die Beziehung zwischen Mensch und Tier wurde in der Literatur schon ausführlich diskutiert (siehe unten). Aus dem folgenden Zitat Böschensteins wird klar, dass die Diskussion über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier immer noch nicht beschlichtet ist:

Die fundamentale Veränderung im Verhältnis zu den Tieren, die zugleich Respekt und Trennschärfe bedeutet, macht das Studium der poetischen Tierfiguren während der letzten zweihundert Jahre sehr spannend. (138)

Wenn Böschenstein über “Respekt” spricht, dann hat dies mit “den neuen Versuchen, Tiere aus ihrem eigenen Empfinden und Wahrnehmung heraus zu verstehen” (139) zu tun. Auch die Entwicklung der Tierrechte im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts und vor allem am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zeigen, dass die Tiere allmählich mit dem Begriff “Respekt” assoziiert wurden.³ Zur gleichen Zeit gibt es allerdings noch eine deutliche Trennung (“Trennschärfe”) zwischen Mensch und Tier. Da Kolmars “zwei Jahre jüngere Schwester Margot promovierte Zoologin [war]” (Brandt 60), kann man annehmen, dass Kolmar von diesem “Respekt” für das Tier im Bilde war. Im Licht des obigen Zitats betrachte ich die folgende zentrale Frage dieser Arbeit als relevant für die Literaturwissenschaft: **Wie werden die Auffassungen über Mensch und Tier in Kolmars Gedichten zum Ausdruck gebracht und welches Menschbild wird hierdurch wiedergegeben?**

³ So wurde zum Beispiel 1877 “The American Humane Association” gegründet und dies um Tiere und Kinder gegen Grausamkeiten, Misshandlung und Vernachlässigung zu schützen. Obwohl oft pädagogische Motive als Gründe für den Tierschutz fungierten – in der Nachfolge von Hogarth (1751), der behauptet, dass Gewalt gegen Tiere zu Gewalt gegen Menschen führt – war die Debatte bezüglich des Respekts für Tiere und Tierrechte geöffnet (Vgl. hierzu Cazaux: 279-293). Im 19. Jahrhundert wurden in verschiedenen Ländern Tierschutzgesetz eingeführt. Seit Singer (*Animal Liberation* 1975) und Regan (*The Case for Animal Rights* 1983) ergaben sich positive Evolutionen innerhalb der Tiergesetzgebung. Singer und Regan sprechen unter anderem von Tierrechten statt nur von Tierwohlhaben. Im Jahre 1978 wurde die Universelle Erklärung der Tierrechte durch die UNESCO in Brüssel verkündet (Adant in Cazaux 132). Dass man heutzutage immer noch für die Tierrechte streitet, zeigt sich am Beispiel der belgischen Tierrechtenorganisation GAIA, die 1992 gegründet wurde (Vandenbosch in Cazaux 347) und in den immer wachsenden internationalen Naturschutzvereinen WWF (seit 1961) und Greenpeace (seit 1970) (Mannion 225-226).

Meine These ist, dass Kolmar sich beim Schreiben ihrer Gedichte – unbewusst oder nicht – von verschiedenen Diskursen bedient hat und dies um die (in ihrer Zeit allgegenwärtige) Spannung zwischen Zivilisation (Mensch) und Natur (Tier) auszudrücken. **Was macht sie mit diesen schon bestehenden Auffassungen und Geschichten über Mensch und Tier?** Es kann sein, dass sie die biblischen, darwinistischen und wirtschaftlichen Diskurse benutzt, um ihre Meinung über die Veränderungen in der Modernität zum Ausdruck zu bringen. Das geistesgeschichtliche Verhältnis zwischen Natur und Zivilisation verändert sich parallel zu den gesellschaftlichen Evolutionen. So hatte die moderne Industrialisierung Folgen für die Natur. Die Haltung Kolmars gegenüber den zivilisatorischen Veränderungen kann man in ihren Gedichten spüren. Die folgende Feststellung Brandts bestätigt diese Idee: “Die moderne Zivilisation erscheint in ihren Gedichten als ein rohes Wahnwerk aus Wettkampf und tödlich zerstörerischem Utilitarismus” (Brandt 60). Es ist deutlich, dass Kolmar eine große Abneigung gegen die industriellen Veränderungen ihrer Zeit empfindet. Deswegen ist es interessant, zu untersuchen, auf welche Art und Weise – oder: anhand welcher Diskurse – die Spannung zwischen Natur und Zivilisation in ihren Gedichten zum Ausdruck gebracht wird.

Außerdem ist es interessant nachzugehen, **welche Schlussfolgerungen man aufgrund der Gedichte Kolmars bezüglich des menschlichen Verhaltens gegenüber der Natur bzw. den Tieren einerseits und seinem Mitmenschen andererseits ziehen kann.** Wenn man etwas über das menschliche Benehmen gegenüber dem konkreten Tier schlussfolgern möchte, dann sollten die poetischen Tiere als “natürlich dargestellte Lebewesen” betrachtet werden. Das heißt, dass das Tier (und die damit verbundenen Handlungen des Menschen) im Kontext des ursprünglichen Biotops des Tieres gesehen werden müssen. Mit anderen Worten, wenn das Tier als ein natürliches Lebewesen dargestellt wird, dann wird auf die Situation fokussiert, in der das Tier sich in seinem ursprünglichen Biotop befindet, ohne dass das Tier schon mit bestimmten Diskursen in Beziehung gebracht wird. Diese Darstellung hat aber zur Folge, dass man allerdings gesellschaftliche Diskurse auf das Tier beziehen kann. Es wird also eine spezifische Darstellung des Tieres gegeben (das Tier als ein natürlich dargestelltes Lebewesen), die mit verschiedenen gesellschaftlichen Diskursen (etwa wie Rekreation, Wissenschaft, Nahrung) in Verbindung gebracht werden kann, obschon in seinem ursprünglichen Biotop noch keine Diskursen vorhanden waren. Unten (1.2.2) wird tiefer eingegangen auf erklärt, dass Böschenstein diese Darstellungsweise als das “Eigensein der Tiere” nennt. Zum Beispiel: Wenn der Tiger im Gedicht *Trauerspiel* als ein natürliches Lebewesen dargestellt wird, dann wird das Bild eines Tigers, der sich in

seinem ursprünglichen Biotop befindet, hervorgerufen. Dank dieser Darstellung kann der Diskurs der Rekreation auf den Tiger bezogen werden, wodurch die Einsperrung angeklagt werden kann.⁴

Das Anklagen des grausamen Benehmens des Menschen gegenüber dem Tier kann anhand der Anthropomorphisierung verstärkt werden. Im *Metzler Lexikon* wird Anthropomorphisierung wie folgt umschrieben: “Der Prozess und das Ergebnis der Übertragung menschlicher Eigenschaften auf Nicht-Menschliches, z.B. Götter oder Tiere” (Nünning 23). Nach Shafi ist die Anthropomorphisierung ein charakteristisches Merkmal des Zyklus, denn in manchen Gedichten verleiht “das lyrische Ich den Tieren Stimme, um von ihrer Trauer und ihrem Schmerz berichten zu können” (Shafi 105). So sagt zum Beispiel der Wolf im Gedicht *Legende*: “dies war mein Kleid! Und darum bin ich tot?”, wodurch das Tier eine menschliche Eigenschaft (das Sprechen) übernimmt. Neben diesem expliziten Ausdruck der Anthropomorphisierung, kann sie auch implizit ausgedrückt werden, wie im Gedicht *Trauerspiel*: Der Tiger kann träumen und imaginieren, wodurch er menschliche Züge bekommt. Hierdurch kann das menschliche Benehmen gegenüber den natürlichen Tieren und Naturelementen kritisiert werden: Die (Tier)opfers bekommen dank der Anthropomorphisierung eine Stimme, damit sie den Menschen anklagen können.⁵

Wenn Kolmar die Tiere aber als vertierlichte Menschen darstellt, dann kann die Spannung zwischen Mensch und Tier als eine zwischenmenschliche Spannung aufgefasst werden. Anders gesagt: Die Darstellung eines vertierlichten Menschen liefert uns ein menschkritisches Bild und zwar gegenüber seinem Mitmenschen. So kann eine Situation dargestellt werden, in der die Menschen zum Beispiel miteinander in Konflikt geraten, wodurch Kolmar Kritik an dem Menschen und der Zivilisation üben kann.

⁴ Wenn ich ein Tier oder Naturelement mit seinem ursprünglichen Biotop bzw. seiner Lebenssituation betrachte, dann werde ich in dieser Arbeit die Wortgruppe “**natürlich dargestelltes Lebewesen**” verwenden. Der Grund für diese Benennung liegt darin, dass diese Arbeit sich unter anderem zum Ziel stellt, die in den Gedichten dargestellte Spannung zwischen Natur und Zivilisation zu untersuchen. Im Duden wird *Natur* wie folgt umschrieben: “alles, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt” oder die “[Gesamtheit der] Pflanzen, Tiere, Gewässer und Gesteine als Teil der Erdoberfläche oder eines bestimmten Gebietes [das nicht oder nur wenig von Menschen besiedelt oder umgestaltet ist]”. *Zivilisation* wird im Duden wie folgt definiert: Die “Gesamtheit der durch den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt geschaffenen und verbesserten sozialen und materiellen Lebensbedingungen” (Duden 2006). Schon aufgrund dieser Umschreibungen kann man vermuten, dass eine Spannung zwischen Natur und Zivilisation unvermeidlich ist. Dieses Spannungsverhältnis kommt in Kolmars Gedichten zum Ausdruck, indem dem Menschen bzw. der Zivilisation eine natürliche Perspektive auf die Tiere und Naturelemente gegenübergestellt wird.

⁵ Einerseits können die Tiere wortwörtlich eine Stimme bekommen, damit sie reden oder rufen können, wodurch man sie als anthropomorphe Lebewesen betrachten kann. Andererseits kann “eine Stimme bekommen” auch breiter gefasst (das heißt, nicht im anthropomorphen Sinne) werden und zwar als Betonung der Wichtigkeit der tierischen Existenz: Es ist, als ob man hervorheben will, dass die Tiere auch wichtige Lebewesen sind.

Ich habe mich dazu entschieden, mich mit Kolmars Gedichtzyklus *Tierträume* auseinanderzusetzen, weil ihr Werk (und insbesondere der Zyklus *Tierträume*) bisher relativ wenig erforscht worden ist, obschon diese Gedichte jedes für sich in verschiedenen Hinsichten interessant sind. Die Autoren, die sich ausführlich mit dem Werk Kolmars beschäftigt haben und deren Werke mir beim Schreiben dieser Arbeit sehr behilflich waren, sind Shafi (1995), Zarnegin (1998) und Brandt (2003). Shafi gibt einen Überblick über das Gesamtwerk Kolmars, wobei sie die verschiedenen Themen, Probleme, Motive und Bilder darstellt. Anhand einer deskriptiven Analyse hat sie versucht, eine kritische Einführung in das Gesamtwerk Kolmars zu geben. Darum war das Werk Shafis für mich eine wichtige erste Bekanntschaft mit den inhaltlichen und stilistischen Aspekten der *Tierträume*. Meine Arbeit unterscheidet sich aber darin, dass ich mich nicht dazu beschränken werde, die Gedichte der *Tierträume* auf eine oberflächliche Weise zu analysieren: Wie sich herausstellen wird, ist meine Analyse der Gedichte sehr textimmanent. Mit anderen Worten, im Gegensatz zu Shafi, die einige Gedichte aufgrund bestimmter Kerngedanken miteinander in Beziehung bringt, werde ich die drei Gedichte jedes für sich sehr genau analysieren. Neben Shafis einführendes Werk war auch der Aufsatz Brandts für mich sehr bedeutsam. Brandt hat sich vor allem mit biographischen Aspekten der deutsch-jüdischen Autorin auseinandergesetzt, wodurch sie mir geholfen hat, den Ursprung der für Kolmars Gedichte charakteristische Motive *Zerstörung*, *Begehren*, *Trauer* und *Gericht* zu verstehen. Trotzdem analysiere ich die Gedichte – genauso wie Zarnegin – ohne besonderen Fokus auf die Biographie des Autoren. Zarnegin hat sich ausschließlich mit Kolmars Gedichtzyklus *Die Frau und die Tiere* befasst. Meine (teilweise) intertextuelle Vorgehensweise lehnt gewissermaßen bei Zarnegins Werk an. Zarnegin hat die Gedichte Kolmars anhand intertextueller Dimensionen interpretiert. Sie bezieht zum Beispiel die Funktion des Tieres im Alten Testament auf die Gedichte, wobei sie Ähnlichkeiten mit und Abweichungen von der Bibel veranschaulicht. Daneben interpretiert sie die verschiedenen Tiere als eine Konstellation, die man mit den Tierkreiszeichen bzw. Sternbildern verbinden kann. Das Anwenden solcher Intertexte (Bibel, Astrologie, ...) findet man in vorliegender Arbeit ebenfalls zurück. Meine Arbeit unterscheidet sich aber von der Zarnegins, weil ich zum Beispiel neben Intertexten auch gesellschaftliche Diskurse benutze, um die Gedichte zu interpretieren. Deswegen werde ich statt des Begriffes *Intertext* den Begriff *Diskurs*⁶ benutzen, wobei man einen Unterschied zwischen literarischen Vorlagen

⁶Im *Metzler Lexikon* wird der Begriff *Diskurs* sehr verschiedentlich definiert. Die für meine Arbeit passende Definition lautet wie folgt: "alle Denkrichtungen, die die Materialität sowie die Macht- und Subjekteffekte von historisch je spezifischen Aussageformationen behandeln" (Nünning 133). Anders gesagt: Ein Diskurs ist eine

(Bibel, Märchen, Tierfabel, Mythologie) und gesellschaftlichen Vorlagen (Darwinismus, Wissenschaft, Nahrung, Rekreation, Kolonisation) machen kann.

Außerdem unterscheidet meine Vorgehensweise sich von der Sekundärliteratur darin, dass, ich eine Text-Kontext-Analyse mache. Der historische Kontext, in dem das Verhältnis zwischen Mensch und Tier aus einer darwinistischen Perspektive betrachtet wird, wurde bisher noch nicht auf die Gedichte bezogen. Außerdem befindet Kolmar sich in einem postkolonialen Zeitalter, das (wie sich unten herausstellen wird) durch geographische und kulturelle Grenzziehungen gekennzeichnet wird. Das modernistische Konzept der Grenze wird in dieser Arbeit – im Unterschied zu der Sekundärliteratur – auch beim Analysieren in Betracht genommen. Eine textimmanente Analyse (einiger repräsentativer Gedichte) des Gedichtzyklus *Tierräume* in diesem historischen Rahmen, soll eine innovative Betrachtung des Werks Kolmars darstellen.

Für die Analyse habe ich bestimmte Gedichte ausgewählt, die sich dazu eignen, eine gründliche Text-Kontext-Analyse darzustellen. Die Gedichte, die ich untersuchen werde, sind: *Der Tag der großen Klage*, *Legende* und *Trauerspiel*. Ich untersuche diese Gedichte, weil das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, und Kolmars Auffassung über die moderne Gesellschaft in diesen Gedichten auf eine interessante Weise zum Ausdruck gebracht wird. Denn in den Gedichten sind viele Elemente vorhanden, die man mit verschiedenen (literarischen und gesellschaftlichen) Diskursen verbinden kann.

Bevor zur eigentlichen Analyse und Interpretation übergegangen wird, folgt zuerst ein einleitendes Kapitel. In diesem Kapitel werden der historische Kontext, die konkreten Fragestellungen an den Text und die Methodologie näher beleuchtet.

bestimmte Denkrichtung (darwinistisch, biblisch, wissenschaftlich, rekreativ, usw.), die in der Geschichte eine besondere Stelle einnimmt, indem sie als Kontext von einem bestimmten Phänomen fungieren kann. Ein solches Phänomen kann zum Beispiel das Verhältnis zwischen Mensch und Tier sein. So bildet der biblische Diskurs zum Beispiel den Kontext für die Betrachtung dieses Mensch-Tier-Verhältnisses. Der biblische Diskurs wird durch Materialität gekennzeichnet, indem es mit der Institution Kirche und Pfarrer zusammengeht. Kirche und Pfarrer sind materielle Sachen, die man braucht, um die "spezifische Aussageformationen" des biblischen Diskurses auszudrücken und standhalten zu lassen. Für die Gedichtanalyse dieser Arbeit bedeutet dies konkret, dass der biblische Diskurs einen bestimmten Blick über das Verhältnis Mensch-Tier verschafft, der durch bestimmte (typisch biblische) Konnotationen bezüglich des Tieres gekennzeichnet wird. So kann auch der Diskurs der Rekreation einen bestimmten Blick auf das Verhältnis zwischen Mensch und Tier bieten, indem die Tiere als Objekte betrachtet werden, die den Menschen Spass und Vergnügen besorgen können (wie z.B. im Tiergarten oder Zirkus). Wenn ich in dieser Arbeit über Diskurse spreche, dann ist damit diese Bedeutung gemeint.

1. Text, Kontext und ihre Wechselbeziehung: methodologische Vorgehensweise bei der Analyse und Interpretation Kolmars Gedichte

Dieses einleitende Kapitel setzt sich zum Ziel, die Methodologie, die die Analyse und Interpretation kennzeichnet, darzulegen. Das Interessante an meiner Methodologie ist, dass sie durch eine Wechselbeziehung zwischen Kontext und Text charakterisiert wird.

Deswegen wird im ersten Paragraph versucht, den historisch-kulturellen Kontext bezüglich des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier zu skizzieren. In diesem Paragraphen werden anhand eines geschichtlichen Überblicks verschiedene Auffassungen bzw. Debatten über die Beziehung Mensch-Tier dargestellt.

Im zweiten Paragraphen wird die Frage gestellt, mit welchen konkreten Fragestellungen man an den Text herangehen kann. Konkret für die Gedichte heißt dies: *Wie kann man die Darstellungen der poetischen Tiere bzw. Naturelemente betrachten und welche Implikationen hat dies für die Interpretation der Gedichte?*

Der dritte Paragraph bildet sozusagen den Höhepunkt dieses einleitenden Kapitels, weil die zwei vorangehenden Kapitel – die an sich ihre eigene Relevanz für die Analyse und Interpretation haben (siehe unten) – aufeinander bezogen werden. Hierdurch möchte ich zeigen, dass die methodologische Vorgehensweise durch eine Wechselbeziehung zwischen Text und Kontext gekennzeichnet wird. Die auf die Gedichte angewandte Methodologie wird beantwortet mittels der nächsten Frage: *Wie kann man ein Interesse für historische Kontexte mit einer textimmanenten Lektüre verknüpfen?* Zur gleichen Zeit kann man diesen Paragraphen als einen Ansatz zur eigentlichen Analyse und Interpretation betrachten, weil verschiedene Begriffe, die bei der Auseinandersetzung der Methodologie erwähnt werden, inhaltliche und formalen Aspekte der Gedichte zur Sprache bringen.

1.1 Historischer Kontext: Überblick über die Verhältnisse zwischen Mensch und Tier

1.1.1 Einleitung

Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier ist im Laufe der Geschichte verschiedentlich dargestellt worden. Vor allem die Ähnlichkeit bzw. der Unterschied zwischen den beiden Kategorien bildet einen heiklen Punkt.

Die folgende geschichtliche Darstellung kann für den Leser nützlich sein, weil er mit einem historischen Hintergrund im Kopf bestimmte Behauptungen und Feststellungen, die

Kolmars Texte nahe legen, besser verstehen kann. Mit Hilfe des geschichtlichen Überblicks wird deutlich, auf welche Auffassungen und Geschichten bezüglich der Beziehung von Mensch und Tier Kolmar sich beim Schreiben – unbewusst oder nicht – gestützt hat.

Aus der historischen Kontextualisierung soll deutlich werden, dass Kolmar sich in einer Umbruchszeit befand. Diese Feststellung ist wichtig, weil Literatur als ein Seismograph der Geschichte betrachtet werden kann. So wird die Darstellung des historischen Hintergrundes mir erlauben, Schlussfolgerungen über die Haltung Kolmars gegenüber den gesellschaftlichen Veränderungen ihrer Zeit zu machen.

Außerdem ist dieser geschichtliche Überblick notwendig, um die methodologische Vorgangsweise zur Analyse und Interpretation der Gedichte zu erklären, weil der historische Kontext mit textimmanenten Textelementen in einer Wechselbeziehung steht.

Es ist nicht die Absicht, eine exhaustive Darstellung der jeweils verschiedenen Auffassungen in Bezug auf die Differenzbestimmung zwischen Mensch und Tier zu geben. Es werden nur einige Standpunkte, die für die Gedichtanalyse und diese Debatte relevant sind, besprochen. Die Gedichte werden zum Beispiel anhand darwinistischer und biblischer Diskurse analysiert und interpretiert. Deswegen werden die wichtigsten Aspekte der göttlichen Heilsgeschichte bzw. der darwinistischen Evolutionslehre näher beleuchtet. Daneben werden auch Reaktionen gegen oder Übernahmen aus der Schöpfungsgeschichte besprochen, damit illustriert wird, ob bestimmte Tierkonnotationen in der Literatur und Gesellschaft beibehalten bzw. verändert sind. Man kann zum Beispiel feststellen, dass die biblische Konnotation des Löwen auch in einem säkularisierten Zeitalter beibehalten bleibt. So wird sich herausstellen, dass der Löwe in Tierfabeln als “König der Tiere” geschildert wird, während dieses Bild seinen Ursprung schon in der Bibel hat.

1.1.2 Geschichtlicher Überblick über die Verhältnisse zwischen Mensch und Tier

Der Westen, der unter erheblichem Einfluss des Christentums gestanden hat, glaubte jahrhundertlang, dass Gott die Menschen und Tiere als getrennte Lebewesen geschaffen hatte. Obschon eine (mit dem Darwinismus vergleichbare) Evolutionslehre schon im sechsten Jahrhundert v.Chr. bei einigen griechischen Naturphilosophen wie Anaximandros vorkam, blieb die westliche Gesellschaft bis die Veröffentlichung Darwins Evolutionslehre (1859) von diesem biblisch-kreationistischen Gedanken geprägt. Die biblische Erzählung des menschlichen und tierischen Ursprungs findet man in Gen. 1.25-27 (Luther-Bibel 1912):

²⁵Und Gott machte die Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. ²⁶Und Gott sprach: Laßt uns **Menschen** machen, ein Bild, das uns gleich sei, **die da herrschen über** die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. ²⁷Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib. [meine Hervorhebungen - MV]

Obwohl es nach Leenaerts (zitiert nach Cazaux 67) nicht ganz klar sei, ob die Bibel die Dichotomie Mensch-Tier betonen wollte, wurde die Schöpfungsgeschichte auf jeden Fall immer so interpretiert. Augustin (354-430) und Thomas von Aquino (1125-1274) behaupteten, dass das Tier im Gegensatz zum Menschen keine rationale oder unsterbliche Seele hätte. Aquino betrachtete Tiere wegen ihres Mangels an Rationalität als nicht-autonome Lebewesen. Aquinos Idee, dass das Unvollkommene zu Diensten des Vollkommenen stehe, hat dazu geführt, dass Tiere als Instrumente des Menschen gesehen werden konnten. Außerdem sollte die Moral nicht auf Tiere angewendet werden. Laut Aquino sollte man Tiere nur deswegen gut behandeln, weil Tiere Teil der göttlichen Schöpfung sind oder weil Güte gegenüber Tieren zu Güte gegenüber Menschen führe. Infolgedessen stehe der *Homo sapiens* nach den christlichen Auffassungen höher als das Tier, wodurch der Mensch das Tier nach eigenem Gutdünken benutzen dürfe. Diese Grundidee, die durch das Christentum verkündigt wurde, trifft man heute immer noch in römisch-katholischen Texten an (Leenaerts, zitiert nach Cazaux 2001: 67):

[Der Mensch] muss Pflanzen und Tiere essen, damit er sein Leben und seine Kraft behält. Um Pflanzen und Tiere zu essen, muss man sie töten. Töten an sich ist deswegen keine immorale oder unrechtfertige Tat.⁷ (zitiert nach Teutsch in Singer: 195) [Meine Übersetzung – MV].

Ein wichtiger Unterschied zwischen Mensch und Tier – der auch die Seele als Unterscheidungskriterium nimmt – wurde schon durch Aristoteles (384 v.Chr – 322 v.Chr) gemacht. Aristoteles unterscheidet Menschen, Tiere und Pflanzen anhand der nächsten Eigentümlichkeiten (nach Cluet 13):

- rationale Seele: Mensch

⁷Das Töten von Tieren geschieht nach wie vor, obwohl es durch gesellschaftliche Veränderungen keinen religiösen Wert mehr hat, was bestätigt wird durch das nächste Zitat von Teutsch: “Der zivilisierte Mensch der Moderne [...] beutet die Tierwelt nicht mehr nur für den unmittelbaren Bedarf und eigenhändig aus, sondern arbeitsteilig, hoch technisiert und für beliebige Zwecke.” (zitiert in Röebing 138). Wie unten deutlich gemacht wird, kann dieses Zitat auch als Richtlinie für die Beschreibung der in Kolmars Gedichten dargestellten Tierwelt bzw. Menschenwelt gesehen werden. Eine Strophe des Gedichts *Tag der großen Klage* zum Beispiel bezieht sich auf das Töten bzw. Misshandeln der Tiere aus wissenschaftlich-experimentellen Gründen. Die Dichotomie Mensch-Tier, die durch Aquino und Augustinus propagiert wurde, bleibt offensichtlich immer noch erhalten, sei es auch nicht aus religiösen, sondern aus wissenschaftlichen Gründen.

- sentimentale Seele: Mensch und Tier
- vegetative Seele: Mensch, Tier und Pflanz

Eine Reaktion auf diese Auffassung findet man bei Descartes (1596-1650), der sagte, dass nur die Menschen eine Seele hätten und dies im Gegensatz zu den Tieren und Pflanzen. Tiere sind laut Descartes seelenlose Maschinen und infolgedessen haben sie kein Bewusstsein und können sie nichts fühlen, wünschen und keine Schmerzen erleiden⁸. Nach diesen Aussagen Descartes “entwickelte sich in Frankreich eine intensive Diskussion um die Existenz der Tierseele. Die Frage nach der Seele war auch immer die Frage nach dem Unterscheidungskriterium von Mensch und Tier” (Simon 90). Der Unterschied zwischen Mensch und Tier beruhte also auf dem Besitzen einer Seele oder nicht. Der Descartsche Dualismus wird in vielen Gedichten von Kolmars *Tierträume* infrage gestellt, indem oft von Tieren, die Schmerzen erleiden, berichtet wird. Einen Grund für die Durchbrechung dieses Dualismus in den Gedichten Kolmars findet man unter anderem in der neuen (darwinistischen) naturwissenschaftlichen Hervorhebung der Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier. Wie dies alles inhaltlich und erzähltechnisch zum Ausdruck gebracht wird, wird unten in der Interpretationsanalyse dargestellt.

Durch den frühaufklärerischen Einfluss von Leibniz fand der Descartsche Dualismus in Deutschland weniger Anklang als in Frankreich. So wurde Mitte des 18. Jahrhunderts in der aufklärerischen Schulphilosophie zu einer Denkbewegung Anlass gegeben, die dem Tier eine Rolle als Fundament für das menschliche Denken beimisst. Wolff, Breitinger, Bilfinger und schließlich Baumgarten trugen dazu bei, dass die Tiere als “untere Vermögen, unter dem Begriff des analogen *rationes*, des Vernunftähnlichen” betrachtet werden konnten (Simon 91). Anders gesagt, der Descartsche Dualismus wurde über Bord geworfen und es entstand die Auffassung einer Art tierisch-menschlichen Ähnlichkeit.

Zeitgenossen wie Reimarus (1694-1768) und später Herder (1744-1803) haben die Idee der *Ähnlichkeit der Vernunft zwischen Mensch und Tier* übernommen und weiter ausgearbeitet. Tier und Mensch wurden in den abendländischen Diskursen immer getrennt und dies aufgrund eines Mangels an Vernunft oder nicht. Obwohl Herder nach wie vor eine Differenzbestimmung Mensch-Tier macht, behauptet er, dass das Tierische als Grundbaustein des Menschen fungiert. Dadurch sei das Tier ein wesentlicher Bestandteil der Vorgeschichte des Menschen, so wie auch Cluet über Herder schreibt: “Herder ira jusqu’à qualifier les animaux de frères aînés des hommes” (14). Die Parallelität zwischen Mensch und Tier findet

⁸ Diese Verneinung des tierischen Leidens kam zugunsten des Menschen, weil auf wissenschaftlichem Gebiet immer mehr Experimente an Tieren stattfanden (Leenaerts, zitiert nach Cazaux 68).

man ebenfalls in der Romantik. Da die Romantiker typische Naturdichter sind, fühlen sie eine Art Verwandtschaft mit der Natur. Deswegen ist es kein Zufall, dass sie sich auch mit den Tieren verwandt fühlen.

Aber auch der klassizistische französische Fabelautor Jean de la Fontaine (1621-1695) konnte sich nicht mit dem Descartschen Dualismus abfinden. So schreibt er zum Beispiel im Vorwort seines Fabelwerks, dass “sich die Eigenarten und Charakterzüge der Tiere bei den Menschen wiederfinden”, wodurch er seine Tierfabel rechtfertigen konnte (Simon 90). Bereits im Mittelalter verbreiteten Tierfabeln sich und in diesen wurden “Eigenschaften einzelner Tiere und ihre fiktive Rangordnung im Tierreich zur Charakterisierung menschlicher Verhältnisse herangezogen” (Daemmrich 343). Nach Daemmrich folgen die Vergleiche zwischen Mensch und Tier festgesetzten Auslegungen: “Der Löwe als ‘König der Tiere’ versinnbildlicht Stärke, Mut und Majestät⁹, der Fuchs die Arglist, der Wolf die Gier und Dummheit, der Hahn die Eitelkeit, der Bär die Kraft und Energie, die Biene den Fleiß” (343). Unten in der Analyse werden verschiedene Tiere als Wesen aufgefasst, die menschliche Züge haben. Es wird sich herausstellen, dass diese Anthropomorphisierung der Tiere – genau so wie in Tierfabeln – die Funktion hat, bestimmte menschliche Eigenschaften, Denkweisen oder Handlungen an den Pranger zu stellen. Im Gegensatz zu den Tierfabeln, die eher die Funktion haben, belehrend zu sein (Aufklärung), verwendet Kolmar die Anthropomorphisierung eher mit dem Zweck, Kritik an der Gesellschaft zu üben (Moderne).

Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften war eine erste naturwissenschaftliche Erklärung für das Verhältnis zwischen Mensch und Tier gefunden. Vorher wurde die ganze Diskussion aufgrund religiös-philosophischer Erklärungen geführt. Nach seiner fünfjährigen Weltreise mit dem Beagle führt Darwin (1809-1882) als angehender Naturforscher eine neue Erklärung für den menschlichen Ursprung ein: Trotz der Unterschiede zwischen Mensch und Tier, gibt es dennoch auch Ähnlichkeiten, die man der Evolution der Lebewesen zuschreiben kann. Im Jahre 1859 wurde Charles Darwins *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* veröffentlicht. So heftig die Evolutionslehre von den kirchlichen Instanzen verworfen wurde, so einladend war sie für Naturwissenschaftler, denn “die sogenannte Schöpfung, auch und gerade ihre vielberufene Krone, der Mensch, läßt sich als Produkt eines naturgesetzlichen Vorgangs erklären” (Sprengel 21). Die Evolutionstheorie bietet eine Erklärung für die Evolution und

⁹ Die Stärke, den Mut und die Majestät des Löwen kann man zum Beispiel im nächsten Bibelzitat finden: “Der Löwe, mächtig unter den Tieren und kehrt nicht um vor jemand” (Spruchen: 30. 30). Unten wird die Funktion des Löwen in der Bibel weiter ausgearbeitet.

Diversifikation des Lebens. Darwin geht davon aus, dass alles Leben auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen ist. Im Laufe der Geschichte hat sich ein gradueller Prozess vollzogen, in dem eine Selektion und Weiterentwicklung der Organismen stattgefunden hat. Die Erklärung für diesen Diversifizierungsprozess wird anhand der Formeln *survival of the fittest* und *the struggle for life* wiedergegeben. Mit *the survival of the fittest* wird gemeint, dass das Überleben von Lebewesen in einer bestimmten Umwelt von denjenigen Qualitäten abhängig ist, die dieses Wesen im Vergleich zu seinen Artgenossen in höherem bzw. beschränkterem Maße besitzt. Beispielsweise eine Antilope, die schneller laufen kann als ihre Artgenossen, wird mehr Chancen haben, dem Jagdleoparden zu entkommen. Sie hat dadurch auch die größte Möglichkeit, sich fortzupflanzen. Zweitens gibt es den *struggle for life*. Darwin stellte fest, dass es zwischen den Tieren und Pflanzen einen *Kampf ums Dasein* gibt. Mit diesem Begriff meint Darwin "grundsätzlich keinen feindlichen Zweikampf [...], sondern das prekäre Gedeihen eines beliebigen Organismus unter den jeweiligen Umweltbedingungen, auch und gerade in der Konkurrenz der Artgenossen" (Sprenkel 16). Dieser Kampf hat zwei Folgen: Erstens hat er für die Unterlegenen negative Konsequenzen. Beispielsweise Pflanzen sind abhängig von Licht und Feuchtigkeit, wodurch die Stärkeren überleben und die Schwächeren reduziert oder eliminiert werden. Die zweite Folge des Kampfes ums Dasein besteht darin, dass eine Entwicklung und Bildung neuer Arten erfolgt. Wie aus der Evolutionslehre hervorgeht, ist der Mensch nah mit dem Affen verwandt. Unsere Vorfahren sind sozusagen affenartige Wesen und diese haben ihrerseits auch Vorfahren. Der Unterschied zwischen dem Menschen, dem Affen und dessen Vorfahren ist der Evolution zuzuschreiben. Das heißt, im Laufe der Zeit haben die höheren Lebewesen sich aus Einfacheren entwickelt. Der Mensch sei vorläufig das letzte Glied dieser Entwicklung. Den Menschen kann man als "Mensch" bezeichnen, weil er sich im Vergleich zu seinen Vorfahren weiterentwickelt hat. Es gibt in einer tierischen Population zum Beispiel einige Lebewesen, die nützliche und weniger nützliche Merkmale haben. In der nächsten Generation werden die nützlichen Merkmale übernommen, weil sie im Kampf ums Überleben nützlich sind. Es findet also eine Selektion der Merkmale statt und auf diese Art und Weise entwickeln Populationen sich weiter. Man verwendet den Begriff *Darwinismus*, wenn man Aspekte der Evolutions- und Selektionslehre anwendet. Dieser wissenschaftliche Fortschritt hat interessante Konsequenzen für die Literatur, da der darwinistische Diskurs als Interpretationskontext für den modernistischen Gebrauch des Tiermotivs funktionieren kann, was ich unten in der Interpretationsanalyse der Gedichte Kolmars zeigen werde.

Die Debatte über die neuen evolutionsgeschichtlichen Befunde war nicht nur in naturwissenschaftlicher Hinsicht interessant, sondern hatte auch Konsequenzen für die Machtverhältnisse und Auffassungen bezüglich der gegenseitigen menschlichen Beziehungen innerhalb der industriellen Gesellschaft. So gab es Menschen, die Darwins Lehre ideologisch missbrauchten, indem sie den Darwinismus auf die Konstruktion der menschlichen Gesellschaft angewendet haben. Man spricht erst dann vom *Sozialdarwinismus*, wenn der Kampf ums Dasein in der Natur auf das wirtschaftliche, soziale und politische Leben übertragen wird. Der Sozialdarwinismus hat aber nichts mit dem Darwinismus zu tun, was unter anderem im nächsten Zitat verdeutlicht wird: “Das Wettbewerbsystem basiert im wesentlichen auf einem falsch verstandenen Darwinismus. Marktwirtschaft ist angewandter Sozialdarwinismus. The survival of the fittest heißt eben nicht, dass der Grösste, der Mächtigste und der Stärkste überlebt, sondern derjenige, der anpassungsfähig ist” (Hartmeier 203).

Ich werde jetzt den historischen Fall der schlesischen Weber erläutern, der die Anwendung der sozialdarwinistischen Ideologie und deren Folgen für die Gesellschaft veranschaulicht.¹⁰ Wichtig in dieser Hinsicht ist, dass Deutschland in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von einem Industrialisierungsprozess und von großen Fortschritten in den Wissenschaften gekennzeichnet wurde. Zwischen 1871 und 1900 erlebte die Wirtschaft in Deutschland einen großen Aufschwung, besser bekannt als die Gründerzeit. 1884 wurde zum Beispiel die Dampfturbine und 1893 der Spritzdüsenvergaser erfunden (Braun 81). Neben der Entstehung einer neuen besitzenden Klasse, wurden auch Arbeiterbewegungen gegründet. Denn eine andere Folge des Industrialisierungsprozesses war die Entstehung einer Massengesellschaft, in der das Proletariat der besitzenden Klasse gegenüber stand. Die Schattenseiten der Zivilisation waren Alkoholismus, Geisteskrankheit und Armut in den Großstädten. Bevor es aber diese Gründerzeit in Deutschland gab, befand England sich schon seit einiger Zeit in einem fortgeschrittenen wirtschaftlichen Zustand. Obwohl “mehrere Versuche unternommen [wurden], die schlesische Leinenweberei der neuen Verhältnissen anzupassen”, konnten sie nicht mit der industriell besser ausgestatteten englischen Weberei konkurrieren. So hatte man Spinnmaschinen gebaut, aber die verschwanden schon nach einigen Jahren, weil die Regierung sie nicht ausreichend förderte. Darüber hinaus waren die

¹⁰ Das größte Teil der Beschreibung der folgenden historischen Tatsachen stammen aus dem Buch des Hauptmann-Kenners Professor Hans Schwab-Felisch (1918-1989). Das von Schwab-Felisch herausgegebene Buch bietet außer *Den Webern* von Gerhart Hauptmann – der die furchtbare Lebenssituation der schlesischen Weber in seinem bekanntesten naturalistischen Drama an den Pranger stellt –, auch ein Essay über *Die Weber – ein Spiegel des 19. Jahrhunderts*, Dokumentationen zum Weberaufstand, Weberlieder, Artikel, Kritiken zum Drama, eine Zeittafel und bibliographische Hinweise.

Spinnmaschinen den “kaum unterrichteten, mißtrauischen und konservativen Webern [...] fremd, wo nicht gar feindlich [...]” (Schwab-Felisch 75). Sie bevorzugten es, wie sie es gewohnt waren, mit den Händen zu weben. Die Blütezeit, die das Webergewerbe in Schlesien gegen Ende der Regierungszeit Friedrichs des Großen erlebte, kam den Webern und ihren Fabrikanten wie einen süßen Traum vor. Trotz der Tatsache, dass die schlesischen Weber in der Blütezeit auch viele schlechte Tage hatten – was 1793 durch den ersten Aufstand der Weber bestätigt wird –, reichte der Export schlesischer Leinenwaren in verschiedene europäische Länder und nach Übersee. Die industrielle Revolution in England hat aber dazu beigetragen, dass die Exportartikel der englischen Weberei einen großen Teil des Marktes auf dem ganzen Kontinent, also auch in Deutschland, erobert hatte. Die preiswerte Massenproduktion bedrohte den Lebensunterhalt der schlesischen Weber, weil sie nicht mit den industriellen Maschinen konkurrieren konnten. Die Entlohnung war abhängig von den Händlern, die ihre Stoffe exportierten. Aber während die englische Weberei in Europa immer mehr Anklang fand, wurde es für die deutschen Händler immer schwieriger, ihre Waren zu verkaufen. Das hatte zur Folge, dass die Weber eine immer geringer werdende Entlohnung erhielten. Gleichzeitig sollten sie aber sogar noch mehr arbeiten. Sowohl Männer als auch Frauen und Kinder arbeiteten unter furchtbaren Umständen, um sich überhaupt etwas zum Essen kaufen zu können. Über das Elend des Webevols wurde in einigen Zeitungen berichtet, wodurch Hilfsorganisationen und Vereine zur Unterstützung gegründet wurden. Auf Anforderung des damaligen Innenministeriums sollte Merckel, der damalige Oberpräsident von Schlesien, einen Bericht über die Zustände im Webergewerbe schreiben, aber “er leugnete das Bestehen eines wirklichen Notstandes” (Schwab-Felisch 76). Demzufolge wurde an der schlechten Situation der Weber nichts verändert, wodurch die schlesischen Weber sich im Juni 1844 erhoben. Der Aufstand wurde aber vom Heer niedergeschlagen und die Situation blieb wie sie war.

Nachdem Darwin mit der Veröffentlichung seiner Evolutionslehre große Entwicklungen in der Wissenschaft zustande brachte, hat er zur gleichen Zeit ungewollt zu einer ideologischen Rechtfertigung der Ausbeutung Anlass gegeben. Die neue besitzende Klasse versuchte, die kapitalistische Ausbeutung der Arbeitskräfte mittels einer falschen Interpretation des Darwinismus (Sozialdarwinismus) zu rechtfertigen. Auf diese Art und Weise konnte eine kleine Gruppe immer mehr Gewinn machen, während die Arbeiter unter einer brutalen Wirtschaftspolitik litten. So war ein Fabriksmanager aus Pittsburgh davon überzeugt, dass das Gesetz von *the survival of the fittest* und *the struggle for life* eine

Lohnerhöhung unmöglich macht, weil die Gesellschaft durch Naturgesetze bestimmt sei (Hermans 17).

Auch der sozialdarwinistische Diskurs werde ich manchmal auf die Gedichte Kolmars beziehen. Oben wurde gezeigt, dass die moderne Gesellschaft die Entstehung zweier verschiedener Gruppen zur Folge hatte, Betriebsführer und Proletariat. Die Spannung zwischen Betriebsführern und Proletariat wurde zum Beispiel im naturalistischen Drama von Hauptmann (*Die Weber*) dargestellt. Auch die modernistischen Gedichte Kolmars kennzeichnen sich durch die Präsenz zweier Gruppen: der Mensch und das Tier. Man kann die Gedichte aus sozialdarwinistischer Sicht betrachten, wenn man die Tiere in den Gedichten als eine Vertierlichung des Menschen auffasst. Anders gesagt: Durch die Darstellung der Tiere als vertierlichte Menschen können die Gedichte als Spiegel gegenseitiger menschlicher Beziehungen fungieren. Beispielsweise im Gedicht *Tag der großen Klage*, versammeln die Tiere sich, um gegen die Menschen zu revoltieren, weil sie längere Zeit unterdrückt und misshandelt wurden. So könnte man die unterdrückten Tiere mit ausgebeuteten Bevölkerungsgruppen (wie etwa den schlesischen Webern) vergleichen, die gegen Machtinstanzen (etwa Betriebsführer) revoltieren.

1.1.3 Konklusion

Es stellt sich heraus, dass in der Geschichte schon viel über die Beziehung zwischen Mensch und Tier debattiert worden ist. Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier wurde im Laufe der Zeit sowohl in religiöser und philosophischer, als auch in wissenschaftlicher und ideologischer Hinsicht erklärt.

Bevor Darwin den gemeinsamen Ursprung zwischen Mensch und Tier in seiner Evolutionslehre wissenschaftlich erklärt hatte, glaubte der christliche Westen jahrhundertlang, dass Mensch und Tier unabhängig voneinander geschaffen worden waren. Aristoteles, Augustinus, Thomas von Aquino und Descartes versuchten, aufgrund der "Seele" einen Unterschied zwischen Mensch und Tier zu machen. Danach hat Baumgarten in der Aufklärung den Begriff *Ähnlichkeit der Vernunft* eingeführt, der vor allem in der *Sturm und Drangbewegung* durch Herder ausgearbeitet wurde. Auch die Romantiker fühlten sich mit den Tieren (als Naturwesen) verwandt. Die Vergleiche zwischen Mensch und Tier in den Tierfabeln hatten die Funktion, belehrend zu sein. Nach dieser Darstellung ist klar geworden, dass Kolmar sich in einer schwer beladenen Geschichte befand, weil zum ersten Mal in der jahrhundertlangen Debatte bezüglich des menschlich-tierischen Verhältnisses eine

wissenschaftliche Erklärung eingeführt wurde.

In der Interpretationsanalyse wird untersucht, welche Implikationen der biblische, (sozial)darwinistische, wissenschaftliche und wirtschaftliche Diskurs für das Zustandekommen und Interpretieren der Gedichte Kolmars haben. Daneben wird auch versucht, einen Zusammenhang zu finden zwischen den oben erwähnten Diskursen und den Konnotationen, die Tiere entweder in bestimmten literarischen Gattungen (wie Märchen) oder in der Alltagsrede bekommen haben. Die verschiedenen Konnotationen, die Tiere in der Literatur und in bestimmten Diskursen bekommen können, und deren Folgen für die Betrachtung des Mensch-Tier-Verhältnisses, werden im folgenden Kapitel dargestellt.

1.2 Das Tier als poetisches Zeichen: eine textimmanente Lektüre

1.2.1 Einleitung

In diesem Paragraphen wird die Frage gestellt, mit welchen konkreten Fragestellungen man an den Text herangehen kann. Bei einer textimmanenten Lektüre Kolmars Gedichte wird man sofort auf bestimmte Tiere oder Naturelemente stoßen. Deswegen kann man sich die Frage stellen, woher die Autoren ihre Beschreibungen von Tieren bzw. Naturelementen geholt haben. *Auf welche Weisen können die poetischen Tiere bzw. Naturelemente dargestellt werden?* Um eine Antwort auf diese Fragen zu finden, wird unter anderem Böschensteins Aufsatz *Tiere als Elemente von Hofmannstahls Zeichensprache* eingesetzt.¹¹

1.2.2 Das Tier als poetisches Zeichen

Wenn man in der Literatur über Tiere schreibt oder im Alltagsleben über Tiere redet, dann wird auf bestimmte Diskurse oder Auffassungen zurückgegriffen, die in der Gesellschaft schon existieren. Renate Böschenstein hat diesen Gedanken als *Tier als Zeichen* formuliert. Sie sieht das Tier als ein Zeichen, das mehr als nur *Tier* bedeutet. Für Böschenstein ist *Tier* nicht nur Tier, sondern es steht für *Tier-Zeichen*, das die ganze Debatte *Mensch-Tier* vertritt. In literarischen Texten drückt das *Tier* immer eine bestimmte Beziehung zwischen *Mensch und Tier* aus. In der folgenden Aussage erklärt Böschenstein, was genau mit dem Tier-

¹¹ Renate Böschenstein hat sich mit den Tierbildern im Werk Hoffmannstahls auseinandergesetzt.

Zeichen gemeint wird und sie greift hierbei auf das Werk Hoffmannstals zurück. Ihre These ist, dass:

Hofmannsthal durch seinen Gebrauch der Tier-Zeichen solche Erweiterung des Realitätsbildes leistet, und zwar einerseits im Hinblick auf das Eigensein der Tiere, andererseits durch sein Bemühen um Klärung der Relation zwischen Mensch und Tier. (142)

Zur gleichen Zeit kann man dieses Zitat auf die Gedichte Kolmars beziehen, denn die Dichterin möchte – genauso wie Hofmannsthal – eine Korrektur in der menschlichen Wahrnehmung bewirken: Das Bild, das der Mensch von der Realität hat, bekommt mittels des Tier-Zeichens eine andere Dimension. Die “Erweiterung des Realitätsbildes” kann man als eine Konsequenz der Literatur betrachten, denn eine Funktion der Literatur liegt genau darin, die außerliterarische Realität auf eine andere (lies: zum Denken anregende) Weise darzustellen. Um das Bild der Realität zu erweitern (oder: anders darzustellen) werden die poetischen Tiere als Zeichen eingesetzt. In diesem Zitat werden zudem zwei Darstellungsweisen von poetischen Tieren näher beleuchtet:

Einerseits bespricht Böschstein im oben erwähnten Zitat *das Tierische* (oder das Nicht-menschliche): das “Eigensein der Tiere”. Aus dieser Sicht werden Tiere betrachtet als konkrete, natürliche Lebewesen, die “neben” dem Menschen leben (vgl. “natürlich dargestellte Lebewesen”). Zum Beispiel im Gedicht *Trauerspiel* wird der im Käfig eingesperrte Tiger als ein Naturelement betrachtet, das vom Menschen aus seinem natürlichen Biotop entfernt worden ist. Die Darstellung des Tieres als ein natürliches Lebewesen liefert eine Spannung zwischen Mensch (Kultur) und Tier (Natur), indem es beispielsweise anhand eines wirtschaftlichen Diskurses weiter ausgearbeitet werden kann (siehe infra: Importation exotischer Tiere).

Andererseits kommt auch die *tierisch-menschliche Beziehung* zur Sprache. Die Relation zwischen Mensch und Tier wurde in der Geschichte und Literatur auf verschiedene Arten und Weisen dargestellt (siehe oben: geschichtlicher Überblick). Wenn Tiere von Autoren in ihren literarischen Werken aufgenommen werden, impliziert diese Darstellung zugleich ein Zurückgriffen auf schon existierende Auffassungen, Informationen oder Beschreibungen von Tieren. Nach Böschstein lassen sich Hofmannstahls diese Tier-Zeichen, in drei verschiedenen Gruppen einteilen:

Die erste Gruppe von Tiermotiven stützt sich auf eine *natürliche Observation* der Tiere. Direkte, konkrete Erfahrungen oder Gefühle, die beim Kontakt bzw. beim Sehen bestimmter Tiere evoziert werden, können Autoren dazu bringen, bestimmte Tiere in ihren

Texten zu verwenden. Beispielsweise Kröten, Würmer und Asseln werden vom Menschen als häßlich und niedrig empfunden, wodurch die poetischen Tiere negative Gefühle beim Leser bewirken können.

Der ersten Gruppe stellt Böschenstein eine zweite gegenüber, „welche durch die Art der poetischen Darstellung oder durch die Gattungszugehörigkeit [...] explizit als zeichenhafte charakterisiert sind“ (143). In diesem Fall handelt es sich um Tiere, die in einem bestimmten *Diskurs* beschrieben werden. Zum Beispiel im biblischen Diskurs stehen Tiere oft Symbol für eine Person bzw. einen bestimmten Wert, der dem Tier beigemessen wird. Zum Beispiel im Neuen Testament vergleicht Johannes der Täufer Jesus mit dem Lamm Gottes.¹² Ein anderes Beispiel ist der Löwe, der im biblischen Diskurs mehrere Bedeutungen bekommt. So wird er sowohl als unbesiegbar vorgestellt¹³, während er auch Symbol für Kraft¹⁴ ist. Diese Tier-Zeichen können eine unterschiedliche Bedeutung bekommen und zwar je nach dem Diskurs, zu dem sie gehören, was im Folgenden anhand des Märchens illustriert wird.

Nach Seymour-Hanse sind die Tiere in den Märchen von Grimm und Zingerle allgegenwärtig. Sie unterscheidet innerhalb der tierischen Märchenwelt drei große Tierkategorien, die als Tier-Zeichen relevant sein können: 1) “véritables animaux, qui peuvent être victimes de l’homme [...] ou dangereux pour lui”, 2) “êtres humains métamorphosés en animaux” und 3) “animaux surnaturels et merveilleux” (88).

Die erste Kategorie umfasst unter anderem Tiere, die in den Märchen für den Menschen gefährlich sein können. Dies bringt Konsequenzen für die Betrachtung des Tieres in der außerliterarischen Realität mit sich. Zum Beispiel die von Grimm geschriebenen Märchen *Rotkäppchen und der Wolf* und *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* tragen dazu bei, dass der Wolf immer noch einen schlechten Ruf hat, obwohl Untersuchungen gezeigt haben, dass der Wolf ein soziales und treues Tier ist und nur aus Hunger tötet.

Die zweite Tiergruppe, die man nach Seymour-Hanse in Märchen zurückfinden kann, bezieht sich auf Menschen, die sich (gewollt oder nicht) in Tiere verwandelt haben. Da ich die die Tiere in den Gedichten als vertierlichte Menschen betrachten werde, scheint mir den Begriff *Verwandlung* wichtig, weil er die Grenze zwischen Mensch und Tier durchbricht. Die Grenzdurchbrechung an sich ist interessant für meine Gedichtanalyse, in der die Grenze

¹² “Des andern Tages sieht Johannes Jesum zu ihm kommen und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!” (Johannes 1. 29)

¹³ “Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel” (Offenbarung: 5. 5) und auch: “Der Löwe, mächtig unter den Tieren und kehrt nicht um vor jemand” (Spruchen: 30. 30).

¹⁴ “Da sprachen die Männer der Stadt zu ihm am siebenten Tage, ehe die Sonne unterging: Was ist süßer den Honig? Was ist stärker denn der Löwe?” (Richter: 14. 18)

zwischen Mensch und Tier infrage gestellt wird: Zum Beispiel die *Anthropomorphisierung* (siehe oben) impliziert eine Übertragung menschlicher Eigenschaften auf Tiere, wodurch die biblische Dichotomie/Grenze zwischen Mensch und Tier zur Diskussion gestellt wird.

Die dritte Kategorie, die Seymour-Hanse in Märchen vorfindet, umfasst übernatürliche, fantastische Tiere. Hierzu gehören unter anderem Drachen, Einhörner, geflügelte Pferde und dämonische Wesen. Manchmal bekommen die Helden Hilfe von diesen Tierarten, beispielsweise: “l’animal conseille le héros, lui révèle la clef de la réussite, l’aide à se tirer d’affaire” (88). In Kolmars *Tierträume* gibt es Gedichte, deren Titel nach einem solchen übernatürlichen Tier referieren, zum Beispiel: *Der Drache* und *Der Krötendämon*. Der Drache kommt aber auch im biblischen Diskurs vor: “Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen; und der Drache stritt [...]” (Offenbarung: 12. 7). Wenn Kolmar über einen Drachen schreibt, kann sie sich also sowohl auf den Diskurs des Märchen wie auch auf den biblischen Diskurs gestützt haben. Infolgedessen kann der gewählte Diskurs eine bedeutende Rolle für die Interpretation des Textes spielen, da die biblische Konnotation eines Drachen sich von der im Märchen unterscheiden kann.

Die dritte Gruppe der Tier-Zeichen, neben der ersten und zweiten, beschreibt Böschenstein als eine “weniger ins Auge fallende, doch quantitativ sehr starke Gruppe, [nämlich die der] *Tiere der communis opinio*” (143). Autoren können bestimmte Tiere in ihren Texten aufnehmen, die in einem Zusammenhang mit bestimmten Gefühlen, menschlichen Haltungen oder kulturellen Angewohnheiten stehen. Genauso wie in der zweiten Gruppe ist die Rede von einer bestimmten Konnotation. Während die Konnotation in der zweiten Gruppe durch verschiedene Werke oder Genres, in denen Tiere beschrieben werden, zustande kommt, bedient die dritte Gruppe sich der Volkssprache. So werden zum Beispiel Bedeutungen in Vergleichen attribuiert, “insbesondere in pejorativem Sinn, wie in *Vieh, Affe, hündisch*” (Böschenstein: 143). In Kolmars Gedicht *Ein Hund* wird der Hund zum Beispiel nicht von seiner schon eingebürgerten niedrigen Konnotation befreit: Der Mensch behandelt den Hund sehr schlecht und er muss in elenden Zuständen versuchen, überleben zu können. Neben der bekannten negativen Konnotation eines Hundes wurde auch die Konnotation eines Krebs dargestellt. Im Gedicht *Tag der großen Klage* ist die Rede von “rote[n] Krebse[n] [die] lebend aus dem Tiegel” kommen. Außer der Beschreibung eines konkreten Tieres – und hier wird die erste Gruppe angesprochen –, wird ein Diskurs über dieses Geschehen freigegeben: der Diskurs des Luxus. Anders gesagt, nicht nur das natürlich

dargestelltes Tier aus der konkreten Erfahrung, sondern auch das kulturelle Gebrauchsobjekt wird in diesem Vers zum Ausdruck gebracht.

1.2.3 Konklusion

In diesem Paragraphen wurde nachgegangen, mit welchen konkreten Fragestellungen man an den Text herangehen kann. Obwohl Böschensteins Einteilung der Tier-Zeichen “nur” eine exemplarische Einteilung ist, erlaubt sie uns, eine Antwort auf die folgende Frage zu geben: *Woher holen die Autoren ihre Beschreibungen von Tieren?*

Tierrepräsentationen können zustande kommen anhand der direkten Begegnung, aber auch durch eine bestimmte Konnotation in literarischen Werken oder in der Alltagsrede. Anders gesagt: Die Darstellung der poetischen Tiere bzw. Naturelemente kann auf verschiedene (lies: natürliche, literarisch-diskursive und sprachliche) Konnotationen zurückgeführt werden.

Ziel dieser Arbeit ist, in den Gedichten Kolmars zu untersuchen, **aus welchen (literarischen und gesellschaftlichen) Kontexten die Tierrepräsentationen stammen** und **wie das Verhältnis zwischen Mensch und Tier inszeniert** wird. Werden die Tiere mit einem bestimmten gesellschaftlichen Diskurs verknüpft oder entstammen sie eher einer schon bestehenden Bilderwelt (Bibel, Märchen, Mythologie, usw.)? Bevor eine Antwort auf diese Fragen gegeben wird, folgt zuerst der letzte Paragraph dieses Kapitels, in dem die methodologischen Vorgangsweisen zur Analyse und Interpretation dargestellt werden.

1.3 Methodologie: Wechselbeziehung zwischen Text und Kontext

1.3.1 Einleitung

Obschon die zwei vorangehenden Paragraphen ihre eigene Relevanz für die Forschungsfragen haben, kann man sie aufeinander beziehen. In diesem Paragraphen wird erklärt, wie die Wechselbeziehung zwischen Text und Kontext meine methodologische Vorgehensweise bestimmt. Hierdurch wird eine Antwort auf die folgende Frage gegeben: *Wie kann man ein Interesse für historische Kontexte mit einer textimmanenten Lektüre verknüpfen?*

Beim Beantworten dieser Frage wird zur gleichen Zeit einen Ansatz zur eigentlichen Analyse und Interpretation gegeben, indem bestimmte Begriffe, die bei der

Auseinandersetzung der Methodologie erklärt werden, mit inhaltlichen und formalen Aspekten der Gedichte zu tun haben.

1.3.2 Methodologie: Wechselbeziehung zwischen Text und Kontext

Meine Analyse der Gedichte kennzeichnet sich durch das Berücksichtigen von sowohl dem Text wie auch dem Kontext. Meine Forschungsfragen beziehen sich nicht nur auf die Gedichte, sie sind aber auch von kultur-historischen Faktoren abhängig. Anders gesagt: aus dem kultur-historischen Kontext ergeben sich Fragestellungen, die anhand einer textimmanenten Analyse der Gedichte beantwortet werden.

Wie oben in der allgemeinen Einleitung schon erwähnt wurde, kann man die zentrale Frage dieser Arbeit wie folgt formulieren: *Wie bringt Kolmar die Auffassungen über Mensch und Tier in ihren Gedichten zum Ausdruck und welches Menschbild wird hierdurch wiedergegeben?*

Um auf diese Frage eine Antwort zu geben, gehe ich zuerst nach, wie der (textimmanente) Unterschied zwischen Mensch und Tier in den Gedichten dargestellt wird. Ich werde versuchen, die im Gedicht ausgedruckte Spannung zwischen Mensch und Tier in verschiedenen Hinsichten (quantitativ, formal, inhaltlich) darzustellen. Gibt es einen quantitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier?¹⁵ Wie viel Strophen bzw. Versen werden dem Menschen bzw. Tier gewidmet? Welche Ereignisse und Gegenstände drücken die Spannung zwischen Mensch und Tier aus? Im Rahmen einer ersten Bekanntschaft mit dem Gedicht werde ich jede Gedichtanalyse durch eine Darstellung dieser textimmanenten Elemente vorangehen lassen. Außerdem kann der quantitative, formale und inhaltliche Unterschied schon etwas über das dargestellte Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier suggerieren. Wenn den Tieren im Gedicht zum Beispiel viele Strophen gewidmet werden, während der Mensch nur einmal zur Sprache kommt, könnte man dann vermuten, dass die (existenzielle) Wichtigkeit der Tiere hervorgehoben werden wird?

Danach wird untersucht, welche Diskurse benutzt werden, um das Verhältnis zwischen Mensch und Tier darzulegen. Wenn die Tiere aus einer natürlichen Perspektive dargestellt werden, dann wird das menschliche Verhalten gegenüber dem konkreten Tier bzw. den Naturelementen zur Sprache gebracht. Hierzu kann zum Beispiel der wissenschaftliche Diskurs angesprochen werden, aber auch der Diskurs der Nahrung und der Rekreation.

¹⁵ Das heißt: Gibt es einen (deutlichen) Unterschied zwischen Mensch und Tier aufgrund der Anzahl der Figuren, die im Gedicht zur Sprache gebracht werden?

Anhand dieser gesellschaftlichen Diskurse kann Kolmar Kritik an dem menschlichen Verhalten gegenüber der Tiere und Natur üben. Zur gleichen Zeit kann Kolmars Betrachtung auf die moderne Gesellschaft ermittelt werden, weil das moderne Zeitalter durch dieses Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier gekennzeichnet wird.

Kolmar kann aber auch auf schon bestehende Bilderwelten (Bibel, Tierfabel, Märchen, Mythologie, usw.) zurückgreifen, um das Verhältnis zwischen Mensch und Tier auszudrücken. Deswegen werde ich in der Analyse und Interpretation auf schwer konnotierte Wörter wie "Baum", "Gestirn", "Städten", "Fenster", "Taube" großen Wert legen. So ist meine Interpretation des Gedichts zum Beispiel von biblisch konnotierten Wörtern (wie "Taube" und "Baum") abhängig. Unter anderem deswegen kann man meine Methodologie *sehr textimmanent* nennen.

Oben wurde im geschichtlichen Überblick deutlich, dass die Bibel eine deutlich abgrenzbare *Grenze* zwischen Mensch und Tier gezogen hat. Darwin hat diese Grenze aber größtenteils verschwinden lassen, indem er den gemeinsamen Ursprung und die Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier wissenschaftlich erklärt hat. Hierdurch wird die Anthropomorphisierung der Tiere – die schon in den Tierfabeln existierte – in der Modernität wieder aktualisiert, wodurch die poetischen Tiere menschliche Eigenschaften zugewiesen kriegen. Die Implikation, die die Anthropomorphisierung für die Interpretation der Gedichte hat, untersuche ich vor allem auf gesellschaftskritischem Gebiet. Da die Tiere menschliche Züge bekommen, können sie den Menschen anklagen oder sie können berichten über bzw. Kritik üben an ihre(r) schlechte Lebenssituation, die durch den Menschen verursacht wurde. Auch die Darstellung der poetischen Tiere als vertierlichte Menschen ist eine Folge des Verschwindens der Grenze zwischen Mensch und Tier. Durch die Vertierlichung des Menschen kann Kolmar zwischenmenschliche Konflikte an den Pranger stellen.

Grenzziehungen findet man in der Modernität und so auch in (post)kolonialer Hinsicht zurück. Was die räumlichen Grenzziehungen zwischen Nationen oder bestimmten ethnischen, kulturellen Gruppen betrifft, können nach dem *Metzler Lexikon*:

aus historischer Perspektive [...] drei grundlegende Formen der Grenzziehung unterschieden werden: die imperiale Barbarengrenze [...], die nationalstaatliche Territorialgrenze [...] sowie die Erschließungsgrenze (der bewegliche Rand europ. Siedlungsgebiete im Kontext des neuzeitlichen Kolonialismus). In allen drei Fällen steht die Grenze für die Differenz zwischen Innen und Außen, dem Eigenen und dem Anderen [...], lässt aber in jeweils unterschiedlichem Maße Übergänge zu". (Nünning 266-267)

Die "Barbarengrenze", "Territorialgrenze" und "Erschließungsgrenze" wurden während der Kolonialgeschichte gezogen, wodurch das Weltbild trotz bestimmter "Übergänge" durch eine

Differenzbestimmung zwischen “Innen und Außen, dem Eigenen und dem Anderen” gekennzeichnet wurde. Wie Woolf in seinem *Ancient civilizations* sagt, kann die Grenze zwischen Zivilisation und Barbarismus verschiedene Ausprägungen haben. Bei den Chinesen bildete die Mauer die Grenze zwischen ihrer Zivilisation und den Völkern außerhalb der Mauer; die Azteken unterschieden die zivilisierten Völker, mit denen sie Handel trieben und Krieg führten, von ihren primitiven Nachbarvölkern (Woolf 6).

Dass räumliche Grenzziehungen auch in der Literatur semantisch relevant sein können, hat zuerst der Literatur- und Kulturwissenschaftler J.M. Lotman in *Die Struktur literarischer Texte* (1972) hervorgehoben. So kann sich ein Gegensatz der Räume auf drei Ebenen entfalten: 1) topologisch (z.B. innen vs. außen), 2) semantisch (z.B. gut vs. böse) und 3) topographisch (z.B. Stadt vs. Land) (Martinez 140-141).

Dieser postkoloniale Kontext, in dem die Grenzziehungen allgegenwärtig sind, erlaubt mir, verschiedene Erscheinungsformen der Grenze (*Grenzphänomene*) in den Gedichten Kolmars zu unterscheiden. Diese Grenzphänomene können sowohl auf Räume (z.B. Käfig vs. natürlichen Biotop) wie auch auf Moralität (z.B. moralisch vs. unmoralisch) oder psychische Zustände (z.B. Traumwelt vs. Realität)¹⁶ Bezug nehmen. Die Grenzphänomene sind entweder die Entstehung einer Grenze (*Grenzentstehung*), eine Aufhebung einer Grenze (*Grenzaufhebung*) oder eine Übergangssituation (*Grenzübergang*). Da ich in meiner Gedichtanalyse oft Grenzphänomene berücksichtigen werde, kann man meine Methodologie neben *sehr textimmanent* auch *postkolonial* nennen. Das modernistische Konzept *Grenze* bezieht sich also sowohl auf die Grenzziehungen im (post)kolonialen historischen Kontext wie auch auf die Grenzphänomene, die im Text vorhanden sind.

¹⁶ Hier möchte ich neben dem Begriff *Realität* den doppeldeutigen Titel des Gedichtzyklus Kolmars, *Tierträume*, aus dem ich die Gedichte gewählt habe, verdeutlichen. Wie Shafi sagt, können die “*Tierträume* sowohl als Träume *der* Tiere wie als Träume *über* Tiere gedeutet werden” (105). In den zwei verschiedenen Interpretationen des Titels dieses Zyklus spielen die Tiere immer eine Rolle. Sie sind entweder die Figuren, die träumen, oder der Mensch träumt von ihnen. Es wird sich herausstellen, dass die Tierträume in verschiedenen Formen zum Ausdruck kommen können. So kann der Traum während des Schlafens vorkommen (*Legende*), aber er kann sich auch als Ausdruck der Phantasie, des Verlangens, eines Wunsches manifestieren (*Der Tag der großen Klage, Trauerspiel*). In der Analyse und Interpretation werde ich manchmal den Gegenpol der Traumwelt verwenden, nämlich, die *Realität*. Wenn ich über die Realität spreche, wird hiermit die Wirklichkeit, die im Gedicht vorhanden ist, gemeint. Zum Beispiel, im Gedicht *Legende* erwacht der Mensch, worauf er sich in der (vom Gedicht bewirkten) Realität befindet.

1.3.3 Konklusion

Im Vorangehenden wurde meine methodologische Vorgehensweise zur Analyse und Interpretation der Gedichte dargestellt. Hierzu habe ich erklärt, wie man ein Interesse für historische Kontexte mit einer textimmanenten Lektüre verknüpfen kann. Man kann schließen, dass meine Methodologie sehr textimmanent und postkolonial ist. Außerdem wird meine Analyse durch eine Wechselbeziehung zwischen Text und Kontext gekennzeichnet.

Meine Methodologie ist sehr textimmanent, denn 1) ich lege einen großen Wert auf schwer konnotierte Wörter und 2) ich gehe nach, welche quantitativen, formalen, erzähltechnischen und inhaltlichen Unterschiede zwischen Mensch und Tier im Gedicht ausgedrückt werden. Daneben kann man meine Methodologie postkolonial nennen, indem ich im Gedicht versuche, Grenzphänomene (Grenzentstehungen, Grenzaufhebungen und Grenzübergänge) zu finden und semantisch zu legitimieren.

Die textimmanente Analyse wird auch mit dem historischen Kontext in Beziehung gebracht. So kann man die schwer konnotierten Wörter mit schon bestehenden Bilderwelten in Beziehung bringen, wodurch auf einen bestimmten literarischen (z.B. das Märchen) oder gesellschaftlichen Diskurs (z.B. Wissenschaft) verwiesen wird. Die Grenzziehungen des (post)kolonialen Zeitalters und die "neue Grenze" zwischen Mensch und Tier – die durch Darwins Evolutionslehre infrage gestellt wird – können inhaltliche Konsequenzen mit sich bringen. So werde ich zum Beispiel Räume mit Hilfe von Grenzphänomenen semantisch legitimieren. Die "neue Grenze" zwischen Mensch und Tier hat die Anthropomorphisierung, die in den Tierfabeln schon vorhanden war, in der Modernität wieder aktualisiert. Hierdurch können die Tiere Kritik an dem Menschen und der Zivilisation üben und so wird Kolmars Auffassung bezüglich der menschlichen Existenz und Gesellschaft zum Ausdruck gebracht.

2. Gedichtanalyse: Der Tag der großen Klage

2.0 Gedicht: Der Tag der großen Klage

So brach der Tag der großen Klage an.

Sie stiegen aus den Wassern, Meere voll,
 Sie sprangen von dem blauen Bett der Himmel
 Und füllten so die Erde mit Gewimmel,
 Daß wie ein Brodeltopf sie überquoll.

Von abgelegnem Hofe, Burg und Dorf
 Auf alle Wege zogen Qualgestalten,
 Um schaurig mit Gebresten, Rissen, Falten
 Das Feld zu decken als ein dunkler Schorf.

In Städten fielen Menschen auf die Knie
 Und murmelten Gebete, heiß vor Grauen,
 Doch mancher ragte ganz allein in Auen,
 Der, irr geworden, fuchtelte und schrie.

Denn wie mit schwärzlichem Geflock beschneit,
 Verhüllten Fenster sich und Straßensteine,
 Da Fliegenstummel krochen, ohne Beine
 Und ohne Flügel. Menschengrausamkeit.

Aus Wäldern hoben sich der Mittagsglut
 Die stummen Augen blindgestochner Sänger,
 Maulwürfe liefen – und da war kein Fänger –
 An jeder Schnauze hing das Krümchen Blut.

Und Karpfen schnellten mit zerfetztem Bauch
 Und rote Krebse lebend aus dem Tiegel,
 Von Mauern rollte Wunderarzte Igel,
 Geschwärtzt in einer Zauberesse Rauch.

Doch aus dem weißen Saal der Wissenschaft
 Begann ein Strömen wie aus offner Schleuse
 Zerschnittner Ratten und entstellter Mäuse,
 Ein Treiben unergründlich ekelhaft.

Und was an Raubgetier im Gitterhaus,
 In ödem Tierpark sich die Brust zersehnte,
 Verging in einer Pilgerschar, die dehnte
 Sich zwischen siebzig Städten endlos aus.

Und alle nahten riesigem Gefild,
 Das plötzlich da war, jäh, für diese Stunde

Zuletzt noch arme, demütige Hunde,
Die Steuermarke um als Heiligenbild.

Da, an die Welten flog ein großer Schrei.
Mit braunem Pferd, dem Eselhengst, dem Stiere
Sprach der Gerichtstag totgeplagter Tiere
Den Menschen nicht von seinen Morden frei.

Und tausend Leiber wiesen ihm ihr Grab
Und hunderttausend ihre Folterstätten,
Es schwebte keine Taube, ihn zu retten,
Kein Lämmlein trug ihm selbst den Hirtenstab.

Und dieser Helfer, dran er sich gesonnt,
Zerschlug wie Glas mit ungeheurem Krachen,
Und eine neue Gottheit spie wie Drachen
Die Flamme einem neuen Horizont.

2.1 Mensch vs. Tier: textimmanente Unterschiede

Zuerst wird die im Gedicht vorhandene Grenze zwischen Tier und Mensch aufgrund zweier Unterschiede zwischen beiden Gruppen dargestellt. Erstens gibt es einen quantitativen Unterschied: Die Tiergruppe ist im Vergleich zum einzelnen Menschen viel größer. Zweitens gibt es eine große Zusammengehörigkeit unter den Tieren, was sich in den verschiedenen Manifestationen der Solidarität zeigt. Dass es eine Grenze zwischen den beiden Gruppen gibt, wird schon durch den Titel des Gedichtes suggeriert, da es sich bei einer Klage immer um zwei Instanzen handelt, nämlich einen Kläger und einen Beklagten. Die biblisch-kreationistische Auffassung kann man auf diese Dichotomie beziehen. Menschen sollten von Gott das Recht bekommen haben, über die Tiere zu herrschen (siehe oben). In diesem Gedicht wird dieses Verhältnis durch die Tiere infrage gestellt, da sie alle zusammen klagen, weil sie als gleichwertige Wesen leben möchten. Dies kommt zum Ausdruck in der "großen Klage", die dem Menschen gilt.

Das Gedicht handelt von einem bestimmten Tag, an dem eine große Klage stattfindet. Es ist kein Zufall, dass die Klage vom Adjektiv "groß" vorangegangen wird, denn das Tierreich wird *zahlreich vertreten*. Es gibt Tiere, die explizit beim Namen benannt werden, wie "Fliegen", "Maulwürfe", "Karpfen", "Krebse", "Igel", "Ratten", "Mäuse", "Raubgetier", "Hunde", "ein Pferd", "ein Eselhengst", "Stiere", "eine Taube" und ein "Lämmchen". Manchmal werden die Tiere in Form impliziter Benennungen wie "Gewimmel",

“Qualgestalten”, “Schorf” und “schwärzlichem Geflock” angedeutet. Zusammen sind sie die Vertreter des Tierenreiches. In der zweiten Strophe wird mittels eines Vergleichs betont, wie zahlreich sie sind: die Tiere füllen “die Erde mit Gewimmel, Daß wie ein Brodeltopf sie überquoll”.

Gegenüber dieser großen Gruppe von Tieren steht eine offensichtlich kleinere Gruppe Menschen. Im ersten Vers ist zwar die Rede von einer Gruppe “Menschen”, aber diese Gruppe scheint im dritten Vers zu “mancher” und im vierten Vers sogar zum Einzelnen (“Der”) reduziert zu werden. Obwohl dieser Unterschied auch anhand des Gegensatzes ‘individuell’ (einzelne Menschen) – ‘kollektiv’ (der Mensch) erklärt werden kann (siehe unten), ergibt sich im Gedicht ein Kontrast zwischen der immer größer werdenden Gruppe Tiere einerseits und der kleiner werdenden Gruppe Menschen andererseits. Darüber hinaus wird dem Menschen nur eine Strophe (die vierte) gewidmet, wodurch er nicht nur in quantitativer, sondern auch in formaler Hinsicht weniger berücksichtigt wird. Darüber hinaus wird in der vierten Strophe beschrieben, wie “Fenster” und “Straßensteine” – zwei typisch menschliche Elemente, weil sie von Menschen konstruiert wurden – durch “Fliegenstummel” verhüllt werden. Die Kläger scheinen zahlreicher als die Beklagten zu sein, wodurch ein quantitativer Unterschied zwischen Tier und Mensch gemacht werden kann.

Ein anderer Abgrenzungspunkt ist die *Zusammengehörigkeit*, die bei den Tieren, aber nicht bei den Menschen zu finden ist. Der erste Vers und zugleich die erste Strophe des Gedichts kündigen den Inhalt der acht folgenden Strophen, die jeweils aus vier Versen bestehen, an: “So brach der Tag der großen Klage an”. Von der zweiten bis zur neunten Strophe wird beschrieben, wie die Tiere sich von einem Ort zum anderen bewegen. Bei der Beschreibung dieser Handlung wird die tierische Zusammengehörigkeit betont. Hierbei werden die folgenden Argumente gegeben. Erstens nehmen Tiere verschiedener Arten einen gemeinsamen Standpunkt ein: Vögel, Fische, Insekten und Säugetiere nehmen am Tag der großen Klage teil. Zweitens fällt auf, dass sowohl Tiere, die noch frei leben, als auch Tiere, die schon vom Menschen aus irgendwelchem Grund aus ihrem Biotop entfernt worden sind, sich “einer Pilgerschar” angeschlossen haben, um dann auf einem “Gefild” zusammenzukommen. Hier wird die Solidarität unter den Tieren ausgedrückt, weil freie Fische und Vögel “aus den Wassern [stiegen]” bzw. “von dem blauen Bett der Himmel [sprangen]”, wodurch sie den ursprünglich gefangenen Tieren – wie “Raubgetier im Gitterhaus, in ödem Tierpark” oder “rote Krebse”, die “lebend aus dem Tiegel” kommen – behilflich sind. “Sie” ist das Subjekt eines aktiven Verbes (“stiegen”) und das Verb “sprangen” wird durch eine Entscheidung vorangegangen. Dies bestätigt, dass die freien

Tiere aus eigenem Willen kommen. In der dritten Strophe wird explizit gesagt, dass die Tiere “von abgelegnem Hofe, Burg und Dorf” kommen und “auf alle Wege” ziehen, wodurch deutlich wird, dass es ihnen egal ist, wie weit der Gerichtstag von ihnen entfernt ist: Ein höheres Ideal scheint ihnen wichtiger als der Abstand. Eine andere Form der Solidarität findet man in der sechsten Strophe: “Maulwürfe liefen – und da war kein Fänger –”. Offensichtlich ist die Tierengruppe so homogen und solidarisch, dass es keine Jäger (wie Vögel, Fuchse oder andere Tiere, die normalerweise Maulwürfen essen) gibt. Darüber hinaus muss betont werden, dass Maulwürfe unter dem Boden leben, wodurch das Nach-oben- Kommen als eine Handlung, die durch eigene Entscheidung – sei es aus Solidarität oder aus Klage – zustande kommt, anmutet. Drittens werden die Tiere in der dritten Strophe anhand von Gesamtbezeichnungen beschrieben, wie “sie”, “Gewimmel”, “Qualgestalten”, “Schorf”, “Geflock”, “Pilgerschar” und “alle”, wodurch die tierische Kohäsion noch verstärkt wird. Der erste Vers der elften Strophe kann als Klimax der Zusammengehörigkeit betrachtet werden: “Da, an die Welten flog ein großer Schrei”. Nachdem der “Gerichtstag totgeplagter Tiere den Menschen nicht von seinen Morden frei” sprach, entsteht das Bild einer massenhaften Tierengruppe, die die Verurteilung mittels eines riesigen Schreis genehmigt.

Unter den Menschen scheint diese Zusammengehörigkeit aber nicht vorhanden zu sein. Erstens gibt es Menschen, die “in Städten” bleiben, während anderen “ganz allein in Auen” laufen. Zweitens wird gesagt, dass der Mensch “irr geworden” ist, wodurch sich trotz einer Art gemeinschaftlichen Zustand des “Irren” keine Eindeutigkeit innerhalb der Menschheit nachweisen lässt.

2.2 Tiere als natürlich dargestellte Lebewesen

Bisher habe ich gezeigt, dass die Tiere im Gedicht als eine zahlreiche zusammengehörige Gruppe erscheinen. Jetzt wird tiefer auf die *Gründe für ihre Klage* eingegangen, wobei die Tiere als natürlich dargestellte Lebewesen betrachtet werden. Es wird sich herausstellen, dass verschiedene Diskurse, die im einleitenden Kapitel dieser Arbeit besprochen werden, mit den Tieren und Handlungen des Menschen in Beziehung gebracht werden können. Hierdurch wird deutlich gemacht, welche Auffassung Kolmar über das Verhältnis Mensch-Tier hat.

So wird in der siebten Strophe den *Diskurs der Nahrung* angesprochen. Es ist die Rede von “Karpfen [...] mit zerfetztem Bauch” und “rote Krebse [die] lebend aus dem Tiegel [kommen]”. Es werden hier zwei Verfahren beschrieben, die vom Menschen eingesetzt werden, wenn sie Tiere als Nahrung benutzen. Erstens wird das Bild eines Karpfens, dessen

Bauch mit Hilfe eines Messers zerfetzt wird, damit die Menschen es besser braten und essen können, gegeben. Danach wird beschrieben wie die Krebse “lebend aus dem Tiegel” kommen, was nach der grausamen menschlichen Handlung (Krebse lebendig Kochen) verweist. Auch der Vergleich in der zweiten Strophe nimmt auf die Tiere als Nahrung Bezug. Eine ganze Menge Tiere füllen die Erde, die mit einem Brodeltopf verglichen wird. Zur gleichen Zeit könnte das Überquellen des Brodeltopfes als einen Kritik an dem Essen von Tieren betrachtet werden. Darüber hinaus wird der luxuriöse Lebensstil einer bestimmten Menschengruppe anhand der Krebse an den Pranger gestellt. Kolmar griff hier auf den den *Diskurs des kulturellen Gebrauchsobjekts* zurück.

Außer dem Diskurs der Tiere als Nahrung bzw. kulturelles Gebrauchsobjekt wird in der neunten Strophe auch der *Diskurs der Rekreation* angesprochen. Obwohl nur zwei Verse auf die Situation der Tiere im Tiergarten Bezug nehmen, wird klar, dass ihre Lebensumstände nicht gut sind. Es ist die Rede von Raubgetier, das wie der Tiger im Gedicht *Trauerspiel* “im Gitterhaus” sitzt. Dass der Tiergarten und das Gitterhaus dem Raubgetier einen seiner ursprünglichen Umgebung keineswegs gleichwertigen Biotop bieten, wird deutlich durch das Adjektiv “ödem”. “Öde” kann sowohl “langweilig”, als auch “verlassen” bedeuten. Obwohl ein Tierpark weniger verlassen als zum Beispiel die Savanne ist, kommt es dem Raubgetier jedoch so vor, weil es im Tierpark keine anderen Artgenossen oder Tiere, worauf er jagen kann, gibt. Nur Menschen und Tierarten, die nicht zu seinem ursprünglichen Biotop gehören, befinden sich in der Nähe, wodurch es dem Raubgetier vorkommt, als lebe er in einer verlassenen Umgebung. Wenn man die Situation mit der Bezeichnung “langweilig” verbindet, dann bekommt man ein ähnliches Bild wie das des Tigers in *Trauerspiel*.¹⁷ Außerdem “zersehnt” er “sich die Brust”, sodass man annehmen kann, dass er aus seinem ursprünglichen Biotop entfernt worden ist. Die Brust seiner Mutter symbolisiert seine damalige freie Lebenssituation in seinem natürlichen Biotop, die mit der Situation im Tierpark kontrastiert. Im Gegensatz zum Gedicht *Trauerspiel* gelingt es diesem Tier, dem Käfig zu entkommen, um sich dann der Pilgerschar anzuschließen.

Auch der *wissenschaftliche Diskurs* kommt in diesem Gedicht zum Ausdruck. So ist in der achten Strophe die Rede von Mäusen, die “entstellt” sind und “zerschnittner” Ratten, die deswegen als “unergründlich ekelhaft” dargestellt werden. Es gibt unglaublich viel Mäuse und Ratten, was durch “ein Strömen wie aus offner Schleuse” und ein “Treiben” bestätigt wird. Es ist, als ob die Tiere so schnell wie möglich diesen Saal verlassen möchten, weil sie

¹⁷ In beiden Gedichten sitzt das Tier nur im Käfig und es hat keine Freiheit mehr.

so viel Angst und Schmerz erlitten haben. Klar ist, dass eine Kritik an der Wissenschaft, die die Tiere als Forschungsobjekte benutzt, geübt wird.

Der Begriff “Menschengrausamkeit”, der in der fünften Strophe explizit verwendet wird, kann auf die drei vorigen Diskursen (Nahrung, Rekreation, Wissenschaft) bezogen werden. Andere Beispiele der Menschengrausamkeit sind die kriechenden “Fliegenstummel [...] ohne Beine und ohne Flügel”, was auf das Mißhandeln der Tiere deutet. Auch das Wort “Qualgestalten” in der dritten Strophe deutet auf diese Quälerei. Die “Qualgestalten” werden mit dem Adjektiv “schaurig” und den Substantiven “Gebresten, Rissen, Falten” in Verbindung gebracht. Dieses grausame Bild der Tiere kann man auf verschiedene Weisen erklären. Tiere können zum Beispiel “Gebreste” haben, weil sie in Gefangenschaft geboren sind und deswegen keine Fähigkeiten, die sie normalerweise in der freien Natur bekommen, erwerben. Die “Falten” können nach dem hohen Alter, das Tiere innerhalb den Tiergärten erreicht haben, verweisen. In der Natur können die Tiere als Beute getötet werden, wodurch sie nicht so alt werden und sozusagen keine “Falten” bekommen. Die “Rissen” können auf das Schneiden in Tiere Bezug nehmen. So werden Tiere in Stücke geschnitten, um aufzuessen, oder bestimmte Teile von ihnen werden genutzt, um verkauft zu werden (wie Pelz). Auch in der sechsten Strophe verstärkt “das Krümchen Blut”, das “an jeder Schnauze [der Maulwürfe] hing” das Bild der leidenden Tiere.

2.3 Das menschliche Benehmen gegenüber der tierischen Klage: ein Hinweis zur Kolmars Auffassung bezüglich der menschlichen Existenz

Im Vorangehenden wurde aufgrund der Zusammengehörigkeit und Vielzahl der inszenierten Figuren eine deutliche Trennung zwischen Tier und Mensch gemacht. Danach wurden die Gründe der “großen Klage” und zugleich die Grausamkeiten der Menschen gegenüber den Tieren dargestellt. Jetzt möchte ich zeigen, wie Kolmar die Reaktion und Haltung des Menschen gegenüber der Klage der Tiere zum Ausdruck bringt. Zur gleichen Zeit wird versucht, Kolmars Auffassung bezüglich der menschlichen Existenz zu verdeutlichen.

Wie oben schon erwähnt, wird dem Menschen nur eine Strophe gewidmet, wodurch die menschliche Superiorität über die Tiere in formaler Hinsicht schon verschwindet. In der vierten Strophe wird beschrieben, wie die Menschen auf die Ereignisse reagieren. Dass die Menschen im Gedicht “heiß vor Grauen” “Gebete murmelten” kann man auf zwei verschiedene Weisen interpretieren. In erster Linie kann man annehmen, dass sie *Angst* vor den Tieren haben, was durch die Beschreibung “heiß vor Grauen” bestätigt wird. Sie sehen,

wie die Tiere sich als eine zusammengehörige Gruppe klagend versammeln. Es ist, als ob die Menschen zu Gott beten und Verzeihung für ihre Handlungen bekommen möchten, damit sie von den Tieren nicht gestraft werden. Das Murmeln kann als das Geräusch der dutzenden betenden Menschen betrachtet werden. Dass die Menschen “heiß vor Grauen” sind, kann auch so interpretiert werden, dass sie mit ihren eigenen grausamen Handlungen *konfrontiert* werden. Sie sehen wie die “Qualgestalten” auf “alle Wege” zusammenkommen, wodurch die von ihnen verursachten “Gebreste, Rissen [und] Falten” ihr eigenes “Grauen” zustande bringen. Das Beten kann in dieser Hinsicht als eine Bitte an Gott betrachtet werden, damit sie bessere Menschen sein werden. Anders gesagt, die Menschen sehen ein, dass sie die Tiere schlecht behandelt haben und sie möchten eine neue Chance bekommen, ihr Leben und ihr Benehmen zu ändern. Nach Daemmrich werden Städte in zahlreichen Werken “zum Ausgangspunkt der Identitätssuche” und “sie regen zur Reflexion über das Zeitgeschehen an” (333). Dass die Menschen “in Städten [...] auf die Knie fielen”, kann darum als Hinweis auf die Suche einer neuen Identität fungieren.

Trotz der Tatsache, dass viele Menschen in der Stadt bleiben, gibt es auch “manche[n]” der “ganz allein in Auen [ragte]”. Es ergibt sich also eine räumliche Grenzestehung zwischen Stadt und Land. Es wird sich herausstellen, dass man die biblische Konnotation der Städte “Sodom und Gomorra”, welche als Räume des Untergangs und der Dekadenz bezeichnet werden, als semantisch relevant betrachten kann (siehe unten).¹⁸ Während die ersten zwei Versen dieser Strophe eher auf Individuen Bezug nehmen, ist die Anspielung auf den Menschen im vierten Vers als Ausdruck der kollektiven Menschheit (der einzelne Mensch vertritt alle Menschen) zu betrachten: “Der [Mensch]”. Um zu dieser kollektiven Aussage zu kommen, wurden aber einige individuelle Menschen (vgl. “mancher”) eingesetzt. Manche Menschen blieben nicht in der Stadt, es sei, weil sie aus Angst vor den Tieren weglaufen wollen, es sei, weil sie nicht mit den von ihnen verursachten Grausamkeiten konfrontiert werden möchten. Auf jeden Fall steht fest, dass sie “ganz allein in Auen” stehen. Darüber hinaus wird gesagt, dass “der [Mensch], irr geworden” ist und dass er “fuchtelte und schrie”. Dass es dem Menschen gelingen wird, eine neue Identität zu finden (so wie ich bei der zweiten gegebenen Interpretationsmöglichkeit in Bezug auf das Beten vorgeschlagen habe), fällt höchst zu bezweifeln. Denn er steht “in Auen” oder in einer horizontalen

¹⁸ “Und der Herr sprach: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer” (Mose 1: 18.20). “Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von Himmel herab auf Sodom und Gomorra” (Mose 1. 19.24). “Wie auch Sodom und Gomorra und die umliegenden Städte, die gleicherweise wie diese Unzucht getrieben haben und nach einem andern Fleisch gegangen sind, zum Beispiel gesetzt sind und leiden des ewigen Feuers Pein” (Judas 1.7).

Landschaft, die nach Daemmrich “den Blick in die Ferne [öffnet], aber auch über in unklare, diffuse Bereiche [leitet]” (287-288). Da im vierten Vers zitiert wird, dass der Mensch “irr” wird, kann angenommen werden, dass der menschliche Blick “in unklare, diffuse Bereiche leitet”. Anders gesagt, der Mensch hat den Sinn verloren, er ist “irr geworden” und befindet sich “ganz allein” in der Natur (“Auen”). Darüber hinaus “fuchtelte und schrie” der Mensch. Diese Handlung lässt das Bild entstehen, dass er geholfen werden möchte und Angst hat. Die Tatsache, dass er “ganz allein” ist, bringt aber nicht viel Hoffnung im Hinblick auf die existenzielle Verzweiflung des Menschen.¹⁹

Dass der Mensch nicht zur Einsicht kommen und von Gott nicht geholfen werden wird, bestätigt die fünfte Strophe, und zwar auf eine metaphorische Art und Weise. Nach dem literarischen Topos “[ermöglichen] Fenster den Zugang des göttlichen Lichtes” (Daemmrich: 134), was auf das Gedicht bezogen werden kann, wenn man die “verhüllten Fenster” als Folge der krochenden “Fliegenstummel” betrachtet. Da die Fenster mit Fliegenstummeln bedeckt sind, hat das göttliche Licht keinen Zugang zum Haus, in dem der Mensch lebt. Deswegen hat er nicht die Möglichkeit, von Gott geholfen zu werden. Darüber hinaus wird das Bild des einsamen Menschen noch verstärkt, indem “Straßensteine” (ein Element, das durch den Menschen zustande gekommen ist) auch “mit schwärzlichem Geflock beschneit” werden. Durch diese Aussage werden sogar zwei natürliche Elemente (“Fliegenstummel” und “Geflock”) verwendet, um das Bild der Verhüllung der menschlichen Elemente (“Fenster” und “Straßensteine”) auszudrücken. Es fällt auf, dass die Farbe schwarz (“schwärzlichem”) mit dem Schnee in Beziehung gebracht wird. Obwohl sie nach der schwarzen Farbe der “Fliegenstummel” verweisen kann, gibt es auch noch eine andere Erklärungsmöglichkeit. Im Gegensatz zum weißen Schnee, der den Menschen in Weihnachtszeit von schönen gemütlichen Momenten begleitet, wird der Schnee hier als schwarz abgebildet. Das Naturelement “Schnee” hat statt einer positiven, schönen, weißen Farbe eine negative, schwarze Farbe. Es ist, als ob die Natur Kummer ausdrückt, und zwar durch das “schwärzlich[e] Geflock”, das als Bild einer weinenden Natur mit dunklen Tränen verstanden werden kann: Genauso wie Schneeflocken aus den Wolken zu Boden fallen, so fallen Tränen von den Augen zu Boden. Die Natur weint, weil sie von dem Menschen enttäuscht ist. In dieser Hinsicht nehmen nicht nur die Tiere, sondern auch die Natur an der “großen Klage” teil.

¹⁹ Diese Situation entspricht der des Gedichts *Legende* auf verschiedenen Ebenen: Erstens steht der Mensch in beiden Gedichten in der Natur: im “Wald” und “in Auen”. Zweitens steht er allein. Drittens wird das Bild einer existenziellen Verzweiflung hervorgehoben.

2.4 Eine Umkehrung der Bibelgeschichte: das Tier als eine göttliche, mächtige Instanz

Ab der neunten Strophe werden verschiedene Anspielungen auf die Bibel gemacht: “[Raubgetier] verging in einer Pilgerschar, die dehnte sich zwischen siebzig Städten endlos aus”. Dass die “Pilgerschar” “sich zwischen siebzig Städten endlos [ausdehnte]” kann man mit Hilfe der Zahlensymbolik der Bibel erklären. So wie man in Lukas 10. 1 (*Aussendung der siebzig Jünger*) schließen kann, symbolisiert die Zahl ‘siebzig’ alle Städte und Völker der Welt: “Darnach sonderte der Herr andere siebzig aus und sandte sie je zwei und zwei vor ihm her in alle Städte und Orte, da er wollte hinkommen.”. Hierdurch wird deutlich, dass alle Menschen der Welt an der zu ihnen gerichteten “großen Klage” der Tiere teilhaben.

Dass die Gruppe “Tiere” als eine “Pilgerschar” beschrieben wird, macht deutlich, dass die Tiere auf dem Weg zu einem bestimmten Endpunkt sind: “der Gerichtstag totgeplagter Tiere”. Der Gerichtstag findet auf einem “riesigem Gefilde” statt, der man mit den aus der griechischen Mythologie stammenden *Gefilden der Seligen* verbinden kann. Wichtig für die Analyse ist die nächste Aussage: “Als Gefilde der Seligen wird der Ort bezeichnet, in dem die Seelen der Toten den Göttern ganz nahe sind” (Peres 108). Aufgrund der Verbindung dieses Zitats mit dem Gedicht kann man eine Umkehrung des Verhältnisses bezüglich der Schöpfungsgeschichte spüren: Gott gilt nicht mehr als der Schöpfer von Mensch und Tier, und der Mensch ist nicht mehr der Herrscher über das Tierreich. Wohl im Gegenteil: Das Tier erscheint hier als die mächtige göttliche Instanz, während der Mensch dem Tier untergeordnet ist. Gott wird sogar keine Bedeutung mehr beigemessen.

Bevor auf die verschiedenen Argumente für diese These eingegangen wird, muss zuerst nachgegangen werden, wer sich auf diesem “Gefilde [der Seligen]” befindet. Klar ist, dass alle Tiere da sind, weil der Gerichtstag – oder der Endpunkt ihrer Pilgerschar – auf dem “Gefilde” stattfindet. Obwohl in dieser Szene nicht explizit erwähnt wird, ob der Mensch auch an diesem Ort sei, gibt es einen Hinweis dafür, dass er sich unter den Tieren befindet. In der vierten Strophe wird erwähnt, dass “mancher ganz allein in Auen” gerät. Da “Auen” und “Gefilde” ähnliche Landschaften sind²⁰, kann man behaupten, dass der Mensch sich auch an diesem Ort befindet. Die Vielzahl der Tiere und die Einsamkeit des Menschen wird durch die Wortgruppe “ganz allein” betont.²¹ Das Bild eines ängstigen, einzelnen Menschen wird noch

²⁰ Außerdem ist in der zweiten Strophe die Rede von einem ähnlichen Landschaft, nämlich “Feld”. Schon in dieser Strophe wird angekündigt, dass die Tiere “das Feld [...] als ein dunkler schorf [decken]” werden.

²¹ Wie oben schon deutlich gemacht wurde, ist dieser einzelne Mensch als Vertreter der kollektiven Menschheit zu verstehen.

verstärkt, indem er zwischen den Tieren “irr geworden” ist und er “fuchtelte und schrie”, als rufe er Gott oder die anderen Menschen um Hilfe.

Die Tiere und der Mensch befinden sich also auf dem “Gefilde [der Seligen]”, das – wie oben schon gesagt – ein Ort ist, “in dem die Seelen der Toten den Göttern ganz nahe sind”. In der zwölften Strophe wird gesagt, wie die Tiere (“tausend Leiber”) dem Menschen “ihr Grab [wiesen]”. Da sie nicht gerettet werden (“keine Taube [schwebte], ihn zu retten”), kann man den Menschen als ein fast totes Wesen betrachten. Die “Seelen der Toten” kann man deswegen als eine Anspielung auf die Menschen betrachten, sodass die Tiere als die “Götte[r]” in Betracht genommen werden können, weil sie die einzigen anderen Instanzen sind, die sich auf dem Gefilde befinden.

Dass das Tier einer mächtigen, göttlichen Instanz gleichgesetzt werden kann, wodurch es dem Menschen übergeordnet wird und als eine neue Gottheit erscheint, wird im Folgenden mit drei anderen Argumenten dargestellt.

Erstens sind es die Tiere, die offensichtlich die *Macht* haben, den Menschen zum Tode zu verurteilen: Der “Gerichtstag totgeplagter Tiere”, bestehende aus “braunem Pferd, dem Eselhengst [und] dem Stiere”, spricht “den Menschen nicht von seinen Morden frei”.²² Dass alle Tiere mit dem Urteil einverstanden sind, wird durch das Zitat “ein großer [zustimmende] schrei” bestätigt. Außerdem wird schon eine Strafe ausgesprochen, indem die Tiere den Menschen “ihr Grab” und “ihre Folterstätten” weisen. Es ist, als ob das Tier die klügere und mächtigere Instanz ist, während der Mensch gar nicht mehr als Herrscher des Tierreiches erscheint. Die Verurteilung und der Schrei kann man als eine Anthropomorphisierung betrachten. Die Tiere bekommen eine menschliche Eigenschaft, indem sie einen Urteil fällen können. Obwohl die Tiere in diesem Gedicht nicht viel auf eine anthropomorphe Weise dargestellt werden, ist die Anthropomorphisierung in der elften Strophe kruzial, weil es den Tieren erlaubt, den Menschen zu verurteilen. Außerdem ist die Verurteilung den Grund für die Zusammenkunft der Tiere.

Zweitens spielt der Hund in der zehnten Strophe eine wichtige Rolle für die Umkehrung des biblischen Verhältnisses zwischen Mensch und Tier. Es fällt auf, dass die Ankunft des Hundes durch zwei bedeutende Versen von den Ankünften der anderen Tiere getrennt wird. Alle Vögel, Fische, Fliegenstummel, Maulwürfe, Igel, Mäuse, Ratten und Raubgietier “nahten riesigem Gefild, das plötzlich da war, jäh, für diese Stunde”. Erst *nach* diesem Vers wird beschrieben, wie “zuletzt noch arme, demütige Hunde” ankommen. Dass

²² Nicht zufällig setzt der “Gerichtstag totgeplagter Tiere” sich zusammen aus Tieren, die am ersten domestiziert (und deswegen am längsten “totgeplagt”) worden sind.

die Ankunft des Hundes nur *dann* beschrieben wird, wenn schon erwähnt wurde, dass alle andere Tiere dem Gefild nähern, hat mit der spezifischen Beziehung zwischen Hund und Mensch zu tun. Der Hund wird als das Tier betrachtet, das mit dem Menschen am Nächsten verbunden ist.²³ Deswegen kann erklärt werden, warum der Hund am Spätesten zur “Gerichtstag totgeplagter Tiere” kommt. Für ihn war es nicht so einfach, die Entscheidung zu treffen, weil er im Vergleich zu anderen Tieren vom Menschen relativ gut behandelt wird. Jedoch wird er mit den Adjektiven “arm” und “demütig” in Beziehung gebracht, wodurch man die Entscheidung des Hundes dennoch begreifen kann.

Entscheidend für die Umkehrung des biblischen Verhältnisses zwischen Mensch und Tier ist ja die Anwesenheit des Hundes, denn er trägt eine “Steuermarke um als *Heiligenbild*”.²⁴ Dass der Hund eine “Steuermarke” trägt, ist zweifelsohne eine Folge einer menschlichen Handlung, wodurch die Benennung “Heiligenbild” auf den folgenden menschlichen Gedanken Bezug nimmt: Das ist *mein* Hund und deswegen ist er heilig. Wenn man den biblischen Diskurs berücksichtigt, kann dem Hund bei der Beschreibung als “Heiligenbild” aber eine andere Bedeutung beigemessen werden. In Mose 3. 11 beschreibt Gott die reinen und unreinen Tiere, damit die Menschen wissen, welches Tier man essen kann oder nicht. Nachdem wird im Vers 43-44 zitiert, warum man keine unreinen Tiere essen soll:

43Macht eure Seelen nicht zum Scheusal und verunreinigt euch nicht an ihnen, daß ihr euch besudelt. **44**Denn ich bin der Herr, euer Gott. Darum sollt ihr euch heiligen, daß ihr heilig seid, denn ich bin heilig, und sollt eure Seelen nicht verunreinigen an irgend einem kriechenden Tier, das auf Erden schleicht.²⁵

In diesem Zitat werden Gott und der Mensch als “heilig” beschrieben, während das Tier als “verunreinigend” betrachtet wird. Im Gedicht *Der Tag der großen Klage* wird ein Tier mit einem “Heiligenbild” verglichen, während man den Menschen aufgrund seiner Morde eher als eine “verunreinigende” Instanz für das Tierreich auffassen kann. Das Tier bekommt im Gedicht eine “heilige” Konnotation, wodurch er dem Menschen superiör zu sein scheint, was dem ursprünglichen biblischen Verhältnis zwischen Mensch und Tier nicht entspricht.

Ein drittes Argument für die Behauptung, dass das Tier in diesem Gedicht als eine mächtige, göttliche Instanz erscheint, findet man in der letzten Strophe, die als Apotheose der dargestellten Geschichte betrachtet werden kann. Aus den zwei letzten Versen des Gedichts

²³ “Der Hund, sagte Schopenhauer, ist eigentlich und ursprünglich ein Raubthier. Der Mensch hat ihn sich erst zu dem gezogen und gebildet, was er jetzt ist, zum zahmen Hausthier”. (Schopenhauer 170)

²⁴

²⁵ Dieses Zitat handelt von kriechenden Tieren, die man mit der Schlange (dem Teufel) in Beziehung bringen kann (siehe unten).

kann man ableiten, dass es eine *“neue Gottheit”* gibt. Dies impliziert, dass die alte Gottheit (der biblische Gott) verschwindet und sie wird durch eine *“neue”* ersetzt. Die zwei anderen Instanzen des Gedichts (das Tier und der Mensch) könnten also ein möglicher Vertreter des biblischen Gottes sein. Viele Argumente plädieren dafür, dass nicht der Mensch, sondern das Tier die *“neue Gottheit”* vertritt. Erstens wurde dargestellt, wie das Tier die Macht hat, der Menschen zu verurteilen. Zweitens hat das Tier eine *“heilige”* Konnotation bekommen. Drittens wurde der Mensch zu seinem *“Grab”* und den *“Folterstätten”* geschickt und er wird nicht gerettet. Hierdurch wird die Möglichkeit, als Gott funktionieren zu können, ausgeschaltet. Deswegen bleibt das Tier als einzige mögliche Instanz übrig, die die *“neue Gottheit”* vertreten kann. Im Laufe des Gedichts hat das Tier sich von klagender Qualgestalt zum Richter entwickelt, um dann schließlich als neue Gottheit über das Menschenreich zu herrschen.

Trotzdem muss zugegeben werden, dass es keine expliziten Indizien gibt, die zu einer Gleichsetzung des Tieres mit der *“neuen Gottheit”* leiten. Das Tier hat meiner Meinung nach die metaphorische Funktion, den Teufel als neue Gottheit erscheinen zu lassen, wodurch das Gedicht eine pessimistische und apokalyptische Betrachtung bezüglich der menschlichen Existenz hervorbringt. Im Folgenden wird diese Behauptung anhand der Vertierlichung des Menschen erklärt.

2.5 Tiere als eine Vertierlichung des Menschen

Oben wurde dargestellt, wie grausam die Menschen sich gegenüber den Tieren benommen haben und es wurde klar, dass die Tiere als Opfer und der Mensch als Täter zu betrachten sind. Einmal auf dem *“Gefilde”* zusammengekommen, *“sprach der Gerichtstag totgeplagter Tiere den Menschen [aber] nicht von seinen Morden frei”*. Nach dieser Verurteilung werden die Menschen zu *“ihr[em] Grab”* und *“ihre[n] Folterstätten”* geschickt, wodurch das Tier nach dem Prinzip *‘Auge um Auge, Zahn um Zahn’* handelt. Indem die Tiere die Menschen auch töten (*“Grab”*) und foltern (*“Folterstätten”*) möchten, benehmen sie sich eigentlich auf eine ähnliche Weise, wie der Mensch sich gegenüber den Tieren benommen hat. Demzufolge kann man diese Situation als einen zwischenmenschlichen Vergleich interpretieren: Die Tiere verlieren ihre konkreten Eigenschaften und sind als Verbildlichungen des Menschen aufzufassen. Anders gesagt: die poetischen Tiere kann man als vertierlichte Menschen betrachten. Ich glaube, dass Kolmar mit dieser Handlung eine typische menschliche

Handlung bloßlegt: Vergeltung.

Sowohl die dargestellte Situation im Gedicht, als auch die poetischen Tiere sind auf die menschliche Gesellschaft übertragbar. Die gequälten und misshandelten Tiere bilden unterdrückte Menschengruppen, die gegen ihre Unterdrücker revoltieren. Das Gericht, das auch aus Menschen der unterdrückten Gruppe besteht, spricht "den Menschen nicht von seinen Morden frei", wobei letztzitierte Menschen die Unterdrücker vertreten. Die folgende Aussage Shafis, die Bezug nimmt auf die Gedichte *Hyänen*, *Der Specht*, *die Ottern* und *Schwarzwild*, kann man auch auf dieses Gedicht anwenden:

In solchen Gedichten nähert sich Kolmar expressionistischer Tierlyrik, da die dort zu beobachtende Verzerrung der Welt im Spiegel des Tierbildes auch ihre Tierperspektive kennzeichnet. Das Tier wird zur Projektion ungelöster gesellschaftlicher oder individueller Konflikte. (110-111)

Die sogenannte "Verzerrung der Welt" nimmt in diesem Gedicht vor allem Bezug auf die unendliche Spirale der Vergeltung und ihre negativen Konsequenzen für die gesellschaftlichen und individuellen Beziehungen. Die "Verzerrung der Welt" wird "im Spiegel des Tierbildes" gesehen, das heißt, dass die Bilder, die durch die Tiere entstehen, als Spiegel der Welt und des Menschen fungieren. Die dargestellte Spannung zwischen Tier und Mensch kann man also auf die menschliche Existenz projizieren. Nach oben erwähntem Zitat hängt die "Tierperspektive" in einem Zusammenhang mit der "Verzerrung der Welt im Spiegel des Tierbildes". Anders gesagt, die Tiere werden aus der Opferperspektive dargestellt, die im Rahmen der verzerrten Welt legitim wird, indem sie bestimmte unterdrückte Menschengruppen vertreten. Daneben werden die Tiere auch aus der Richterperspektive betrachtet (beim "Gerichtstag"), was sich genauso leicht mit der außerliterarischen Realität verknüpfen lässt: Menschen klagen Menschen an und werden vor Gericht gefordert. Die Tiere werden also benutzt, um ein Bild der menschlichen Existenz und eines menschlichen Problems an den Pranger zu stellen. Dass die ursprünglich unterdrückten Menschen die anderen Menschen (die ursprünglichen Unterdrücker) töten und foltern möchten, kann als eine partielle Umkehrung der Situation betrachtet werden: Obwohl die zwei Gruppen von Stelle wechseln (Unterdrücker wird unterdrückter Mensch und umgekehrt), bleibt die Situation prinzipiell die gleiche. Kolmar scheint hierdurch wenig Hoffnung für die Zukunft der Menschheit zum Ausdruck zu bringen, was im nächsten Abschnitt anhand biblischer Anspielungen weiter ausgearbeitet wird.

Dass die Tiere/Menschen nach dem Prinzip 'Auge um Auge, Zahn um Zahn' handeln und deswegen eine negative Vergeltungsspirale zum Ausdruck bringen, wird durch den

dritten und vierten Vers der vorletzten Strophe bestätigt. Wie oben schon gesagt, wird der Mensch nicht von einer Taube gerettet, was die hilflose Position des Menschen verstärkt. Aus dieser Sicht kann die biblische Geschichte vom Johannes der Täufer als Intertext fungieren (Johannes 1. 36):

29Des andern Tages sieht Johannes Jesu zu ihm kommen und spricht: Siehe, das ist **Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!** **30**Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist; denn er war eher denn ich. **31**Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen, zu **taufen** mit Wasser. **32**Und Johannes zeugte und sprach: Ich sah, daß **der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel** und blieb auf ihm. **33**Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: **Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's**, der mit dem heiligen Geist tauft. **34**Und ich sah es und zeugte, daß dieser ist Gottes Sohn. [Meine Hervorhebungen – MV]

Die zwei im Gedicht erwähnten Tiere („Taube“ und „Lämmlein“) werden in diesem biblischen Ausschnitt zur Sprache gebracht. Wie Johannes sagt, wusste er nicht, wer Jesus war und wen er taufen musste. Johannes bekommt von Gott aber ein Zeichen, nämlich, dass „den Geist herabfahren und auf ihm bleiben“ wird, wodurch er weiß, wen er taufen muss. Der Geist fährt „wie eine Taube vom Himmel [herab] und blieb auf ihm“. Dank der Anwesenheit der Taube, weiß Johannes, welche Person die Sünde der Welt trägt, wodurch er ihn taufen kann. Im Gedicht ist die Taube aber nicht da: „Es schwebte keine Taube, ihn zu retten“. Anders gesagt: Es gibt keine Taube, die zum Menschen fliegt und der Mensch wird deswegen nicht von seinen Sünden befreit, weil Johannes nicht weiß, wen er taufen soll. Dass gerade vor dem dritten Vers die Vergeltungsaktion („Grab“ und „Folterstätten“) stattfindet, ist nicht zufällig: Der Mensch scheint nicht von seinen Sünden befreit zu werden und die Vergeltungsaktionen werden offensichtlich nicht aufhören, da „keine Taube [schwebte], ihn zu retten“.

Darüber hinaus trug im Gedicht „kein Lämmlein [...] ihm selbst den Hirtenstab“. Auch in diesem Vers werden verschiedene Anspielungen auf die Bibel gemacht. In dem oben erwähnten Bibelzitat wird deutlich, dass „Jesus“ mit „Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ gleichgesetzt werden kann. Zur gleichen Zeit hat Jesus auch Schafe und er spielt die Rolle als Hirte, wie in Johannes 10. 11 geschrieben wurde: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für seine Schafe“ und in Jesaja 40. 11 wird über den Herrn gesagt: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen“. Nach der Bibel wird Jesus also mit „Gottes Lamm“ gleichgesetzt und er funktioniert zur gleichen Zeit als „gute Hirte, [der] sein Leben

für seine Schafe” lässt. Die “Herde”, die er “wie eine Hirte weiden wird”, ist eine Anspielung auf die Menschen, die er moralisch und religiös begleiten wird. Um die Schafe (oder Menschen) beieinander zu halten, wird einen “Hirtenstab” verwendet. Im Gedicht bekommt der Mensch aber keinen “Hirtenstab” vom “Lämmlein”. Anders gesagt: Jesus oder das “Lämmlein” hält die Menschen nicht mehr beieinander und es wird den Eindruck geweckt, als blieben die Menschen wie Schafe “ganz allein in Auen”, und zwar “irr geworden”, wie in der vierten Strophe beschrieben wird.

Nachdem die Abwesenheit der “Taube” und des “Hirtenstabes” die existenzielle Verzweiflung des Menschen zum Ausdruck gebracht haben, wird in der letzten Strophe eine apokalyptische Lösung für die dargestellte zwischenmenschliche – oder tierisch-menschliche, wenn man will – Spannung hervorgebracht. Die “neue Gottheit” die oben durch das Tier eingefüllt wurde, kann man – nachdem die poetischen Tiere auf die menschliche Existenz projiziert wurden – dem Teufel zuschreiben. Anhand des Vergeltungsaktes der Tiere, wurde eine negative zwischenmenschliche Handlung abgebildet. Obwohl die Machtsposition, heilige Konnotation und “neue Gottheit” mit den Tieren im Zusammenhang zu bringen sind, wird sich in dem nächsten Abschnitt herausstellen, dass der Teufel als “neue Gottheit” in Betracht genommen werden kann. Kolmars negatives Weltbild wird anhand des Teufels als “neue[r] Gottheit” entfaltet.

Dass der Teufel als “neue Gottheit” betrachtet werden kann, lässt sich mittels verschiedener Argumente zeigen. Erstens wird “die neue Gottheit” mit einem “Drachen” verglichen. In der Bibel wird ein Drache mit dem Teufel gleichgesetzt: “Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre” (Offenbarung 20. 2).²⁶ Zweitens kann man “diese[n] Helfer”, der keiner konkreten referenziellen Instanz beigemessen wird, als den Teufel auffassen. Es ist, als ob der Teufel geholfen hat, alle die vorhandenen Situationen (Quälerei, Entscheidung des Gerichtstags, Vergeltung, Abwesenheit der Taube und des Hirtenstabes) zustande kommen zu lassen. Dass er das Geschehen beeinflussen haben könnte, wird verdeutlicht durch den Ausdruck: “dran [hat] er sich gesonnt”. Anders gesagt, *endlich* ist es ihm gelungen, die “neue Gottheit” zu werden; *endlich* ist der himmlischen Gott zerstört worden. Die Tatsache, dass “dieser Helfer” etwas “mit ungeheurem Krachen [zerschlug]”, lässt das Bild entstehen, dass die alte Gottheit, Welt und Menschheit vernichtet werden. Der “neue Horizont”, der durch eine “Flamme” zustande

²⁶ Oben wurde dargestellt, wie die kriechenden Tiere (wie eine Schlange) unrein sind (Mose 3: 11. 43-44). In diesem Zitat wird suggeriert, dass die Tiere dämonischen Züge haben, was hier (anhand der metaphorischen Funktion des Tieres, den Teufel als neue Gottheit erscheinen zu lassen) bestätigt wird.

gebracht wird, lässt das Bild eines siegenden Teufels entstehen. Dieses apokalyptische Fazit bildet das Ende des Gedichts und zugleich die pessimistische kolmarsche Blick auf der (Zukunft der) menschlichen Existenz.

2.6 Konklusion

In dieser Analyse habe ich in erster Linie versucht, nachzugehen, wie Kolmar die schon bestehenden Auffassungen bezüglich des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier zum Ausdruck gebracht hat. Es stellt sich heraus, dass sie sowohl literarische (biblische und griechisch-mythologische) wie auch gesellschaftliche Diskurse (Darwinismus, Sozialdarwinismus, Rekreation, Nahrung, Wissenschaft, Kolonialismus) benutzt hat, um die Beziehung zwischen Mensch und Tier – und manchmal zwischen Menschen untereinander – darzustellen. Zur gleichen Zeit habe ich deutlich gemacht, welche Haltung Kolmar gegenüber den Veränderungen im modernen Zeitalter und der menschlichen Existenz einnimmt.

Im Rahmen einer ersten Bekanntschaft habe ich aufgrund einer textimmanenten Analyse den im Gedicht dargestellten Unterschied zwischen Mensch und Tier untersucht. Es stellt sich heraus, dass sich auf quantitativer Ebene einen sehr großen Unterschied zwischen dem zahlreich vertreten Tierreich und der kleinen Gruppe von Menschen ergibt. Außerdem ist die Zusammengehörigkeit unter den Tieren sehr groß, während dies bei den Menschen nicht der Fall ist. Darüber hinaus fällt auf, dass der Mensch in formaler Hinsicht fast nicht berücksichtigt wird: Dem Menschen wird außer zwei kurzen Erwähnungen nur eine Strophe gewidmet, während das Tier in neun Strophen zur Sprache gebracht wird. Aufgrund dieser Feststellungen wird schon suggeriert, dass die Tiere den Menschen in diesem Gedicht überlegen sind.

Im Kapitel “Tiere als natürlich dargestellte Lebewesen” wurde auf den ursprünglichen Biotop der Tiere angespielt. Hierdurch konnte das menschliche Benehmen gegenüber den Tieren – und zur gleichen Zeit die Gründe für die Klage der Tiere – untersucht werden konnte. Erstens wurde der Diskurs der Nahrung eingesetzt. So klagt Kolmar das Essen von Tieren an, indem sie das Bereiten bzw. Töten der Tiere anhand grausamer Beschreibungen an den Pranger stellt (vgl. zerfetzte Karpfen, Krebse lebendig kochen). Anhand der Krebse wird der luxuriösen Lebensstil einiger Menschen an den Pranger gestellt, wodurch Kolmar auf den Diskurs des kulturellen Gebrauchsobjekts zurückgrift. Zweitens benutzt Kolmar den Diskurs der Rekreation, um den Verlust des ursprünglichen Biotops der Tiere und die schlechten Lebensumstände, in denen die Tiere in Tiergärten leben müssen, anzuprangern

(vgl. "Raubgetier im Gitterhaus"). Hier ist die Rede von der Entstehung einer räumlichen Grenze ("Gitterhaus" vs. freien Außenwelt), die zur Einsperrung führt. Auch das Überschreiten einer geographischen Grenze wird zur Sprache gebracht, denn die Tiere wurden im (post)kolonialen Zeitalter in das Land des Kolonisators importiert und danach eingesperrt. Drittens wurde der wissenschaftliche Diskurs aktualisiert, um Kritik zu üben an dem Benutzen von Tieren als experimentelle Forschungsobjekte. Die Angst und die Schmerzen, die die Tiere während Experimente empfinden, werden durch eine grausame Beschreibung evoziert (vgl. "zerschnittner Ratten" und "entstellter Mäuse"). Bei den drei beschriebenen Diskursen (Nahrung, Rekreation und Wissenschaft) wird die moralische Grenze hervorgehoben: Ist es gegenüber den Tieren moralisch verantwortet, dass der Mensch sie aufisst, einsperrt und als experimentelle Forschungsobjekte benutzt? Die Darstellung der Tiere als natürliche Lebewesen erlaubt es Kolmar, Kritik am (grausamen) menschlichen Benehmen gegenüber den Tieren zu äußern.

Danach habe ich untersucht, wie die in Kolmars Gedichten dargestellten Menschen auf die Klage der Tiere reagieren, weil hierdurch veranschaulicht werden kann, wie Kolmar die (Zukunft der) menschlichen Existenz und Zivilisation sieht. Es stellt sich heraus, dass die menschliche Reaktion (vgl. "heiß vor Grauen" und "Gebete murmeln") auf die Klage der Tiere auf zwei Weisen interpretiert werden kann. Einerseits ist es, als ob der Mensch Angst vor den Tieren hat. Deswegen beten sie zu Gott und sie hoffen, dass sie Verzeihung für ihre grausamen Handlungen bekommen werden. Andererseits kann man diese Reaktion als ein Ausdruck der Konfrontation mit ihren eigenen grausamen Handlungen betrachten. In dieser Hinsicht realisieren die Menschen sich, dass sie die Tiere schlecht behandelt haben. Deswegen beten sie zu Gott, weil sie eine neue Chance bekommen möchten, ihre Lebensweise und ihr Benehmen gegenüber den Tieren zu verändern. Die Analyse bezüglich des "irr geworden[en]" Menschen, der "ganz allein in Auen" steht und "fuchtelte und schrie", scheint zu einer wenig hoffnungsvollen Zukunftsperspektive zu führen. Kolmar hat auf eine metaphorische Art und Weise suggeriert (vgl. "verhüllten Fenster" und "Fliegenstummel"), dass der Mensch nicht zur Einsicht kommen wird, weil er von Gott nicht geholfen werden wird.

Eine interessante Schlussfolgerung in Bezug auf die biblische Auffassung über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier findet man im Kapitel: "Eine Umkehrung der Bibelgeschichte: das Tier als göttliche und mächtige Instanz. Es wurde gezeigt, dass das in der Bibel beschriebene Verhältnis zwischen Mensch und Tier in diesem Gedicht umgekehrt wird: In *Der Tag der großen Klage* erscheint das Tier als die göttliche, mächtige Instanz und

ist der Mensch dem Tier untergeordnet. Hierzu wurden schwer konnotierte Wörter, die mit dem biblischen (“siebzig”) und griechisch-mythologischen Diskurs (“Gefild[e der Seligen]”) in Verbindung gebracht werden können, genauer untersucht. Daneben habe ich anhand dreier verschiedener Argumente gezeigt, dass das Tier als eine mächtige, göttliche Instanz betrachtet werden kann: Erstens haben sie die Macht, den Menschen zum Tode zu verurteilen (vgl. “Gerichtstag totgeplagter Tiere”). Zweitens bekommt das Tier eine heilige Konnotation und zwar anhand einer Verbindung eines biblischen Zitats (Mose 3: 11. 43-44) mit der Beschreibung des Hundes (“Heiligenbild”). Drittens zeigt sich, dass in der letzten Strophe explizit von einer “neuen Gottheit” die Rede ist. Mit anderen Worten, der biblische Gott verschwindet und das Tier übernimmt die Funktion des allmächtigen Gottes, wodurch es über das Menschenreich herrscht.

In der elften und zwölften Strophe wird die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier ausgedrückt, weil die Tiere menschliche Eigenschaften übernehmen (“freisprechen”, “weisen”, “schreien”). Deswegen wurden sie als anthropomorphe Lebewesen betrachtet. Obwohl die Tiere in diesem Gedicht nur in zwei Strophen auf eine anthropomorphe Weise dargestellt werden, spielt die Anthropomorphisierung auf inhaltlicher Ebene eine kruziale Rolle: Sie erlaubt den Tieren, den Menschen aufgrund ihrer Grausamkeiten zu verurteilen. Außerdem ist die Verurteilung der Grund für die Zusammenkunft der Tiere.

Im fünften Paragraphen habe ich den Diskurs des Sozialdarwinismus benutzt, um die Tiere als eine Vertierlichung des Menschen zu interpretieren. Hierdurch konnte ich Kolmars Kritik an dem menschlichen Verhalten gegenüber seinem Mitmenschen veranschaulichen. Ich habe gezeigt, dass Kolmar mit dem Urteil, das die Tiere über den Menschen gefällt haben, eine typisch menschliche Handlung aufdecken: Vergeltung. Die Tiere (die vertierlichten Menschen) haben nach dem Prinzip “Auge um Auge, Zahn um Zahn” gehandelt, weil sie die Menschen auch töten (“Grab”) und foltern (“Folterstätten”). Die Betrachtung der Tiere als vertierlichte Menschen hat mir erlaubt, Kolmars Auffassung über die (Zukunft der) menschlichen Existenz und Zivilisation zu ermitteln. Hierzu wurden vor allem biblisch konnotierte Wörter benutzt, wie “Taube”, “Lämmlein” und “Hirtenstab”. Kolmars Zukunftsbild ist pessimistisch, denn der Mensch wird nicht von seinen Sünden befreit und die Vergeltungsaktionen werden nicht aufhören. Außerdem kann man schließen, dass es unter den poetischen Menschen eine existenzielle Verzweiflung gibt. Schließlich wurde eine apokalyptische Lösung für die dargestellte zwischenmenschliche Spannung suggeriert, indem der Teufel anhand von drei Argumenten (vgl. “Drachen”, “dieser Helfer” “neue Horizont”) als die “neue Gottheit” in Betracht genommen wurde.

3. Gedichtanalyse: *Legende*

3.0 Gedicht: *Legende*

Der Mensch fror auf dem Lager. Denn ein Maul,
Ein Widdermaul, das weiß durchs Finstre schien,
Zog seine Decke. Abgehärmter Gaul
Schnob leis am Bett, lag plötzlich auf den Knien,

Und jenes hingeworfne Kissen trug
In seinen Buchten wie vereister See
Ein Entenpaar; aus klaffendem Bezug
Quoll Daune, schwoll in einen Hügel Schnee.

Den kleinen fellgewirkten Teppich riß
Der Wolf, geschunden, häutig, blutendrot,
Aufröchelnd, zuckend mit gefletschtem Biß:
“Dies war mein Kleid! Und darum bin ich tot?”

Der Mensch im Schlafe murrte. Durch den Hauf
Der Tücher floß verloren blauer Schein;
Die seelenleeren Stengel wallten auf
Und wuchsen licht. Er schläft in blühndem Lein.

Ein Strudeln hebt am offenen Fenster sich.
Das Meer, das Meer! Die Zunge leckt und kriecht
Und läßt ein plumpes Tier, das weinerlich
Die Seehundstasche hinterm Schrank beriecht.

Und tiefer strahlt der Lein und tiefer sinkt
Der Träumer ein. Gehöhlt es Riesenherz,
Hockt neben ihm ein Berg und greift und trinkt
Das mählich Tropfende, der Bettstatt Erz.

Die Diele drunter wölbt sich abwärts, birst
Zum Baum, der tausendblättrig lebt und lacht.
Die Mauer knirscht. Sie wankt vom Grund zum First
Und rieselt nieder. Einer ist erwacht;

Er findet Dunkel und ihm ist sehr kalt,
Und sein vergangner Tag ward fernes Klirrn.
Der Mensch stand nackt. Und um ihn stand der Wald
Und über ihm ein schweigendes Gestirn.

3.1 Mensch vs. Tier und Naturelemente: textimmanente Unterschiede

Im Gedicht *Legende* gibt es, genauso wie im Gedicht *Der Tag der großen Klage*, einen *quantitativen Unterschied* zwischen Mensch und Tier. Das Tierreich wird zahlreich vertreten, während nur von einem Menschen – der aber auch als Vertreter der kollektiven Menschheit betrachtet werden kann – die Rede ist. Außer der großen Gruppe von Tieren gibt es auch noch andere Naturelemente wie Vegetation, Himmelskörper und Landschaften. Die Tiergruppe besteht aus einem “Widdermaul”, einem “Gaul”, einem “Entenpaar”, einem “Wolf” und einem Seehund. Vegetative Elemente werden vertreten durch einen “Baum”, einen “Wald” und einen “Stengel”. Als Himmelskörper wird das “Gestirn” erwähnt. Ein “See”, ein “Hügel Schnee” und ein “Berg” kann man zu den Landschaftselementen rechnen. Kurz, im Gegensatz zum einzelnen Menschen bilden die Naturelemente (Tiere, Vegetation, Himmelskörper, Landschaften) aus quantitativer Sicht die absolute Mehrheit.

Ein zweiter textimmanenter Unterschied zwischen dem Menschen und den Naturelementen findet man im *Unterschied aktiv/volitiv vs. passiv/nicht-volitiv*. Während viele Naturelemente aktiv und volitiv handeln bzw. sprechen, spricht oder handelt der Mensch nie. So “zog [ein Widdermaul] seine Decke” und ein “abgehärmtter Gaul schnob leis am Bett”. Der Wolf spricht, ruft sogar: “Dies war mein Kleid! Und darum bin ich tot?”. Der Seehund “leckt und kriecht [...und] beriecht [die Seehundstasche]”. Darüber hinaus “greift und trinkt [ein Berg]” und ein Baum “lebt und lacht”. Diese aktiven, volitiven Akte der Tiere kontrastieren mit der Passivität des Menschen, der alles nur passiv erlebt und nicht-volitiv handelt. Im ersten Vers wird gesagt, dass “der Mensch auf dem Lager [fror]”, was als eine nicht-volitiv Handlung betrachtet werden kann. Der Mensch ist der Kälte ausgesetzt und deswegen friert er ungewollt. Die zweite Anspielung betrifft den ersten Vers der vierten Strophe: “Der Mensch im Schläfe murrte”. Obwohl “murren” als eine Handlung gesehen werden kann, ist sie nicht-volitiv, weil es “im Schläfe”, also als eine unbewusste Reaktion auf die Aussage des Wolfs im Traum, passiert. Die dritte und vierte Handlung des Menschen (Schlafen und Einsinken) sind den Handlungen der Naturelemente entgegengesetzt: “Er schläft in blühndem Lein” und “tiefer sinkt der Träumer ein”. Obwohl “schlafen” als eine Handlung betrachtet werden könnte, ist sie eher passiv und (nachdem der Mensch eingeschlafen ist) nicht-volitiv und dies im Gegensatz zu beispielsweise Trinken, Ziehen und Sprechen. Auch die fünfte Handlung (erwachen) geschieht nicht aus eigenem Willen. Schließlich handelt der Mensch in der letzten Strophe ebenso wenig aktiv und volitiv wie in den vorigen Beschreibungen. Es wird beschrieben, wie er “Dunkel [findet]” und dass es ihm

“sehr kalt” ist, während “der Mensch” nur “steht”. Kurz, die aktiven volitiven Handlungen der Tiere und der anderen Naturelemente kontrastieren mit den passiven nicht-volitiven des Menschen. Es ist, als ob das Bild einer immer handelnden Natur hervorgerufen wird, die sich vom passiven nicht-evoluierenden Menschen unterscheidet.

In formaler Hinsicht ist der Unterschied zwischen den Strophen, die dem Tier bzw. Menschen gewidmet werden, im Vergleich zum *Tag der großen Klage* nicht so groß. Während dem Menschen im Gedicht *Tag der großen Klage* nur eine der dreizehn Strophen gewidmet wird, kommt der Mensch in fünf der acht Strophen zur Sprache. Trotzdem bedeutet dies nicht, dass der Mensch genauso viel macht und handelt wie die Tiere: da er meistens schläft (“auf dem Lager”, “Der Mensch im Schläfe murrte”, “Er schläft in blühndem Lein”, “tiefer sinkt der Träumer ein”), handelt er nur passiv und nicht-volitiv. Außerdem werden die Tiere und Naturelemente in allen Strophen erwähnt.

Bisher wurde gezeigt, wie das Verhältnis zwischen Mensch und Tier aufgrund textimmanenter (quantitativer, inhaltlicher und formaler) Argumente dargestellt werden kann. In den folgenden Paragraphen wird nachgegangen, wie die Tiere im Gedicht dargestellt werden. Es wird versucht nachzugehen, welche Diskurse benutzt werden, um etwas über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier zu sagen. Zur gleichen Zeit ist es die Absicht, Kolmars Auffassung bezüglich der menschlichen Existenz und Gesellschaft aufgrund dieses Gedicht darzustellen.

3.2 Tiere als natürlich dargestellte Lebewesen

In diesem Paragraphen werden die poetischen Tiere und Naturelemente als natürlich dargestellte Lebewesen betrachtet. Die Darstellung der Tiere als natürliche Lebewesen in ihrem ursprünglichen Biotop, erlaubt mir, nachzugehen, wie Kolmar das menschliche Benehmen gegenüber dem konkreten Tier darstellt und welche Diskurse hierzu benutzt werden. Nicht alle Tiere und Naturelemente werden hier berücksichtigt, nur weil manche sich nicht als natürliche Lebewesen interpretieren lassen.

In der zweiten Strophe wird anhand des Vergleichs zwischen einem “Kissen” und einem Entenpaar der *Diskurs vom Tier als Gebrauchsobjekt* introduziert. Es ist die Rede von einem “Entenpaar”, das vom Menschen getötet wurde, um schließlich als “Kissen” zu funktionieren: “aus klaffendem Bezug quoll Daune”. Das Adjektiv “klaffend” bezieht sich auf “Bezug”, es ruft aber zur gleichen Zeit das Bild einer zerschnittenen Ente hervor. Die sanften Feder der Ente eignen sich, um dem Menschen ein bequemes Gefühl zu geben. Während der

Mensch die ‐Daune‐ genießt, werden wieder Dutzende von Enten getötet. Man könnte sich die Frage stellen, ob die Menschen über die Enten nachdenken, wenn sie im Geschäft ein Kissen kaufen. In diesem Zusammenhang könnte das Adjektiv ‐hingeworfen‐ eine gleichgültige Selbstverständlichkeit bezügliches des Todes des Entenpaares hervorrufen, weil es im Vergleich zum Verb ‐legen‐²⁷ respektlos wirkt. Jemand, der ein Kissen irgendwo hinwirft, scheint im Vergleich zu einer Person, die das Kissen ruhig legt, im Allgemeinen weniger Respekt für Sachen zu haben. Aus dieser Perspektive könnte die Person keine Rücksicht auf das (verlorengegangene) Leben der Ente nehmen, da is ihm oder ihr gleichgültig ist, dass eine Ente getötet worden ist, um sie zu einem Gebrauchsobjekt zu verfertigen. Andererseits könnte das Hinwerfen auch eine unbewusste Handlung sein, was darauf hinweisen könnte, dass ein Kissen ein so festes Bestandteil unserer Zivilisation geworden ist, dass der Mensch nicht mehr über das Leben eines tierischen Lebewesens, das der Verfertigung vorangegangen ist, nachdenkt.

Wie Shafi behauptet, will Kolmar, ‐wie die Dialogstruktur ihrer Lyrik zeigt, die Kommunikation mit dem Leser durch das Gedicht herstellen‐ (112). In der zweiten Strophe versucht Kolmar mit dem Wort ‐klaffend‐ beim Leser einen leichten Schockeffekt zu bewirken, weil das Bild einer ‐klaffenden‐ Ente vor Augen kommt. Der Diskurs vom Tier als Gebrauchsobjekt erlaubt Kolmar, auf eine sehr direkte Art und Weise mit dem Leser zu kommunizieren und eine Botschaft über zu bringen.

Auch in der dritten Strophe, die über den Wolf handelt, kann man die Aussage des Wolfs (‐Dies war mein Kleid! Und darum bin ich tot?‐) als einen an den Leser gerichteten Ausruf betrachten. Außerdem wird seine Wut bildsprachlich ausgedrückt: ‐Bi‐ bedeutet normalerweise eine Bewegung, die ein Wolf mit dem Maul macht, sodass er zum Beispiel Fleisch essen kann. Hier steht aber das Adjektiv ‐gefletschtem‐ vor dem Wort ‐Bi‐, sodass es in diesem Kontext als eine Abkürzung des Worts ‐Gebiss‐ betrachtet werden kann, da ein Biss, im Unterschied zu einem Gebiss, nicht entblößt werden kann. Es ist, als ob ein doppeltes Bild ausgedrückt wird: Erstens fletscht der Wolf die Zähne und danach haben wir mit einem richtigen Biss – vermutlich gezielt gegen seinen Mörder, den Menschen – zu tun. Auch hier wird der *Diskurs vom Tier als Gebrauchsobjekt* benutzt, denn der Mensch hat den Wolf getötet, um seinen Pelz als Teppich zu benutzen – trotz der Tatsache, dass die Folgen für den Wolf schrecklich sind (‐geschunden, häutig und blutendrot‐).

²⁷ Das Verb ‐legen‐ wird nicht im Gedicht erwähnt und wird hier nur kontrastierend verwendet.

Genauso wie in der zweiten und dritten Strophe wird das Tier auch in der fünften Strophe als ein natürliches Lebewesen dargestellt. Obwohl der Seehund als lebendiges Tier nicht explizit erwähnt wird, gibt es jedoch verschiedene Faktoren, die darauf hinweisen, dass das zentrale Tier, das hier im Traum evoziert wird, ein Seehund ist. Das Tier "kriecht", wird als "plump" umschrieben und "weinerlich" "beriecht" es "die Seehundstasche hinterm Schrank". Ein Seehund kriecht, ist plump und hat einen weinerlichen Ruf. Darüber hinaus kann man das Wort "Seehund" explizit in "Seehundstasche" finden. Auch hier ist ein Tier ermordet worden, um zu einem Produkt verarbeitet zu werden. Der Mensch hat einen Seehund ermordet, um eine Tasche zu fabrizieren. Das Töten der Tiere, die als *Gebrauchsobjekt* verwendet werden, wird wieder an den Pranger gestellt, und zwar auf eine Mitleid erregende Weise. Er ist, im Gegensatz zum Wolf, nicht böse, sondern riecht "weinerlich" an der Tasche. "Weinerlich" verweist in diesem Kontext nicht nur auf den Ruf des Seehunds, sondern auch auf seinen Kummer. Mittels der Verwendung dieses Adverbs wird beim Leser Mitleid erregt. Der Seehund wird wie ein armes Tierchen dargestellt, wodurch der Leser zärtlich gestimmt wird und sich angesprochen fühlt.

Indem ich die Tiere als natürliche Lebewesen betrachtet habe, war ich im Stande, das menschliche Benehmen gegenüber dem konkreten Tier nachzugehen. Das menschliche Verhalten wird anhand des Diskurses des Tieres als Gebrauchsobjekt angeklagt: Der Mensch tötet die Tiere, um sie im Alltagsleben als Gebrauchsgegenstand zu benutzen. So werden ein Entenpaar, ein Wolf und ein Seehund getötet, um als Kissen, Teppich und Tasche verarbeitet zu werden. Außerdem versucht Kolmar, mit dem Leser zu dialogisieren, indem sie bildliche Adjektive wie "klaffend", "geschunden, häutig, blutendrot" und "weinerlich" mit den Tieren in Beziehung bringt.

Es stellt sich heraus, dass die Spannung zwischen Natur und Zivilisation im Diskurs vom Tier als Gebrauchsobjekt anhand der Grausamkeiten, die vom Menschen gegen die Tiere begangen werden, dargestellt wird. Den Grund für das Töten der Tiere findet man im wachsenden Bedürfnis des Menschen, Luxus und materielle Sachen hoch zu bewerten. Das Besitzen eines Teppichs, eines Kissens und einer Tasche sind in der abendländischen Gesellschaft selbstverständlich geworden. Trotzdem kann man sie prinzipiell als materialistische Luxusobjekte – die aus Tieren verarbeitet worden sind, wodurch das Tier den Status als Gebrauchsobjekt bekommt – betrachten, weil sie keine Grundbedingungen sind, um überleben zu können. Hier erhebt sich die Frage, warum Kolmar sich nicht von anderen Objekten, wie zum Beispiel die Dampfturbine – die im Unterschied zu einem Teppich, Kissen und einer Tasche eher typisch für die industrielle Revolution sind – bedient hat, um

Kritik an der stets mehr materialistisch werdenden Gesellschaft zu üben. Ich glaube, dass die Tiere sich am Besten dazu eignen, die immer größer werdende Spannung zwischen Natur und Zivilisation – wie zum Beispiel Fabriken, die Luftverschmutzung zur Folge haben – auszudrücken, weil die Tiere (Natur), nachdem sie getötet wurden, als materielles Produkt (Zivilisation) gefertigt werden. Anders gesagt: Die Zerstörung der Natur als Folge der industriellen materialistischen Gesellschaft wird am Besten anhand des (im Gedicht nicht beschriebenen) Prozesses, der das Tier vom lebendigen Tier zum gefertigten Produkt durchläuft und wodurch es den Status als Gebrauchsobjekt bekommt, zum Ausdruck gebracht.

3.3 Tiere und Naturelemente als anthropomorphe Lebewesen

Wie oben gesagt wurde, hatte die Theorie von Darwin eine Aktualisierung des Anthropomorphismus der Tiere zur Folge. Im diesem Paragraphen wird untersucht, inwieweit Kolmar den Tieren menschliche Eigenschaften überträgt (was man Anthropomorphisierung nennt) und welche Folgen dies für die Interpretation des Gedichtes hat.

Im Gedicht *Legende* ist der Wolf das erste Tier, das anthropomorphisiert wird, indem er eine typisch menschliche Eigenschaft zugewiesen bekommt: das Sprechen. Die aggressive Aussage “Dies war mein Kleid! Und darum bin ich tot?” stellt eine Reaktion gegen den Menschen dar, die Tiere töten, damit sie sie zu Produkten fertigen können. Die Anthropomorphisierung des Wolfs ermöglicht ihm, den Menschen wegen ihrer Grausamkeiten anzuklagen.

Das zweite Tier, das eine menschliche Eigenschaft bekommt, ist der Seehund. Er befindet sich in einem Zimmer und plötzlich “hebt am offenen Fenster sich [ein Strudeln]” und er ruft: “Das Meer, das Meer!”. Der Seehund sieht seinen ursprünglichen Biotop und dank der Anthropomorphisierung wird deutlich gemacht, dass er lieber das Zimmer verlassen möchte, damit er wieder im Meer leben kann.

Im Unterschied zu den vorigen Naturelementen nimmt die Anthropomorphisierung in der sechsten Strophe nicht auf ein Tier, sondern auf einen Berg Bezug. So sind die drei einigen Verben, die den Berg beschreiben, neben tierisch auch typisch menschlich: “hocken”, “greifen” und “trinken”. In diesem Kontext wird der *Diskurs der Kolonisation* angesprochen. Eine Folge der Kolonisation, die durch das Überschreiten geographischer Grenzen gekennzeichnet wird, ist das Importieren von Rohstoffen. Es wäre plausibel, anzunehmen, dass der Berg einem kolonisierten Gebiet entstammt, weil exotische Gebiete Erz zur Verfügung haben. Die abendländische Zivilisation, die vor allem seit dem 19. Jahrhundert im Industrialisierungsprozess begriffen ist, benutzt Elemente der Natur, sodass ihre Industrie

weiter evoluiert kann. Mit anderen Worten, dank dem Überschreiten einer geographischen Grenze kann die Zivilisation mit Hilfe von Naturelementen weiter funktionieren. In dieser Strophe versucht die Natur (der Berg) gegen den Menschen zu protestieren, denn der Berg hockt neben dem Träumer und trinkt "der Bettstatt Erz". Die Wortgruppe "Gehöhltes Riesenherz" kann mit "der Bettstatt Erz" in Verbindung gebracht werden. Es ist, als ob der Berg sich das Erz, das ihm ursprünglich gehörte, wieder zueignet: Das Erz war das "Herz" des Berges, wodurch der Berg nach dem Verschwinden des Erzes "gehöhlt" ist. "Berg" und "gehöhlt Riesenherz" kann man also als Synonyme betrachten. Außerdem wird das Wort "Erz" noch mal in "Herz" erwähnt. Da der gehöhlte Berg "das mählich tropfende Erz" trinkt, bekommt er zurück, was die Menschen, die unter anderem Bettstätte herstellen, ihm weggenommen haben. Anders gesagt: Die Anthropomorphisierung erlaubt dem Berg, gegen die menschlichen Handlungen zu protestieren (anhand der menschlichen Eigenschaften Hocken, Greifen und Trinken), indem er sein vom Menschen abgenommenes Erz wieder zurücknimmt.

Der "Baum, der tausendblättrig lebt und lacht", ist das letzte Naturelement des Gedichts, das anthropomorphisiert wird. Hier wird vor allem das Verb "lachen" (und nicht "leben") als anthropomorph betrachtet. Im Schlafzimmer befinden sich Objekte, die ursprünglich aus der Natur kommen, die aber vom Menschen auf eine solche Weise verfertigt worden sind, dass sie zu Elementen der Zivilisation geworden sind. So war die "Diele" ursprünglich ein "Baum" und die "Mauer" ein Gestein. Es ist, als ob die Diele (die sich "drunter [abwärts] wölbt") und die Mauer (die "knirscht") sich im Traum dem schlafenden Menschen widersetzen, so wie auch die vorigen Handlungen bzw. Darstellungen der Tiere Protestgebärden evozieren. Deswegen kann man behaupten, dass das Birsten der "Diele" und das Knirschen der "Mauer" dem ursprünglichen Naturphänomen (dem "Baum" und Gestein) zuzuschreiben sind. Der "Baum" und das Gestein rächen sich sozusagen an dem Menschen mittels des Zerstörens der menschlichen Zivilisationselemente ("Diele" und "Mauer"). Außerdem birst die Diele "zum Baum, der tausendblättrig lebt und lacht", sodass man vermuten kann, dass der Baum über die Zerstörung der Zivilisation lacht. Die Anthropomorphisierung des Baumes trägt dazu bei, dass der Baum auf die Spannung zwischen Natur und Zivilisation reagieren kann.

Dass bestimmte Tiere (der Wolf, der Seehund) und Naturelemente (der Berg, der Baum) menschliche Eigenschaften zugewiesen bekommen, lässt sich anhand der Möglichkeit zum Reagieren bzw. Protestieren erklären. Wenn Tiere zum Beispiel als ein natürliches Lebewesen betrachtet werden – wie im vorigen Kapitel der Fall war – dann wird das

menschliche Benehmen gegenüber den Tieren mittels bildsprachlicher Elemente (“klaffend”, “weinerlich”, “Gebiss”) dargestellt. Die Anthropomorphisierung der Tiere bzw. Naturelemente liefert der Anklage aber eine extra Dimension, indem die poetischen Tiere und Naturelemente selber gegen die menschlichen Handlungen reagieren und protestieren können: Der Wolf klagt den Menschen mittels eines beschuldigenden Ausrufs an; der Seehund benutzt einen begeisterten Ausruf, um seine Sehnsucht nach seinem ursprünglichen Biotop auszudrücken; der Berg eignet sich das Erz, das ihm ursprünglich gehörte, wieder zu, indem er es greift und trinkt; der Baum lacht über die Zerstörung der Zivilisation. Darüber kann man das “[klopfende] Herz” als Symbol für die aktive, lebendige Natur betrachten. Die Tiere und Naturelemente widersetzen sich, wodurch die Spannung zwischen Natur und Zivilisation noch verstärkt wird.

Klar ist, dass eine anthropomorphe Darstellungsweise von Tieren bzw. Naturelementen der außerliterarischen Realität nicht entspricht: Tiere können zum Beispiel nicht reden. In diesem Gedicht wurde die Anthropomorphisierung vor allem als Darstellungsmittel des tierischen/natürlichen Protests analysiert und interpretiert. Darüber hinaus kann das Verhältnis zwischen Mensch und Tier allerdings auch anhand einer Vertierlichung präzisiert werden, was im nächsten Paragraphen weiter ausgearbeitet wird.

3.4 Tiere als eine Vertierlichung des Menschen

Im Gedicht *Der Tag der großen Klage* wurde gezeigt, wie die Tiere in einem bestimmten Moment – wenn den Menschen von den Tieren zum Tode verurteilt werden – ihre konkreten Eigenschaften verlieren, wodurch sie als Verbildlichungen des Menschen aufgefasst werden konnten (siehe oben: *Vergeltung*). So kann auch im Gedicht *Legende* die dargestellte Spannung zwischen Mensch und Tier von Kolmar auf die menschliche Existenz verglichen werden. Genauso wie der darwinistische Diskurs einen Anlass zur Aktualisierung der Anthropomorphisierung gibt, so gibt der sozialdarwinistische Diskurs Anlass zu einer Vertierlichung. Eine Vertierlichung impliziert, dass die dargestellten Tiere eigentlich als eine Metapher einer menschlichen Handlung, Denkweise, usw. aufgefasst werden.

So kann man die Handlungen und Aussagen der Tiere bzw. Naturelemente als Ausdruck eines menschlichen Protests sehen. In dieser Hinsicht werden die Tiere als vertierlichte Menschen betrachtet. Dass Kolmar sich schon mit einer solchen Vertierlichung der Menschen auseinandergesetzt hat, wird im folgenden Zitat Shafis bestätigt:

Zahlreiche Gedichte in *Weibliches Bildnis* zeichneten sich durch den häufigen Gebrauch von Tiervergleichen und -metaphern aus, die Kolmar zur Darstellung mütterlicher und erotischer Erfahrung einsetzte. Auch der Geliebte wurde häufig als Tier identifiziert (z.B. Wal, Fischadler). (105)

In Kolmars Gedichtzyklus *Weibliches Bildnis* werden Menschen wie Tiere abgebildet, damit sie mütterliche und erotische Erfahrungen darstellen könnte. Deswegen könnte man auch die die Tiere dieses Gedichts als Vertierlichungen betrachten. Diese Behauptung lässt sich anhand des kulturkritischen/biographischen Kontextes erklären und zwar mittels des jüdischen Schicksals. Nach Shafi scheint “der (An-)Klage der Tiermorde [...] jedoch in symbolischer Form auch die jüdische Verfolgung und Mißhandlung auf[zuzuweisen]”. Deswegen kann man den “weinerlich[en]” Seehund beispielsweise als die Vertierlichung eines traurigen Juden betrachten. Das “Entenpaar”, das mit dem Adjektiv “klaffend” verbunden wird, evoziert das schreckliche Bild eines misshandelten Juden. Die aggressive Aussage des Wolfs und der “Berg”, der wiederbekommt was der Mensch ihm weggenommen hat, kann man zum Beispiel als ein Jude, der Widerstand leistet, in Betracht nehmen.

In den vorigen Paragraphen wurde gezeigt, dass man das Verhältnis Mensch-Tier sowohl aus einer natürlichen Perspektive als auch mittels einer anthropomorphen Darstellungsweise betrachten kann. Darüber hinaus wurde dargestellt, dass man das Verhältnis Mensch-Tier mittels des Prinzips der Vertierlichung als eine zwischenmenschliche Beziehung interpretieren kann. Im nächsten Paragraph wird nachgegangen, wie die Raumsemantik und das Grenzphänomen die Auffassung Kolmars in Bezug auf die Gesellschaft zum Ausdruck bringt.

3.5 Raumsemantik als Bedeutungsträger für Kolmars gesellschaftliche Ansichten

Im Folgenden versuche ich, die Grausamkeiten, die schon durch die natürliche, anthropomorphe und vertierlichte Perspektive zur Sprache gekommen sind, anhand der Grenzphänomene weiter auszuarbeiten. Hierbei wird tiefer eingegangen auf die verschiedenen Räume und Gegensätze, die durch die Grenzziehungen entstehen, weil sie für Kolmars Sicht über die Zivilisation relevant sind. In diesem Paragraphen wird beim Interpretieren neben dem biblischen Diskurs auch der astrologischen Diskurs zu Rate gezogen, weil im Gedicht biblisch und astrologisch konnotierte Wörter vorzufinden sind.

3.5.1 Grenzphänomene

Das im Gedicht beschriebene Haus weist verschiedene Abgrenzungen auf: ein "Fenster", eine "Diele", eine "Mauer", den "Grund" und den "First". Es ist interessant, die Abgrenzungen des Hauses mit dem Unterschied zwischen Traum und Realität zu verknüpfen. Es wird sich herausstellen, dass die Spannung zwischen Natur und Zivilisation ausgedrückt werden kann, indem man die häuslichen Abgrenzungen mit dem Unterschied zwischen Traum und Realität verknüpft. In der vorletzten Strophe "birst" "die Diele" und danach "knirscht" "die Mauer". Zwei Grenzen eines Hauses werden sozusagen eingerissen und gerade nachdem diese Abgrenzung verloren gegangen ist, erwacht der Mensch ("einer ist erwacht"). Mit anderen Worten, die Aufhebung zweier Grenzen des Schlafzimmers gehen mit der Entstehung einer Grenze zusammen: Mit dem Erwachen des Menschen ist die Grenze zwischen Traum und Realität entstanden.

Die Traumwelt ist für den Menschen die einzige gegebene Welt, bis er erwacht und sich in der dargestellten Realität befindet. Trotzdem gibt es immer noch ein Element seines Traumes, das in der Realität erhalten bleibt: der "Baum, der tausendblättrig lebt und lacht" erscheint in der Realität als "Wald". Das heißt, dass die entstandene Grenze nicht absolut ist, was schon durch das "offene Fenster" suggeriert wird: Das "offene Fenster" verschafft den Elementen des Traumes (sowohl den Tieren und Naturelementen an sich, wie auch ihren Gedanken und Aussagen) sozusagen den Zugang zur vom Gedicht bewirkten Realität. Ein Fenster ist eine Grenze zwischen dem Haus (in dem der Träumer schläft) und der Natur (in der er sich nach dem Erwachen befindet). Da das Fenster offen steht, können bestimmte Elemente des Traumes mit der dargestellten Realität in Verbindung gebracht werden. So kann man die Geschehnisse in der Traumwelt, wie zum Beispiel das Reden der Tiere, auf die Realität beziehen. Man könnte denken, dass die Ereignisse und Beschreibungen der Traumwelt keine Relevanz für die Realität haben, weil es "nur geträumt" ist. Das "offene Fenster" trägt aber dazu bei, dass die dargestellte Realität in der achten Strophe auf die Aussagen und dargestellte Situation der Traumwelt bezogen werden kann, was im nächsten Abschnitt erklärt wird.

3.5.2 Räumlicher Unterschied: Haus vs. Natur

Der Unterschied zwischen der Traumwelt und der vom Gedicht bewirkten Realität hängt auch mit einem räumlichen Unterschied zusammen. Während die Ereignisse der Traumwelt sich in

einem Zimmer eines Hauses abspielen, erwacht der Mensch in der Natur, die im Gedicht als die Realität dargestellt wird. Hierdurch ergibt sich ein topologischer Unterschied: innen vs. außen.

Topographisch kann man den Unterschied zwischen Zivilisation und Natur machen, da ein Haus für die Zivilisation typisch ist. Nach Daemmrich dienen “Beschreibungen eines Hauses [...] häufig der atmosphärischen Ausgestaltung und [sie] heben die Lebenshaltung und Interessen der Bewohner hervor” (187). Was die “Beschreibung des Hauses” betrifft, kann man aus dem Gedicht *Legende* die “Lebenshaltung und Interessen” des träumenden Bewohners herausfinden. Es wird ein Zimmer beschrieben, in dem die Rede von Gebrauchsobjekten (“Kissen”, “Teppich”, “Seehundstasche”, “Bettstatt”) ist. Nach der Interpretation in den oben erwähnten Paragraphen kann man den Besitz von Gebrauchsobjekten als Ausdruck materieller Interessen und einer luxuriösen Lebenshaltung betrachten.

In semantischer Hinsicht ist der Unterschied zwischen Traumwelt und Realität nicht so groß und zwar wegen des “offenen Fenster[s]”. Diese Übergangsgrenze trägt dazu bei, dass die Tiere und Naturelemente des Zimmers mit der dargestellte Realität in der Natur verbunden werden können, was im nächsten Abschnitt erklärt wird.

Die Grenzentscheidung (das Erwachen) und die Übergangsgrenze (das “offene Fenster”) haben Folgen für die Spannung zwischen Natur und Zivilisation. Die Grenzentscheidung (“Einer ist erwacht”), die den Grenzaufhebungen (dem Knirschen der “Mauer” und dem Birsten der “Diele”) folgt, nimmt auf den Unterschied zwischen Traum und Realität Bezug. Die Spannung zwischen Natur und Kultur wird in beiden Welten²⁸ zum Ausdruck gebracht: Im Traum des Menschen werden die Naturphänomene lebendig und widersetzen sich dem Menschen. Umgekehrt, als der Mensch erwacht, befindet er sich in der Natur, in der der große Wald und das weite Gestirn mit dem nichtigen Menschen kontrastieren. Die Grenzentscheidung (das Erwachen) trägt dazu bei, dass der Mensch in einem anderen Raum (in der Natur) dargestellt wird. Ab dem Erwachten bekommt das “offene Fenster” eine verbindende Funktion zwischen Traum und Realität – weil es das Geschehen im Traum mit der dargestellten Realität in Beziehung bringt –, wodurch es als eine Übergangsgrenze betrachtet werden kann. Der Grenzübergang wird also durch die Verbindung der Traumelemente mit der dargestellte Natur – die durch die Grenzentscheidung zustande kommen konnte – ausgedrückt.

²⁸ Mit beiden Welten wird einerseits die Traumwelt und andererseits die im Gedicht vorhandene Realität gemeint.

Während des Träumens des Menschen ist es, als ob sich in der Psyche des Menschen etwas verändert. Als der Wolf ihm sagt: „Dies war mein Kleid! Und darum bin ich tot?“, murren er („Der Mensch im Schläfe murrte“), was man als einen Hinweis auf reinen Unwillen betrachten kann. Der Ausdruck des Unwillens könnte wohl die Folge eines Skrupels sein. Es ist, als ob ihm die Aussage des Wolfs berührt und er (unbewusst) realisiert, dass das Töten eines Tieres zu eigennützlichen Zwecken, eine Grausamkeit ist. Trotzdem versucht der Mensch, seines Skrupels anhand eines widersprüchlichen Murrens ein wenig zu verhehlen.

Man könnte denken, dass der Mensch auf dem Weg ist, sein Verhalten (das Ermorden der Tiere) zu verändern, weil es auch andere Indizien dafür gibt, dass er zur Erkenntnis kommt. So schläft er „im blühndem Lein“ und „die seelenleeren Stengel [...] wuchsen licht“. Das Licht „wirkt strukturbildend und stellt durch das Analogieprinzip direkte Beziehungen zur menschlichen Erkenntnisfähigkeit [...] her.“ (Daemmrich 244) Außerdem fließt „blauer Schein [...] durch den Hauf der Tücher“; das heißt: es fließt Licht in der Nähe des schlafenden Menschen. In der sechsten Strophe strahlt sogar noch mehr Licht hindurch die Tücher: „Und tiefer strahlt der Lein“. Zur gleichen Zeit „sinkt der Träumer [tiefer] ein“. Das Bild der Erkenntnis wächst ständig bis zum Höhepunkt, nämlich dem Erwachen des Menschen.

Nachdem er erwacht ist, befindet der Mensch sich nicht mehr in seinem begrenzten Zimmer, sondern in der freien Natur. Es gibt verschiedene Indizien dafür, dass der Mensch allein und einsam im Wald steht. Erstens verweist der bestimmte Artikel „der“ nach einem einzelnen Menschen. Zweitens befindet er sich im Wald, der durch die Vielfalt an Bäumen mit dem einzelnen Menschen kontrastiert. Drittens gibt es „über ihm ein schweigendes Gestirn“, wodurch der Mensch im Vergleich zum unendlichen All als ein nichtiges, einsames Lebewesen erscheint. Viertens ist das Gestirn „schweigend“ und evoziert dieses Adjektiv eine einsame Stille.

Die Einsamkeit hat in diesem Kontext aber keine schlechte Konnotation, denn „erst in der Einsamkeit entsteht die Stimmung, die eine ruhige Naturbetrachtung ermögliche.“ (Daemmrich 123). Das Ende des Gedichts ist offen: Es wird nicht erzählt, welche Gefühle oder Gedanken der Mensch hat. Die Beschreibung beschränkt sich auf die Darstellung des Menschen, der sich zwischen den Bäumen und unter dem Gestirn befindet. Das im Wachen begriffene Naturbild geht vom Traum in die Realität über. Diesen Übergang kann man mit der Erkenntnisfähigkeit verknüpfen. Man könnte denken, dass das „Licht“ und der „Schein“, die in seinem Traum mit dem Menschen verknüpft werden, dafür gesorgt haben, dass er in der dargestellten Realität ein Blick in sein Inneres werfen würde. Hierdurch würde er zur Einsicht kommen und sich realisieren, was für schreckliche Dinge er mit dem Tier gemacht hat, indem

er es als Gebrauchsobjekt benutzt hat.

Trotzdem ergibt sich ein pessimistischer Unterton, da der erwachende Mensch unerwartet das ‐Dunkel‐ findet, wodurch die Erkenntnis, die durch das Licht suggeriert wurde, verschwindet. Darüber hinaus schweigt das Gestirn. Sterne sind oft Symbol für die Orientierung, die sie dem Menschen verschaffen. Deswegen könnte ‐ein nächtlicher Himmel ohne Sterne [...] bevorstehendes Unheil‐ (Daemmrich 337) verkünden. In dieser Hinsicht ist das Wort ‐schweigend‐ sehr wichtig, da es die mit dem Sternmotiv verbundenen positiven – und für die Tiere und Naturelemente – hoffnungsvolle Ausgangslage in Zweifel zieht. Obwohl es Gestirn gibt, schweigt es, oder metaphorisch übersetzt: strahlt es kein Licht aus. Der Mensch könnte die Erkenntnisfähigkeit in sich haben, aber sie kommt nicht zum Ausdruck, was im folgenden Zitat Daemmrichs erklärt wird: ‐Das Verlöschen des Lichts und der verdunkelte Himmel sind Zeichen der Götterferne, der menschlichen Entfremdung und des Versagens der menschlichen Erkenntnisfähigkeit‐ (244).

Dass der Mensch nie zur Erkenntnis kommen kann, wurde schon in seinem Traum suggeriert. Die Stengel, die aufwallten und ‐licht wuchsen‐, werden durch das Adjektiv ‐seelenleer‐ begleitet, wodurch der ‐Lein‐, in dem er schläft, seelenleer ist. Oder anders gesagt: Es kann dem Menschen nicht davon abhalten, die Grausamkeiten weiter zu führen. Auch dem ‐blaue[n] Schein‐ geht das Adjektiv ‐verloren‐ voraus, wodurch auch der Schein keine Erkenntnis beim Menschen bewirken kann.

3.5.3 Der biblische Diskurs

Der Wald kann man als die komplexere Darstellung eines Baumes betrachten, weil sich in einem Wald eine Vielfalt von Bäumen befinden. Wie oben im Gedicht *Tag der großen Klage* auch der Fall war, bedient sich Kolmar von einem biblischen Diskurs. Deswegen kann man den ‐Baum, der tausendblättrig lebt und lacht‐, als den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen im Garten Eden betrachten.²⁹ Als er erwacht, befindet der Mensch sich im Wald, den man als die komplexere Darstellung dieses Baumes in Betracht nehmen kann. Nach der Bibel gibt es aber nur einen Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, wodurch der im Gedicht dargestellten Baum im Wald schwierig zu finden ist. Der Mensch im Wald wird von

²⁹ ‐Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen‐. (Mose 2.8-9)

tausenden Bäumen umgeben, wodurch es unwahrscheinlich scheint, dass er den Baum, der ihm den Einblick im Unterschied zwischen dem Guten und Bösen verschaffen sollte, findet.

Außerdem “[stand] der Mensch nackt”, was man mit den – nach der Bibel – zwei ersten (nackten) Menschen (Adam und Eva) in Beziehung bringen kann: “Und sie waren beide nackt, der Mensch und das Weib, und schämten sich nicht” (Mose 1. 25). Obwohl Gott gesagt hatte, dass sie nicht von den Früchten des Baumes mitten im Garten (das heißt, des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen) essen dürften³⁰, haben sie dennoch Früchte gegessen³¹. Dadurch wussten sie, dass sie nackt waren und demzufolge bedeckten sie ihre Geschlechtsteile mit Feigenblättern.³² Dass der Mensch im Gedicht *Legende* “nackt” steht, kann man mit dem biblischen Diskurs verknüpfen. Adam und Eva waren nackt, bevor sie vom Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen gegessen haben. Für den nackten Menschen im Gedicht *Legende* impliziert dieser Vergleich, dass er noch nicht vom Baum gegessen hat – geschweige denn, dass er ihn überhaupt gefunden hätte – wodurch er den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen nicht machen kann. Genauso wie der “Wald” es dem Menschen schwierig macht, den Baum des Erkenntnisses des Bösen und Guten zu finden, so wird anhand des Adjektivs “nackt” suggeriert, dass er den Baum noch nicht gefunden hat bzw. nicht finden wird.

Darüber hinaus wird in der ersten Strophe des Gedichts anhand des biblischen Diskurses dargestellt, wie ein “Gaul” darauf hofft, dass der Mensch allerdings noch zur Erkenntnis kommen wird. Da Kolmar oft auf biblische Geschichte zurückgriff³³, kann man den “abgehärmte[n] Gaul” als das weiße Pferd betrachten³⁴, das zusammen mit Jesus über “das Tier [=den Teufel] und seinem Heer” gesiegt hat.³⁵ In der Bibel hat Jesus, der durch

³⁰ “aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Eßt nicht davon, rührt's auch nicht an, daß ihr nicht sterbt”. (Mose 3. 3)

³¹ “Und das Weib schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann auch davon, und er aß”. (Mose 3. 6)

³² “Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze”. (Mose 3.7) “Und er sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?”. (Mose 3. 11)

³³ “In ihrer Bibliothek waren das Alte wie auch das Neue Testament mehrfach vorhanden”. Aus: Sopko: *Biblische Frauengestalten*. In: *Klangkristalle Rubinene Lieder. Studien zur Lyrik Gertrud Kolmars*. Hrsg. Von H.M.Müller. Bern: Europäischer Verlag der Wissenschaften 1996, S. 200. “In einigen Gedichten hat Gertrud Kolmar explizit Geschichten aus der Bibel thematisiert”. Aus: Heitschmidt, A.: “Saiten, die noch tönen. Gertrud Kolmars Dialog mit der Bibel”. In: *Widerstehen im Wort. Studien zu den Dichtungen Gertrud Kolmars*. Hrsg. Von K. Lorenz-Lindeman. Göttingen: Wallstein Verlag 1996, S. 144.

³⁴ Aus formalen Gründen wird im Gedicht *Legende* nicht “Pferd”, sondern “Gaul” (denn reimt sich auf “Maul”) benutzt.

³⁵ “Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weißes Pferd. Und der daraufsaß, hieß Treu und Wahrhaftig, und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit” (Offenbarung 19.11). “Und ich sah das Tier und die Könige auf Erden und ihre Heere versammelt, Streit zu halten mit dem, der auf dem Pferde saß, und mit seinem

Treue, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gekennzeichnet wird, den falschen Propheten (das heißt, den Teufel) besiegt. Dass der “Gaul” im Gedicht *Legende* als “abgehärmt” geschildert wird und “plötzlich auf den Knien [liegt]”, kann wohl als Folge einer Umkehrung der zitierten Bibelzitate betrachtet werden. Wie oben in der Analyse deutlich gemacht wurde, benimmt der Mensch sich im Gedicht *Legende* den Tieren gegenüber auf keinen Fall treu, gerecht oder wahrhaftig. Es ist, als ob das Pferd und seinen Reiter Jesus den Kampf gegen das Tier und seinen falschen Propheten verloren haben, wodurch auch die treuen, wahrhaften und gerechten Ideale in der Welt verschwunden sind. Deswegen fühlt der “Gaul” sich traurig und “schnob er leis am Bett” des Menschen. Hier verliert das Schnauben seine ursprüngliche Bedeutung (denn Pferde schnauben) und kann es als Ausdruck eines schnäuzenden, traurigen Pferds verstanden werden. Der traurige “Gaul” geht zum Menschen und “lag plötzlich auf den Knien”, wodurch das Bild eines Gauls, der eine kniende und devote Haltung annimmt, evoziert wird. Er legt sich “auf die Knien” um den Menschen zu bitten, sich wieder gerecht, wahrhaftig und treu gegenüber den Tieren zu benehmen.

Im ersten Paragraphen “Mensch vs. Tier/Naturelemente: textimmanente Unterschiede” haben die aktiv-volitiven Handlungen der Tiere bzw. Naturelemente ein dynamisches Bild über die Natur evoziert. Dies im Gegensatz zu den passiven und nicht-volitiven Handlungen des Menschen, der deswegen als eine statische Instanz betrachtet werden kann. Die dargestellte Analyse hat bestätigt, was auf textimmanenter Ebene schon geschlussfolgert wurde: Der Mensch wird nicht zur Erkenntnis kommen und deswegen wird sein grausames Benehmen gegenüber den Tieren und seinem Mitmenschen nicht aufhalten. Zur gleichen Zeit versuchen die dargestellten Tiere, den Menschen zur Erkenntnis zu bringen: Der Gaul hat den Menschen gebeten, sein Verhalten zu verändern; die Aussage des Wolfs und des Seehunds bezwecken eine Mentalitätsveränderung, usw. Mit anderen Worten, die Tiere und Naturelemente kann man als “dynamische” Instanzen betrachten, weil sie sich (umsonst) anstrengen, den Menschen zu Erkenntnis zu bringen, während der Mensch sich nicht verändert und deswegen eine statische Instanz bleibt.

3.5.4 Der astrologische Diskurs

Neben dem (sozial)darwinistischen, biblischen und (post)kolonialen Diskurs kann man auf das Gedicht *Legende* auch den Diskurs der Astrologie beziehen. Wie in der allgemeinen

Heer” (Offenbarung 19.19). “Und das Tier ward gegriffen und mit ihm der falsche Prophet [...]” (Offenbarung 19.20).

Einleitung schon gesagt wurde, hat Zarnegin mich dazu inspiriert, die Tiere in Kolmars Gedichten mit Tierkreiszeichen bzw. Sternbildern zu verbinden. So erwähnt sie, dass “einige im Titel eines Gedichts agierende Tiere im Zyklus *Tiertraume* zugleich auch Namen für Sternbilder darstellen: Schlange, Drache, Taube, Hund, Noctua, Walfisch” (205). Hierdurch kann man schon vermuten, dass Kolmar sich beim Schreiben ihrer Gedichte von der astrologischen Bilderwelt hat inspirieren lassen.

Die Tierkreiszeichen hat Zarnegin vor allem auf das Gedicht *Der grosse Alk* bezogen, aber daneben hat sie auch kurz einige andere Gedichte mit dem astrologischen Diskurs in Beziehung gebracht. Ein interessanter Gedanke Zarnegins ist, dass sie eine “Verschränkung von Tier und Stern” voraussetzt. Zarnegin möchte mit diesem Gedanken und ihrer Analyse verdeutlichen, warum “das Bündnis zwischen der Frau und den Tieren als eine Schicksalsgemeinschaft zu verstehen ist” (207). In dieser Arbeit wird aber auf die Rolle eingegangen, die der astrologische Diskurs im Ausdruck des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier spielt.

Im Gegensatz zum Gedicht *Tag der großen Klage*, findet man im Gedicht *Legende* einige Anspielungen auf den astrologischen Diskurs. Zarnegin hat – zwar sehr kurz – das Gedicht *Legende* mit dem Tierkreiszeichen verbunden:

Ein weiteres gemeinsames Assoziationsfeld zwischen Sternen und Tieren betrifft ihre bedeutungsträchtige Stummheit. Auch hier geht die Sprachlosigkeit oft einher mit dem Zustand des Träumens. [...] Im Gedicht *Legende* wird Schweigen zu einem schicksalhaften Moment erklärt. Der letzte Vers dieses Gedichts konkretisiert die Situation des Träumenden mit den Worten: ‘Und über ihm [stand] ein schweigendes Gestirn’. Dass Schweigen Sterne und Tiere zu sprachlichen Instanzen erhebt, soll nun anhand des Gedichts *Der grosse Alk* exemplarisch gedeutet werden. (206)

Zarnegin assoziiert Sterne und Tiere miteinander und dies anhand der stummen Sprache. Himmelskörper und irdische Tierkörper (zwei Naturelemente) werden anhand des Schweigens miteinander verbunden. Trotz dieser interessanten – und in vielen Hinsichten stichhaltige – Behauptung, scheint mir diese Aussage nicht völlig gerecht, zumindest was das Gedicht *Legende* betrifft. In den vorigen Paragraphen habe ich gezeigt, dass die Anthropomorphisierung eine häufig verwendete Darstellungsweise ist, um das Verhältnis zwischen Mensch und Tier auszudrücken. Eine Folge der Anthropomorphisierung ist, dass die Tiere menschliche Eigenschaften, wie das Sprechen, zugewiesen bekommen. Es wurde gezeigt, dass sowohl der Wolf wie auch der Seehund *gesprochen* haben. Hierdurch scheint es mir schwierig, die “Sprachlosigkeit” als die Voraussetzung zu betrachten, die die Tiere und Sterne miteinander verbindet: Obwohl es im Gedicht *Legende* “ein schweigendes Gestirn” gibt, schweigen bestimmte Tiere auf keinen Fall.

Trotz dieser Entkräftung Zarnegins Behauptung, stimmt es, dass das ‐Gestirn‐ schweigt und zugleich als eine sprachliche Instanz betrachtet werden kann, indem es eine Botschaft bezüglich der menschlichen Existenz verbreitet (vgl. oben: das Lichtmotiv). Außerdem gibt es im Gedicht *Legende* noch andere Tiere, die schweigen, wie einen Widder, einen Gaul und ein Entenpaar. Trotz der Tatsache, dass diese Tiere nicht sprechen, können sie auch eine Botschaft verbreiten, wie die Beispiele des Entenpaares und Gauls verdeutlicht haben. Hierdurch können das Tier und das Gestirn anhand des gemeinsamen Merkmals des Schweigens als sprachliche Instanzen betrachtet werden, wie Zarnegin behauptet.

Darüber hinaus kann man auch das ‐Widdermaul, das weiß durchs Finstre schien‐ als einen Verweis auf das Sternbild bzw. Tier ‐Widder‐ betrachten. Hier könnte man Tier und Stern tatsächlich miteinander verschränken. Das ‐Finstre‐ ist Symbol für die Nacht und das Adverb ‐weiß‐ kann man mit der weißen Farbe der scheinenden (‐schien‐) Sterne am Himmel verbinden.

Dass der Widder das erste Tier ist, das im Gedicht *Legende* zur Sprache kommt, ist kein Zufall, denn auch als Tierkreiszeichen ist der Widder das erste Tier des Tierkreises (Bleekrode 50). Man kann behaupten, dass der Widder ‐seine Decke [zog]‐, damit er dem Menschen Kälte besorgen möchte (‐der Mensch fror auf dem Lager‐). Diese Handlung (die dem Menschen in eine unangenehme kalte Lage bringt) kann man als eine leichte Form von Quälerei betrachten. Diese Quälerei wird so mit dem Vergeltungsprinzip verbunden.³⁶ Die Vergeltung hat seinen Grund in den vom Menschen begangenen Grausamkeiten gegenüber den Tieren (siehe oben: das Töten der Tiere, um als Gebrauchsobjekte verfertigt zu werden). Dieser leichte Vergeltungsakt, der in den ersten zwei Sätzen (Vers 1, 2 und 3a) der ersten Strophe beschrieben wird, kann als eine Vorwegnahme der Gründe dieser Handlung – wie in der zweiten, dritten, fünften, sechsten und siebten Strophe beschrieben werden – betrachtet werden.

In der letzten Strophe wird wieder auf die Kälte verwiesen, die in der ersten Strophe durch das Wegziehen der Decke zustande kam: ‐ihm ist sehr kalt, und sein vergangner Tag ward fernes Klirrn‐. Daneben wird in der letzten Strophe auch das ‐Gestirn‐ erwähnt, wodurch das Gedicht einen zyklischen Charakter bekommt: Sowohl in der ersten wie auch in der letzten Strophe des Gedichts ist die Rede von Himmelskörpern und Kälte. Auch hier bekommt das ‐offene Fenster‐ wieder seine Funktion als Übergangsgrenze – sogar

³⁶ Auch im Gedicht *Tag der großen Klage* wurde das Vergeltungsprinzip dargestellt. Außerdem wurde im Gedicht *Legende* schon gezeigt, wie der Baum und das Gestein sich an dem Menschen rächen, indem sie die Abgrenzungen des Hauses (‐Mauer‐, ‐Diele‐) zerstören.

wortwörtlich, indem es der kalten Luft einen Durchgang von außen nach innen verleiht –, weil es dem Menschen sowohl im Zimmer wie auch im Wald kalt ist. Hier wird das pessimistische Zukunftsbild über das menschliche Benehmen gegenüber den Tieren und Menschen noch mal suggeriert: Trotz der Tatsache, dass der Mensch in der Traumwelt gesehen hat, was er den Tieren und Naturelementen angetan hat, ist es ihm immer noch kalt. Anders gesagt: Die Situation vor dem Träumen ähnelt der Situation nach dem Erwachen, da es ihm in beiden Situationen kalt ist. Obwohl Daemrich behauptet, dass “der Traum nach dem Erwachen die Lebensorientierung der Person [prägt]”, ist dies im Gedicht *Legende* nicht der Fall. Die konstante Kälte kann man als Bedeutungsträger für die unveränderliche Mentalität bzw. das Benehmen des Menschen gegenüber den Tieren und Naturelementen betrachten. So wird die Schlussfolgerung, die ich bezüglich des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen gemacht habe (dass der Mensch niemals zu Erkenntnis kommen wird), erneut bestätigt.

3.6 Konklusion

In der Analyse des Gedichts *Legende* bin ich das dargestellte Verhältnis zwischen Mensch und Tier nachgegangen. Es wurde gezeigt, dass Kolmar verschiedene Diskurse benutzt hat, um dieses Spannungsverhältnis zum Ausdruck zu bringen. Zur gleichen Zeit wurde untersucht, welche Auffassung Kolmar über die Zivilisation und menschliche Existenz hat.

Zuerst habe ich aufgrund textimmanenter Elemente den Unterschied zwischen Mensch und Tier dargestellt, weil es Folgen für die Interpretation dieses Spannungsverhältnisses haben kann. So stellte sich heraus, dass sich ein Unterschied ergibt anhand des Gegensatzpaares aktiv/volitiv (Tiere und Naturelemente) vs. passiv/nicht-volitiv (der Mensch). Dieser Kontrast bestätigt, dass die Tiere viel gehandelt haben und dies um den Menschen zur Einsicht zu bringen. Die passive, nicht-volitiven Handlungen des Menschen drücken zugleich aus, dass er niemals zur Erkenntnis kommen wird. Daneben wurde auch ein quantitativer Unterschied zwischen dem einzelnen Menschen und den zahlreich vertretenen Tieren und Naturelementen gemacht. Außerdem gibt es in formaler Hinsicht einen Unterschied: Der Mensch wird nur in fünf Strophen erwähnt, während das Tierreich und die Naturelemente in allen Strophen zur Sprache gebracht werden. Im Unterschied zum Menschen wird dem Tier in quantitativer und formaler Hinsicht eine wichtigere Rolle beigemessen, was darauf hindeutet, dass Kolmar den Anthropozentrismus in Texten durchbrechen möchte.

Es hat sich gezeigt, dass Kolmar ein sehr pessimistisches Bild des Menschen und der Zivilisation hat. Sowohl das grausame menschliche Benehmen gegenüber den Tieren bzw. der Natur wie auch das gegenüber seinen Mitmenschen tragen zu dieser negativen Darstellung der modernen Gesellschaft bei. Diese Schlussfolgerung wurde gemacht anhand der literarischen und gesellschaftlichen Diskursen, die mit dem Tier und den Naturelementen in Beziehung gebracht werden können, was im Folgenden kurz zusammengefasst wird.

In diesem Gedicht hat Kolmar vor allem den *biblischen Diskurs* benutzt. Der "Baum, der tausendblättrig lebt und lacht" erinnert an den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen im Garten Eden. Zweitens wurde der "nackt[e]" Mensch mit Adam und Eva verglichen, und zwar aufgrund der Tatsache, dass Nacktheit in der Bibel mit dem Paradies assoziiert wird. Im Paradies hatten Adam und Eva noch keine Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen, was mit der Feststellung, dass der nackte Mensch im Gedicht *Legende* den Baum der Erkenntnis niemals finden wird, verglichen werden kann. Drittens wurde der "Gaul" mit dem weißen Pferd, auf dem Jesus während des Kampfes gegen den Teufel ritt, verglichen, weil er sowohl eine devote kniende Haltung annimmt wie auch versucht, den Menschen zu bitten, wieder nach den treuen, wahrhaften und gerechten Idealen (die durch Jesus personifiziert werden) zu leben.

Zweitens hat Kolmar auch auf den *astrologischen Diskurs* Bezug genommen, indem sie die Tiere mit Tierkreiszeichen bzw. Sternbildern miteinander verbunden hat. Die Verbindung zwischen den Tieren und den Sternen wird anhand des gemeinsamen Merkmals der Sprachlosigkeit hergestellt. Neben den anthromorphen Tieren können auch Tiere, die nicht sprechen, eine Botschaft verbreiten (vgl. "Entenpaar" und "Gaul"). Hierdurch kann man sie als sprachliche Instanzen betrachten. Außerdem wird eine explizite Anspielung am astrologischen Diskurs gemacht, indem der "Widdermaul" als einen Verweis auf das Sternbild "Widder" betrachten werden kann.

In dritter Linie wurde der *Diskurs der Kolonisation* zur Sprache gebracht. Erstens anhand des Überschreitens geographischer Grenzen, was anhand des im Text erwähnten importierten Rohstoffs "Erz" verdeutlicht wurde. Zweitens wurden im Gedicht verschiedene Grenzphänomene gefunden: zwei Grenzaufhebungen (das Birsten der "Diele" und das Knirschen der "Mauer") und eine Grenzentstehung (das Erwachen). Durch die Grenzentstehung kam ein Unterschied zwischen Traumwelt und Realität zustande. Dieser Unterschied wird anhand topographischer (Zivilisation vs. Natur) und topologischer (innen vs. außen) Gegensatzpaare verstärkt. In semantischer Hinsicht ist der Unterschied zwischen Traumwelt und Realität nicht so deutlich zu ziehen, weil eine Übergangsgrenze (das "offene

Fenster“) vorhanden ist, wodurch die Ereignisse und Situationen innerhalb der Traumwelt mit der Realität in Bezug gebracht werden können. Mit anderen Worten, die grausamen menschlichen Handlungen und das Zur-Erkenntnis-Kommen des Menschen oder nicht, hängen ungeachtet des Unterschieds Traumwelt-Realität miteinander zusammen und dies dank der Übergangsgrenze.

Viertens wurde der *Diskurs vom Tier als Gebrauchsobjekt* benutzt, um das menschliche Benehmen gegenüber den Tieren an den Pranger zu stellen. So gibt es verschiedene Tiere (ein “Entenpaar”, ein “Wolf” und ein “Seehund”), die als natürliche Lebewesen beschrieben werden, wodurch das Eigensein der Tiere zum Ausdruck kommt. In *Legende* wird die hohe Bewertung materieller Sachen bzw. des Luxus angeklagt und dies anhand des Diskurses vom Tier als Gebrauchsobjekt. Darüber hinaus ermöglicht das Darstellen der Tiere aus einer natürlichen Perspektive es, mit dem Leser auf eine direkte Art und Weise zu dialogisieren. Die “klaffende” Ente, die aggressive Aussage des Wolfs und die auf ihn bezogene Adjektive “geschunden, häutig, blutendrot”, und das Mitleid erregende Adverb “weinerlich”, das den Seehund beschreibt, tragen dazu bei, dass der Leser (selber ein Mensch) sofort angesprochen wird, wodurch er über die (Vor)geschichte eines Kissens, eines Teppichs oder einer Tasche reflektieren kann. Es hat sich herausgestellt, dass die Zerstörung der Natur am Besten anhand des (nicht beschriebenen) Prozesses, der das Tier als lebendiges Tier zum verfertigten Produkt durchläuft, ausgedrückt werden kann.

Fünftens wurde der *darwinistische Diskurs* angesprochen und dies mittels der Anthropomorphisierung: Die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier wurde anhand des Übertragens menschlicher Eigenschaften auf Tiere dargestellt. Das Entenpaar, der Wolf, der Seehund und der Berg konnten als anthropomorphe Lebewesen (selber) gegen die menschlichen Handlungen reagieren und protestieren. Die Anthropomorphisierung der Tiere und Naturelemente hat es ihnen ermöglicht, ihre Meinung über die Zivilisation zu äußern, wodurch die Spannung zwischen Natur und Zivilisation verstärkt wurde.

Schließlich wurde auch der *sozialdarwinistische Diskurs* mittels der Vertierlichung zur Sprache gebracht. Es stellte sich heraus, dass die Tiere und Naturelemente als vertierlichte Menschen betrachtet werden können, wodurch ihre Handlungen und Aussagen als Ausdruck eines menschlichen Protests (hier: eines Juden) gesehen werden. Durch die Vertierlichung wird im Gedicht ein zwischenmenschlicher Konflikt sichtbar.

Im Gedicht *Legende* spürt man den pessimistischen Gedanken Kolmars, dass die menschlichen Grausamkeiten, die in diesem Gedicht an den Pranger gestellt werden, nie aufhören werden. Mit Recht weist Shafi darauf hin, dass in Kolmars Gedichten eine

“Ausweglosigkeit, die dennoch um An- und Aussprache ringt” (112) zu finden ist. Obwohl man den Eindruck bekommen könnte, dass sich in der Psyche des dargestellten Menschen etwas verändert hat (siehe: das Lichtmotiv), wurde gezeigt, dass der Mensch nie zur Erkenntnis kommen wird: 1) Er wird den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen nicht finden, 2) der dunkle Himmel und das schweigende Gestirn “sind Zeichen [...] des Versagens der menschlichen Erkenntnisfähigkeit” (Daemrich 244) und 3) die konstante Kälte (von Anfang an bis zum Ende des Gedichts) kann man als Bedeutungsträger für die unveränderliche Mentalität bzw. das Benehmen des Menschen gegenüber den Tieren, Naturelementen und seinem Mitmenschen betrachten.

4. Gedichtanalyse: Trauerspiel

4.0 Gedicht: Trauerspiel

Der Tiger schreitet seine Tagereise
Viel Meilen fort.
Zuweilen gegen Abend nimmt er Speise
Am fremden Ort.

Die Eisenstäbe: alles, was dahinter
Vergeht und säumt,
Ist Schrei und Stich und frostig fahler Winter
Und nur geträumt.

Er gleitet heim: und musste längst verlernen,
Wie Heimat sprach.
Der Käfig stutzt und wittert sein Entfernen
Und hetzt ihm nach.

Er flackert heller aus dem blinden Schmerze,
Den er nicht nennt,
Nur eine goldne rußgestreifte Kerze
Die glitzernd sich zu Tode brennt.

4.1 Mensch vs. Tier: textimmanente Unterschiede

Genauso wie in den zwei vorigen Gedichtanalysen fange ich an, den Unterschied zwischen Mensch und Tier auf quantitativer und formaler Ebene darzustellen.

Auf quantitativer ebene kontrastiert das Gedicht *Trauerspiel* mit den Gedichten *Der Tag der großen Klage* und *Legende*. Erstens, weil nur von einem Tier (einem Tiger) die Rede ist und zweitens, weil der Mensch nicht explizit erwähnt wird. Der Mensch wird implizit zur Sprache gebracht und dies durch eine typisch menschliche Konstruktion: den Käfig. Obwohl nur ein Tier erwähnt wird, kann der Tiger als Vertreter des ganzen Tierreiches betrachtet werden. Dies hat seinen Grund darin, dass auch andere Tiere in einem Käfig eingesperrt werden können.

Das Gedicht *Trauerspiel* umfasst nur vier Strophen, wodurch es auch auf formaler Ebene mit dem achtstrophigen Gedicht *Legende* und dem dreizehnstrophigen Gedicht *Der Tag der großen Klage* kontrastiert. Die räumliche und mentale Begrenzung des Tigers (siehe unten), scheint schon auf formaler Ebene suggeriert zu werden, da nur vier Strophen benutzt

werden, um seine Lebenssituation auszudrücken. Der Tiger kommt in vier Strophen zur Sprache, während der Käfig – obwohl omnipräsent – nur in zwei Strophen explizit erwähnt wird.

4.2 *Der Tiger als ein natürlich dargestelltes Lebewesen*

In diesem Paragraph wird das einzige poetische Tier, der Tiger, als ein natürlich dargestelltes Lebewesen betrachtet. Demzufolge wird nachgegangen, wie der Mensch sich gegenüber dem Tiger benimmt bzw. durch Kolmar kritisiert wird.

Das Gedicht handelt von einem Tiger, der in ein Käfig eingesperrt worden ist. Die Instanz, die den Tiger eingesperrt hat, ist der Mensch. Dass Kolmar die Lage der Einsperrung in einem Gedicht darstellt, kann man als Kritik an dem menschlichen Benehmen (dem Einsperren der Tiere) auffassen: Sowohl die rekreativen Bedürfnisse des Publikums wie auch den finanziellen Gewinn des Besitzers des Tieres tragen dazu bei, dass der Tiger eingeschlossen wird. Im Folgenden wird kurz den Ursprung des Importierens exotischer Tiere skizziert. Der Grund, den Tiger in einem Gedicht darzustellen, findet man im kulturhistorischen Kontext.

Anlässlich der Kolonisation kam der Mensch mit exotischen Tieren in Kontakt. Die exotische Tiere wurden zum Land des Kolonisators gebracht, wie man aus dem folgenden Zitat ableiten kann: “the exotic animals that arrived in France during the ancient régime [das Zeitalter vor der französischen Revolution 1789] rode in on ships returning from Africa, the Americas, and the East Indies” (Robbins 12). Zuerst wurden die Tiere im Garten des französischen Königs untergebracht. Daneben versuchten manche Menschen Geld zu verdienen, indem sie die exotischen Tiere als Rekreationsmittel zur Schau stellten.³⁷ Am Anfang gab es also keine naturwissenschaftlichen Gründe, um exotische Tierarten zu importieren: “The collections of live animals in menageries belonging to royalty, wealthy individuals, and traveling show people were not acquired for scientific purposes” (Robbins 17).³⁸ Nach der Übernahme der königlichen Menagerie durch die Revolutionären, wurden 1793 exotische Tiere im ersten europäischen Tiergarten (Paris) zur Schau gestellt. 1831 wurde der erste bengalische Tiger aus Indien nach Paris importiert und im Tiergarten “Jardin des

³⁷ “Laurent Spinacuta and other animal exhibitors acquired animals, carted them around in cages, obtained permission to show them, and competed for the spectator’s cash. Like monarchs, they had to think about pleasing the public – to maintain their incomes rather than their images”. (Robbins 69)

³⁸ “Once in Europe, however, the animals became the object of naturalists’ observations, and they further stimulated the curiosity about exotic nature that natural history cabinets and travel accounts had already aroused”. (Robbins 17)

Plantes” untergebracht.³⁹ In Hamburg öffnete Carl Hagenbeck 1907 den ersten Tiergarten, der man modern nennen kann.⁴⁰ Das heißt: “it was the first zoo in the world to combine the new universally accepted concepts of keeping largely acclimatized animals in mixed-species, naturalistic exhibits that employ concealed moats and hedges instead of high fences and bars as barriers” (Bell & Fisher 1228). Aus diesem Zitat wird deutlich, dass die Tiere in Kolmars Zeit (1894-1943) in der Mehrheit der Tiergärten in einem Käfig hinter “Eisenstäbe[n]” eingesperrt wurde.⁴¹ Dieses Phänomen wird im Gedicht *Trauerspiel* anhand eines eingesperrten Tigers an den Pranger gestellt.

Man kann mit Sicherheit sagen, dass die Einsperrung des Tigers im Gedicht *Trauerspiel* destruktive Folgen für ihn hat. Mit Hilfe der folgenden Stichwörter, die im Gedicht zitiert werden, kann man eine negative Entwicklung im Leben des Tigers spüren: “schreitet”, “säumt”, “verlernen”, “blinden” und “Tode”. In der ersten Strophe wird die freie Lebenssituation dargestellt, in der er sich noch frei bewegen konnte. Einmal im Käfig kann er aber nichts anderes als rastlos auf und ab gehen. Darüber hinaus verlernt er, wie seine damalige Heimat war und er kann nicht mehr träumen. Dies wird in der letzten Strophe auf die Spitze getrieben, weil seine Schmerzen als blind vorgestellt werden: Das Adjektiv “blind” bringt seine Schmerzen darüber, dass er seine Heimat nicht mehr erinnern kann, zum Ausdruck. Schließlich wird er den Tod finden, so wie die Metapher der Kerze vermuten lässt: “Nur eine goldne rußgestreifte Kerze, die glitzernd sich zu Tode brennt” ist ein metaphorischer Ausdruck für den sterbenden Tiger. Die Kerze ist “golden” und “rußgestreift” und evoziert die Farben des Tigers. Schließlich “brennt” die Kerze (der Tiger) sich “zu Tode”.

4.3 Grenzphänomene und der räumliche Unterschied: Käfig vs. ursprünglicher Biotop

Im Gedicht *Trauerspiel* sind verschiedene Grenzphänomene vorhanden.

Das erste Grenzphänomen wurde oben schon besprochen: die *geographische Grenzüberschreitung*, die indirekt zum Schreiben dieses Gedichts Anlass gegeben hat. Indem

³⁹ Rilkes berühmte Gedicht *Der Panther* (1903) “describes a caged animal in the Jardin des Plantes in Paris” (Zwart 72).

⁴⁰ Kafkas *Bericht an eine Akademie* (1917) handelt von einem Affen, der “von einer Expedition der Firma Hagenbeck eingefangen und auf dem Zwischendeck eines Dampfers in einen Käfig eingesperrt wird [...]” (Sebald 196)

⁴¹ Margodt und Braeckman konstatieren heutzutage zwei relativ positive Veränderungen innerhalb organisierter Tiergärten. Erstens strengen die organisierten Tiergärten sich in den letzten Jahren an, die biologische Diversität zu behalten. Zweitens gibt es immer mehr Tiergärten, die versuchen, die künstlichen Biotop authentischer zu machen. Siehe mehr dazu: Margodt & Braeckman: “Ethische beschouwingen bij de toekomst van dierentuinen”. In Cazaux: 181-197.

eine geographische Grenze überschritten wurde, konnten neue Tierarten entdeckt und in das Westen importiert werden.

Das zweite Grenzphänomen (eine *Abgrenzung*) ist die Folge einer geographischen Grenzüberschreitung. Die Abgrenzung kommt durch die "Eisenstäbe" zustande, die eine Grenze zwischen der freien Außenwelt und dem unfreien Leben im Käfig bilden. Der Tiger, der sich in einem Käfig befindet, ist in dieser Situation wortwörtlich durch die Eisenstäbe von der Außenwelt abgegrenzt. Diese räumliche Grenzsituation bildet zugleich den Ursprung einer neuen (mentalen) Grenze.

Die Entstehung der *mentalen Grenze* – die das dritte Grenzphänomen darstellt –, impliziert das Verwischen seiner Gedanken impliziert ("Er gleitet heim: und mußte längst verlernen, wie Heimat sprach). Der Verlust seiner Gedanken hat seinen Ursprung im zweiten Grenzphänomen, denn der Käfig "stutzt und wittert sein Entfernen". Es ist, als ob auch seine Gedanken sich in einem immer kleiner werdenden Käfig befinden, da es immer schwieriger wird, seinen ursprünglichen Biotop zu erinnern (und zwar mit destruktiven Folgen). Im Laufe der Zeit "brennt [er] sich zu Tode": auch hier kann man die Parallele mit dem ursprünglichen Biotop des Tigers ziehen. Wenn der Tiger in seinem freien Biotop "Speisse [nimmt]", dann impliziert das, dass er als Jäger seine Beute ermordet hat. Im Gedicht *Trauerspiel* ist es, als ob der Tiger die Beute des Käfigs ist. Auch der Käfig, der die Funktion des Jägers übernommen hat, wird dazu beitragen, dass seine Beute sterben wird. In der zweiten Strophe kann der Tiger noch von seinem ursprünglichen Biotop träumen, aber nach einiger Zeit (in der dritten Strophe) musste er "längst verlernen wie Heimat sprach". Hierdurch wird bestätigt, dass das Bewusstsein des Tigers im Laufe der Zeit von seiner Abgrenzung beeinflusst worden ist. Er kann sich nicht mehr erinnern, wie es damals war. Das heißt, dass die Möglichkeit zum Phantasieren durch die Einsperrung auf eine solche negative Weise geprägt worden ist, dass er nicht einmal mehr von seiner ehemaligen guten Lebenssituation träumen kann. Außerdem könnte das Adjektiv "blind" in der letzten Strophe auf die träumerischen Gedanken Bezug nehmen, so dass suggeriert wird, dass er sich überhaupt nichts mehr von seiner erwünschten Situation vor Augen führen kann.⁴² Auf eine ähnliche Weise kann man die Metapher der Kerze interpretieren. "Nur eine goldne rußgestreifte Kerze, die glitzernd sich zu Tode brennt" ist ein metaphorischer Ausdruck für die immer kleiner werdende Möglichkeit zum Träumen. Das Brennen der Kerze impliziert eine Art Grenzverrückung, weil das Wachs der

⁴² Die Tierträume können in verschiedenen Formen zum Ausdruck kommen. So kann der Traum während des Schlafens vorkommen (*Legende*), aber kann er sich auch als Ausdruck des Verlangens und eines Wunsches manifestieren, wie im Gedicht *Trauerspiel* der Fall ist.

Kerze schmilzt. Auch die Gedanken des Tigers könnte man mit einer Kerze vergleichen. Das Schmelzen der Kerze symbolisiert das Verschwinden seiner Gedanken.

Letztlich kann auch die *moralische Grenze* in Betracht genommen werden: Ist es moralisch verantwortet, ein Tier aus seinem ursprünglichen Biotop zu entfernen? Da der Tiger schädliche Folgen empfindet, könnte man das Importieren exotischer Tiere als das Überschreiten einer moralischen Grenze sehen.

4.4 Der Tiger als ein anthropomorphes Lebewesen

Genauso wie in den zwei vorigen Gedichten wird dem Tier im Gedicht *Trauerspiel* eine menschliche Eigenschaft zugeschrieben. Der Tiger kann in der ersten Strophe als ein anthropomorphes Lebewesen betrachtet werden, weil “dem Tier Imagination und damit Menschlichkeit verleiht” wird (Shafi 105). Im vorigen Paragraphen wurde dargestellt, dass die Einsperrung im Käfig dazu beigetragen hat, dass die Möglichkeit zum Imaginieren im Laufe des Gedichts verschwunden ist.

Die Anthropomorphisierung erlaubt Kolmar, die ganze negative Entwicklung des Tigers darzustellen, denn die Voraussetzung des Sterbens des Tigers ist, dass seine Fähigkeit zum Imaginieren verschwindet. Mit anderen Worten, die anthropomorphe Darstellungsweise des Tigers hilft Kolmar dabei, Kritik an dem menschlichen Verhalten gegenüber dem Tier zu äußern. Im Gegensatz zu den vorigen Gedichten, in denen die Tiere dank der Anthropomorphisierung selber gegen die Menschen protestieren können (sie konnten rufen und lachen über die Zivilisation, den Menschen zum Tode verurteilen, usw.), hat die Imagination nur eine implizit-deskriptive Funktion. Das heißt, dass die Beschreibung (des Verschwindens) einer menschliche Eigenschaft (das Imaginieren) implizit zu einer Verurteilung des Menschen führt. Diese implizite Protestgebärde kontrastiert mit den expliziten Ausrufen oder Reaktionen in den anderen Gedichten. Trotzdem haben die drei analysierten Gedichte als gemeinsames Merkmal, dass die menschlichen Grausamkeiten durch die Anthropomorphisierung der Tiere verurteilt werden können.

4.5 Der Tiger als eine Vertierlichung des Menschen

In diesem Paragraphen wird nachgegangen, warum der Tiger als ein vertierlichter Mensch betrachtet werden kann und welche zwischenmenschliche Beziehung hierdurch zustande

kommt. Zuerst wird kurz die Lebenssituation des Tigers beschrieben, um dann einen Vergleich mit dem Menschen, den man im Text feststellen kann, herzustellen.

Der Tiger ist unfrei und fühlt sich in der dargestellten Realität einsam. Im Traum kann er wieder in seiner freien Heimat leben, denn wie in der ersten Strophe beschrieben wird “schreitet er seine Tagereise viel Meilen fort”. Er kann frei auf der Suche nach einer Beute gehen, mit der Folge, dass er “gegen Abend [...] Speise am fremden Ort [nimmt]”. In der Natur ist der Tiger der Jäger, aber im Käfig scheint es, als ob er selbst die Beute ist: “Der Käfig [...] hetzt ihm nach”. Das Zivilisationselement (der Käfig) könnte man als den Jäger betrachten und das tierische Naturphänomen (den Tiger) als die Beute.

Obwohl Shafi behauptet, dass Kolmars “Interesse wie ihre Erkenntnisperspektive [...] an das Tier gebunden [bleiben], während Rilke den Panther als Projektion seiner Welt- und Kunstdeutung benutzt” (109), wird aus dem Folgenden klar werden, dass Kolmar den Tiger im Gedicht *Trauerspiel* als eine Darstellung der menschlichen Existenz verwendet. Mit Hilfe von einem Zitat aus dem *Metzler Lexikon* werde ich meine Behauptung argumentieren:

Spätestens seit dem 19. Jahrhundert sind die Menschen in den dynamischen modernen Prozess verwickelt, der durch Individualisierung [...] gekennzeichnet ist. [...] Die Moderne wird als eine Krisensituation dargestellt, in der alle Traditionen und **Sicherheiten verloren** sind und der Mensch häufig unbehaust, im Exil, auf Wanderschaft, **vereinsamt** oder **entfremdet** ist. (509-510)
[meine Hervorhebungen - MV]

In diesem Zitat werden einige Merkmale (des Menschen in) der Modernität beschrieben, die man mit der Lebenssituation des Tigers vergleichen kann. Mit anderen Worten, den Tiger kann man als eine Vertierlichung des modernen Menschen betrachten, wobei der Käfig mit der modernen Gesellschaft gleichgesetzt werden kann.

In der ersten Strophe wird ein Aspekt aus dem Leben eines Tigers beschrieben: das Jagen und die damit bezweckte Nahrung. Aus der ersten Strophe wird klar, dass man das Essen als eine Sicherheit auf sein Fortbestehen ausgerichtete Leben betrachten kann: “zuweilen gegen Abend nimmt er Speise am fremden Ort”. Da er jetzt in einem Käfig sitzt, ist er abhängig vom Menschen, der ihn füttert oder nicht. Anders gesagt: Das Verschwinden der Sicherheiten in der Moderne wird anhand der Lebenssituation des Tigers im Käfig (als Mensch in der Moderne) zum Ausdruck gebracht, denn der Tiger hat seine Sicherheit verloren hat.

Dass der Tiger als ein vertierlichter Menschen betrachtet werden kann, wird auch durch die Einsamkeit dargelegt: Der Tiger sitzt allein im Käfig und im Gedicht gibt es keine Hinweise dafür, dass Artgenossen in der Nähe sind. Darüber hinaus verlernt er “wie Heimat

sprach”, wodurch die Erinnerung an die anderen Tiger seines ursprünglichen Biotops auch verschwindet. Er fühlt sich nicht nur einsam im Käfig, sondern auch in seinen Gedanken. Weil er sich nicht mehr in seinem ursprünglichen Biotop befindet und seine Erinnerungen an seine Heimat verschwunden sind, fühlt er sich entfremdet. Es stellt sich heraus, dass man die Darstellung des “vereinsamt[en]” und “entfremdet[en]” Tigers im Käfig mit dem Menschen in der Modernität vergleichen kann.

Darüber hinaus ruft die Wortgruppe “blinden Schmerze” die krisenhafte Situation der Modernität auf, denn nach Daemmrich ist “das Motiv [Blindheit] weit verbreitet in Texten, in denen die menschliche Verblendung und Schuld und Sühne im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Es ist unmittelbar mit Identitätskrisen [...] verbunden” (78). Da der Tiger in diesem Paragraphen als eine Vertierlichung des Menschen betrachtet wird, kann man das Adjektiv “blind”, das auf den Tiger Bezug nimmt, mit dem Menschen verbinden. Mit anderen Worten, der Mensch wird geschildert als eine Instanz, die Schmerzen hat, welche durch seine Blindheit verursacht worden sind. Die im Zitat erwähnten “Schuld” und “Sühne” kann man zum Beispiel in den für die Natur und Tiere (oben beschriebenen) destruktiven menschlichen Handlungen (Töten, Quälen, Einsperren) finden. Es ist, als ob Kolmar eine negative Entwicklung des Menschen evozieren will, die ihren Tiefpunkt in der modernen Gesellschaft hat: Während der Mensch in der ersten Strophe noch frei und glücklich ist, scheint er in der letzten Strophe in seinem “Käfig der Modernität” gefangen zu sein und dies mit dem Tode als Folge.

Außerdem hat das Adjektiv “blind” eine biblische Konnotation, wodurch der biblische Diskurs auch im Gedicht *Trauerspiel* eine Funktion bekommt. In Johannes 9 wird beschrieben wie Jesus einem Blindgeborenen begegnet und mit ihm redet.⁴³ Der Blindgeborene wird nach dem Gespräch mit Jesus sowohl physisch wie auch geistlich sehend, was im Zitat Reins deutlich gemacht wird: “Für den physisch Geheilten eröffnet sich die Möglichkeit, Zeugnis über Jesu Identität abzulegen, die er aufgrund des Zeichens erkannt hat. [...] Eine zweite Sequenz entwickelt sich aus der Möglichkeit, daß der geheilte auch geistlich sehend wird: [...] am Ende ist der physisch Blinde zu einem Menschen geworden, der an Jesus glaubt” (Rein

⁴³ “Er [der Blindgeborene] antwortete und sprach: Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Kot und schmierte meine Augen und sprach: ‘Gehe hin zu dem Teich Siloah und wasche dich!’ Ich ging hin und wusch mich und ward sehend” (Johannes 9.11).

174). Jesus hat den Blindgeborenen physisch und geistlich sehend gemacht, wodurch er über die Identität Jesus zeugen kann und an Jesus glaubt.

Die Tatsache, dass der Tiger/der Mensch blind stirbt – und deswegen vor seinem Tod nicht durch Jesus geheilt wurde – könnte darauf hinweisen, dass er nicht zur Einsicht gekommen ist und also geistig blind bleibt. Hier spürt man eine Umkehrung der biblischen Geschichte: Der Blinde in der Bibel ist blind geboren, er wird aber nach der Begegnung mit Jesus von ihm geheilt, wodurch er zur Einsicht kommt (oder: geistig sehen kann). Im Gedicht *Trauerspiel* konnte der Mensch am Anfang sehen, aber im Laufe der Zeit wird er blind und stirbt, ohne dass er zur Einsicht gekommen ist. Es ist, als ob Kolmar anhand der menschlichen Blindheit – die Anlass zu Sünden und Schuld gibt (siehe oben) – zeigen will, dass der Mensch in der Modernität auf dem Weg zur Selbstdestruktion ist.

4.6 Konklusion

Obschon das Gedicht *Trauerspiel* auf eine ähnliche Art und Weise wie die Gedichte *Der Tag der großen Klage* und *Legende* analysiert wurde, führt die Analyse teilweise zu anderen Schlussfolgerungen.

Zuerst habe ich den Unterschied zwischen Mensch und Tier anhand einer quantitativen und formalen Analyse des Gedichts dargelegt. Im Unterschied zu den zwei vorigen Gedichten wird in diesem Gedicht nur ein Tier beschrieben und wird der Mensch implizit (indem der Mensch durch den Käfig vertreten wird) zur Sprache gebracht. Es gibt also keinen deutlichen quantitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Auch auf formaler Ebene kontrastiert *Trauerspiel* (vier Strophen) mit *Legende* (acht Strophen) und *Der Tag der großen Klage* (dreizehn Strophen). Während alle Strophen dem Tiger gewidmet sind, wird der Käfig trotz seiner Allgegenwärtigkeit nur in der zweiten und dritten Strophe erwähnt.

Im zweiten Paragraphen wurde der Tiger als ein natürlich dargestelltes Lebewesen betrachtet, weil ich dadurch nachgehen konnte, wie Kolmar das menschliche Verhalten gegenüber dem Tier zum Ausdruck bringt. Es stellte sich heraus, dass sie vor allem die schädlichen Folgen der Lebenssituation des Tigers an den Pranger stellt. Der kurze geschichtliche Überblick hat gezeigt, dass die meisten importierten Tiere im postkolonialen Zeitalter in einem Käfig eingesperrt wurden. Die negative Entwicklung, die der Tiger im Käfig durchläuft, bildet den roten Faden der Kritik Kolmars an der Einsperrung exotischer Tiere. Das Verlieren seines ursprünglichen Biotops und das Verschwinden der Möglichkeit zum Träumen führen zu Schmerzen und letztendlich zum Tod. Kolmar scheint anhand dieses

Gedichts die aufkommenden Rekreationsbedürfnisse und den Gewinn, der die Besitzer exotischer Tiere durch das Zur-Schau-Stellen der Tiere machen, anzuklagen.

Danach wurden die verschiedenen Grenzphänomene dargestellt, weil ich verdeutlichen möchte, welche Funktion sie in der Darstellung des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier haben. So kamen die Menschen anhand einer geographischen (kolonialen) Grenzüberschreitung in Kontakt mit exotischen Tieren, die sie in ihr Herkunftsland importiert haben. Damit der Tiger im Besitz des Menschen bleibt, hat der Mensch ihn von der Außenwelt abgegrenzt und dies anhand eines Käfigs. Diese räumliche Abgrenzung zwischen der freien Außenwelt und dem unfreiem Leben im Käfig bewirkt zugleich eine mentale Grenze, wodurch die Fähigkeit zum Imaginieren allmählich verschwindet: Die Einsperrung trägt dazu bei, dass er sich nicht mehr erinnern kann, wie seinen damaligen ursprünglichen Biotop aussieht. Die mentale Grenzentscheidung hat destruktive Folgen für den Tiger, denn schließlich stirbt er. Diese drei Grenzphänomene führen zur Frage, ob der Mensch eine moralische Grenze (dem Tier gegenüber) überschreitet oder nicht. Die Darstellung der negativen Entwicklung im Leben des Tigers scheint zur Schlussfolgerung zu führen, dass Kolmar das Importieren und Einsperren exotischer Tiere als das Überschreiten einer moralischen Grenze betrachtet.

Durch die Beschreibung über die damalige Lebenssituation des Tigers kann man den Tiger als ein anthropomorphes Lebewesen betrachten. Die anthropomorphe Interpretation führt dazu, dass man die erste Strophe als die Imagination – eine typisch menschliche Eigenschaft – des Tigers sehen kann. Die Anthropomorphisierung erlaubt Kolmar, die destruktive Entwicklung des Tigers darzustellen, denn die Voraussetzung des Sterbens des Tigers ist, dass seine Fähigkeit zum Imaginieren verschwindet. Das Verschwinden der Fähigkeit zum Imaginieren ist eine Folge der Einsperrung im Käfig. Das Übertragen menschlicher Eigenschaften auf dem Tiger hilft die Autorin dabei, Kritik an dem menschlichen Verhalten gegenüber dem Tier zu üben.

Schließlich wurde der Tiger als eine Vertierlichung des Menschen betrachtet, wodurch eine zwischenmenschliche Beziehung dargelegt werden kann. Oben (supra 4.1) wurde deutlich, dass der Mensch im Gedicht *Trauerspiel* nur implizit (mittels eines Käfigs) erwähnt wird. Deswegen gibt es keine direkte zwischenmenschliche Beziehung und dies im Unterschied zu den vorigen Gedichten: Die explizite Präsenz des Menschen in den Gedichten *Legende* und *Der Tag der Großen Klage* trägt dazu bei, dass die Tiere (die als vertierlichte Menschen betrachtet werden) Anlass zu einem zwischenmenschlichen Konflikt geben. Im Gedicht *Trauerspiel* tritt der vertierlichte Mensch in Konflikt mit der impliziten Darstellung

des Menschen (dem Käfig) treten: Der Käfig wurde als Ausdruck der modernen Gesellschaft betrachtet, in die der Mensch "gefangen" sitzt. Hierdurch kann der Tiger als eine Darstellung von Kolmars Weltdeutung fungieren: Das Verschwinden der Sicherheiten, Einsamkeit, Entfremdung und Individualismus sind Merkmale, die mittels des (vertierlichten) Menschen im "Käfig der Modernität" zum Ausdruck gebracht werden. Zu dieser Schlussfolgerung trug auch das Motiv der Blindheit bei, denn es zeigte sich, wie der Mensch Schmerzen wegen seiner Blindheit und der damit zusammenhängende Schuld und Sühne hat. Außerdem hat das Adjektiv "blind" auch eine biblische Konnotation: Jesus hat den Blindgeborenen physisch und geistig sehend gemacht. Im Gedicht *Trauerspiel* findet aber eine Umkehrung der biblischen Geschichte statt, indem der Mensch im Käfig der Modernität allmählich blind wird (und also nicht geistig sehend wird), was letztendlich zu seiner eigenen Selbstdestruktion führt.

5. Konklusion

In der Analyse der Gedichte *Der Tag der großen Klage*, *Legende* und *Trauerspiel* wurde eine Antwort auf die in der Einführung dargestellte Fragen – die hier noch kurz zusammengefasst werden – gegeben:

- 1) *Wie werden die schon bestehenden Auffassungen und Geschichten über Mensch und Tier in Kolmars Gedichten zum Ausdruck gebracht?*
- 2) *Welche Schlussfolgerungen kann man in Bezug auf das menschliche Verhalten gegenüber der Natur bzw. seinem Mitmenschen ziehen?*
- 3) *Welches Mensch- und Zivilisationsbild wird hierdurch wiedergegeben?*

Kolmar hat die schon bestehenden Auffassungen und Geschichten über Mensch und Tier in ihren Gedichten mittels des Benutzens verschiedener Diskursen zum Ausdruck gebracht. Sie hat in den Gedichten bestimmte Diskurse verarbeitet, in denen das Verhältnis zwischen Mensch und Tier ausgedrückt wird und dies um Kritik an der modernistischen Gesellschaft üben zu können. Die im modernen Zeitalter allgegenwärtige Spannung zwischen Zivilisation (Mensch) und Natur (Tier) wurde sowohl mittels literarischer Diskurse (Bibel, griechische Mythologie) als auch gesellschaftlicher (Rekreation, Wissenschaft, Kolonisation, Nahrung) dargestellt. Typisch modernistisch ist, dass verschiedene Diskurse in einem einzelnen Gedicht benutzt werden, um das Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier auszudrücken. Der Vorteil des Benutzens mehrerer Diskurse in einem einzelnen Gedicht ist, dass man mehrere Gegenstände zur gleichen Zeit an den Pranger stellen kann. Die Tatsache, dass Kolmar mehrere Diskurse benutzt, um Kritik an der modernen Gesellschaft zu üben, ist eine Folge der verschiedenen Teilbereiche, die der Modernität kennzeichnen.

Es fällt auf, dass der biblische Diskurs in den drei untersuchten Gedichten immer eine wichtige Rolle spielt. So gibt es in jedem Gedicht biblisch konnotierte Wörter und kann jedes Gedicht als eine Umkehrung einer bestimmten biblischen Geschichte betrachtet werden. Die Untergrabung der Schöpfungsgeschichte im modernen Zeitalter hat dazu geführt, dass Kolmar in ihren Gedichten biblische Geschichten umgekehrt hat. Diese Umkehrung kann man als einen Ausdruck des verzweifelten Menschen in der säkularisierten Gesellschaft betrachten. Im Gedicht *Der Tag der großen Klage* wird das in der Schöpfungsgeschichte beschriebene Verhältnis zwischen Mensch und Tier umgekehrt, indem das Tier als eine göttliche und mächtige Instanz geschildert wird. Das Tier nimmt die Stelle des allmächtigen Gottes (und Menschen) ein und herrscht über die Menschen. Dies zeigt sich zum Beispiel in der Macht,

die sie haben, um den Menschen zum Tode zu verurteilen. Auch das Gedicht *Trauerspiel* wird durch eine Umkehrung der biblischen Geschichte gekennzeichnet. So wird beschrieben, wie der Tiger im Laufe seiner Einsperrung im Käfig blind wird, um letztendlich zu sterben. Dies kontrastiert mit der biblischen Geschichte, in der Jesus den Blindgeborenen physisch und geistlich sehend gemacht hat. Der Tiger, der in dieser Hinsicht als ein vertierlichter Mensch betrachtet wird, wird also nicht von Jesus geheilt (oder: geistlich sehend gemacht). Im Gedicht *Legende* nimmt die Umkehrung Bezug auf den Baum des Erkenntnis des Guten und Bösen. Während Adam und Eva von den Früchten dieses Baumes im Garten Eden gegessen haben, findet der Mensch im Gedicht *Legende* den Baum nicht, wodurch er keinen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen machen kann. Dies zeigt sich in den Grausamkeiten, die er gegenüber den Tieren begeht.

Die Analyse der Gedichte hat das menschliche Verhalten gegenüber der Tiere und der Natur bzw. seinem Mitmenschen dargestellt.

Die Spannung zwischen Natur und Zivilisation – die unter anderem in der geschilderten Grausamkeiten des Menschen gegenüber den Tieren vorkommt – wurde durch Kolmar anhand verschiedener gesellschaftlicher Diskursen an den Pranger gestellt. Jeder gesellschaftliche Diskurs beinhaltet eine bestimmte Auffassung über die Beziehung zwischen Mensch und Tier, die in Kolmars Gedichten aktualisiert wird. Bestimmte gesellschaftliche Diskurse (Rekreation, Wissenschaft, Nahrung) werden anhand einer natürlichen Darstellungsweise der Tiere zur Sprache gebracht, weil das Benehmen des Menschen gegenüber dem natürlichen Tier hierdurch nachgegangen werden kann.

So wird im Gedicht *Trauerspiel* und *Der Tag der grossen Klage* der Diskurs der Rekreation benutzt, um das Importieren und Einsperren (exotischer) Tiere und die schädlichen Folgen, die diese Einsperrung für sie hat, anzuklagen. Das ganze Gedicht *Trauerspiel* handelt von der negativen Entwicklung des eingesperrten Tigers, der nach dem Verlust seines ursprünglichen Biotops sein ganzes Leben in einem Käfig verbringen muss. Auch im Gedicht *Der Tag der grossen Klage* ist die Rede von “Raubgetier”, das “im Gitterhaus in ödem Tierpark” leben muss. Die Rekreatiionsformen (Tiergärten, Zirkusse), die im modernen Zeitalter dem großen Publikum zur Verfügung standen und für die Tiere negative Folgen hatten, repräsentieren in beiden Gedichten die Spannung zwischen Natur und Zivilisation: Die Rekreatiionsbedürfnisse des Menschen scheinen im modernen Zeitalter wichtiger als das Leben eines Tieres zu sein.

Auch der wissenschaftliche Diskurs wird im Gedicht *Der Tag der grossen Klage*

eingesetzt. Die Entwicklung in der Moderne, die lebendige Tiere als experimentelle Forschungsobjekte benutzt, wird in diesem Gedicht kritisiert. Die Spannung zwischen Mensch und Tier wird durch eine grausame Beschreibung der Mäusen und Ratten ausgedrückt. Kolmar übt Kritik an der Tatsache, dass der Mensch nicht vor den nefastem Folgen, die den wissenschaftlichen Fortschritt für die Tiere haben kann, zurückschreckt.

Außerdem wird der Diskurs der Nahrung angesprochen. Anhand einer Beschreibung der (halb)tote Tiere, kritisiert Kolmar das Töten von Tieren, damit sie aufgegessen werden können. Darüber hinaus wird der luxuriöse Lebensstil einer bestimmten Menschengruppe anhand der Krebse an den Pranger gestellt. Kolmar greift hier nicht nur auf den Diskurs der Nahrung zurück, sondern auch auf den Diskurs des kulturellen Gebrauchsobjekts.

Der Diskurs des Tieres als Gebrauchsobjekt wird vor allem im Gedicht *Legende* eingesetzt. Anhand Gebrauchsobjekte wie einer Tasche, eines Teppichs und eines Kissens übt Kolmar Kritik an dem Töten von Tieren für materielle Zwecke.

Neben den Diskursen der Rekreation, Wissenschaft, Nahrung und des Tieres als Gebrauchsobjekt gibt es zwei Diskurse, die in den Gedichten immer vorhanden sind: der darwinistische und der sozialdarwinistische Diskurs. Der Darwinismus und der Sozialdarwinismus sind Diskurse, die dem modernen Zeitalter kennzeichnen. In den Gedichten bekommen sie ihre Ausprägung in Form einer Anthropomorphisierung der Tiere bzw. Vertierlichung des Menschen. Der Darwinismus stellt die dichotomische Grenze zwischen Mensch und Tier infrage, was in den Gedichten durch das Übertragen menschlicher Eigenschaften auf Tiere aktualisiert wird. Der Sozialdarwinismus überträgt die darwinistischen Befindungen auf die menschliche Gesellschaft, was sich in den Gedichten anhand der Vertierlichung des Menschen, die ein zwischenmenschlicher Konflikt darstellt, zeigen lässt. Die Tiere werden also benutzt, um ein Bild der menschlichen Existenz und eines menschlichen Problems an den Pranger zu stellen.

Die Tiere und Naturelemente, die als anthropomorphe Lebewesen dargestellt werden, bekommen die Möglichkeit, Kritik an dem menschlichen Verhalten zu üben. Im Gedicht *Legende* bekommen das Entenpaar, der Wolf, der Seehund und der Berg menschliche Eigenschaften (z.B. Sprechen, Rufen, Lachen und Trinken), wodurch sie gegen die Menschen, welche Tiere und Naturelemente für materialistische Zwecke töten, reagieren und protestieren können. Auch in *Dem Tag der großen Klage* trägt die Anthropomorphisierung der Tiere dazu bei, dass die Tiere reagieren können. Da die Tiere menschliche Eigenschaften wie "freisprechen", "weisen" und "schreien" bekommen, können sie den Menschen aufgrund seiner begangenen Grausamkeiten gegenüber den Tieren zum Tode verurteilen. Im

Unterschied zu den Gedichten *Legende* und *Der Tag der grossen Klage* hat die Anthropomorphisierung eine implizit-deskriptive Funktion. Dem Tiger wird eine menschliche Eigenschaft (Imaginieren) verlieht, wodurch Kolmar darstellen kann, wie dieser Tiger die Fähigkeit zum Imaginieren verliert und zwar als Folge seiner Einsperrung. Das heißt, dass der Tiger als anthropomorphes Lebewesen nicht selber protestiert – wie in den anderen Gedichten schon der Fall ist –, sondern dass durch die Beschreibung seiner negativen Entwicklung ein Protest hervorgebracht wird.

Wenn die Tiere aber als vertierlichte Menschen betrachtet werden, dann wird eine zwischenmenschliche Beziehung dargelegt. Im Gedicht *Trauerspiel* repräsentiert der Tiger den Menschen im Käfig der Modernität: Einsamkeit, Entfremdung, Individualismus und das Verschwinden der Sicherheiten kommen sowohl bei den Menschen im modernen Zeitalter wie auch diesem Gedicht vor. Im Gedicht *Legende* habe ich anhand der Vertierlichung deutlich gemacht, dass man die Handlungen und Aussagen der vertierlichten Menschen als Ausdruck eines jüdischen Protests gegen ihre Unterdrücker sehen kann. Das Gedicht *Der Tag der grossen Klage* hat mittels der Vertierlichung eine typisch menschliche Handlung bloßgelegt: Vergeltung. Das Urteil, das die vertierlichten Menschen über den Menschen gefällt haben, ist zurückzuführen auf das Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, weil sie die Menschen auch töten und foltern möchten.

Es stellt sich heraus, dass das Tier als poetisches Zeichen eine „Erweiterung des Realitätsbildes“ leistet, wie Böschenstein sagt. Beim Analysieren der Gedichte habe ich das Tier als ein poetisches Zeichen behandelt, wodurch das Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier dargestellt werden konnte. Der biblische, griechisch-mythologische, darwinistische, sozialdarwinistische, wissenschaftliche Diskurs und der Diskurs der Rekreation, der Nahrung und des Tieres als Gebrauchsobjekts haben die Debatte über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier veranschaulicht.

In den Gedichten wurden verschiedene Grenzphänomene benutzt, um das Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier auszudrücken. Die moralische Grenzüberschreitung des Menschen gegenüber dem Tier; die geographische Grenzüberschreitung, die das Importieren exotischer Tiere zur Folge hat; die räumliche Abgrenzungen des Hauses, welche eine Grenze zwischen Traum und Realität entstehen lassen; die mentale Grenze, die durch die räumliche Abgrenzung verursacht wird, waren mir behilflich, um die Spannung zwischen Mensch und Tier zum Ausdruck zu bringen.

Schließlich kann man mit Sicherheit behaupten, dass Kolmars Auffassung bezüglich der menschlichen Existenz und Zivilisation ist sehr pessimistisch und wenig hoffnungsvoll.

Allgemein kann konkludiert werden, dass sie in den Gedichten vor allem betont hat, dass der Mensch nicht zur Einsicht kommen wird, von Gott nicht geholfen werden wird und immer Grausamkeiten gegenüber Tieren und Menschen begehen wird. Die moderne Gesellschaft, die in den Gedichten anhand der verschiedene Diskurse zum Ausdruck kommt, scheint Kolmar als sehr zerstörerisch zu empfinden.

Bibliographie

Bell, Catherine und Lester Fisher: *Encyclopedia of the world's zoos*. London: Taylor & Francis, 2001.

Bleekrode, S., u.a.: *Het Praktisch volkboek. Museum voor kunsten en wetenschappen*. Sneek: Van Druten en Bleeker, 1856.

Böschstein, Renate: "Tiere als Elemente von Hofmannsthal's Zeichensprache". In : *Hofmannsthal. Jahrbuch zur europäischen Moderne*. Hg. von Gerhard Neumann u.a., Freiburg: Rombach Verlag 1993, S. 137-165.

Brandt, Marion: "Mehr als ein seltsam belebtes Bild – und weniger als ein Zauberin. Über Gertrud Kolmar". In: *Autorinnen der Weimarer Republik*. Hg. von Walter Fähnders und Helga Karrenbrock. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2003, S. 59-77.

Braun, Hans-Joachim: *Die 101 wichtigsten Erfindungen der Weltgeschichte*. München: Beck, 2007.

Cazaux, Geertrui: *Mensen en andere dieren. Hun onderlinge relaties meervoudig bekeken*. Leuven-Apeldoorn: Garant, 2001.

Cluet, Marc: *L'amour des animaux dans le monde germanique 1760-2000*. Paris: PUR 2006.

Daemmrich, Horst und Ingrid Daemmrich: *Themen und Motive in der Literatur: Ein Handbuch*. Tübingen: Francke Verlag, 1987.

Darwin, Charles: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. London: John Murray, 1859.

Duden, Konrad: *Deutsches Universalwörterbuch*. 6. Aufl. Dudenverlag: Mannheim, 2006.

Hartmeier, Markus: *Reboot! Die Krise nutzen*. Rorschach: Markus Hartmeier, 2007.

Heitschmidt, Anne: "Saiten, die noch tönen. Gertrud Kolmars Dialog mit der Bibel". In: *Widerstehen im Wort. Studien zu den Dichtungen Gertrud Kolmars*. Hg. von Karin Lorenz-Lindeman. Göttingen: Wallstein Verlag 1996, S.143-167.

Hermans, Cornelis: *De dwaaltocht van het sociaal-darwinisme: vroege sociale interpretaties van Charles Darwins theorie van natuurlijke selectie, 1859-1918*. Amsterdam: Nieuwezijds, 2003

Kolmar, Gertrud: *Das lyrische Werk*. Heidelberg/Darmstadt: Lambert Schneider, 1995.

Klangkristalle Rubinene Lieder. Studien zur Lyrik Gertrud Kolmars. Hg. Von H.M.Müller. Bern: Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1996.

Lotman, Jurij Mikhailovich: *Die Struktur literarischer Texte*. München: Fink 1972.

Luther, Martin: *Die Luther-Bibel: Originalausgabe 1545 und revidierte Fassung 1912* [CD-ROM]. Berlin: Directmedia, 2000.

Mannion, Antoinette: *Carbon and its domestication*. Houten: Springer, 2006.

Martinez, Matias und Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München: Beck, 1999.

Metzler Lexikon: Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. von Ansgar Nünning. 4., Weimar: Metzler Verlag, 2008.

Peres, Imre: *Griechische Grabinschriften und neutestamentliche Eschatologie*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2003.

Rein, Matthias: *Die Heilung des Blindgeborenen (Joh 9): Tradition und Redaktion*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1995.

Robbins, Louise: *Elephant slaves and pampered parrots: exotic animals in eighteenth-century Paris*. Baltimore: JHU Press, 2002.

Roebing, Irmgard, u.a.: *Bei Gefahr des Untergangs: Phantasien des Aufbrechens*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.

Schopenhauer, Arthur, u.a.: *Arthur Schopenhauer: Von ihm. Ueber ihm: Ein wort der Vertheidigung*. Hayn: New York, 1863.

Schumann, Annegret: *Bilderrätsel statt Heimatlyrik. Bild und Identität in Gertrud Kolmars Gedichtsammlung. Das Preußische Wappenbuch*. München: Iudicium Verlag GmbH, 2002.

Schwab-Felisch, Hans: *Gerhart Hauptmann: Die Weber. Dichtung und Wirklichkeit*. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH, 2004.

Sebald, Winfried: "Tiere, Menschen, Maschinen. Zu Kafkas Evolutionsgeschichten". In: *Literatur und Kritik* 205/206. 1986, S. 194-201.

Seymour-Hanse, Sandra: "La vision du monde animal dans les contes des frères Grimm et Zingerle". In: *L'amour des animaux dans le monde germanique 1760-2000*. Hg. von Marc Cluet. Paris: PUR 2006, S. 84-94.

Shafi, Monika: *Gertrud Kolmar. Eine Einführung in das Werk*. München: Iudicium-Verlag, 1995.

Singer, Peter: *Animal Liberation*. London: Pimlico, 1995.

Simon, Ralf: "Animalische Einfälle: Reflexionen über Tiere als Thema von Aphorismen". In: *Jahrbuch der Jean-paul-gesellschaft*. Hg. von Jean-Paul-Gesellschaft. Hermann Böhlau: 1998, S. 85-112.

Sprengel, Peter: *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1998.

Woolf, Greg: *Oude beschavingen. Een geïllustreerde gids over religie, mythologie en kunst.* Kerkdriel: Librero, 2005.

Zarnegin, Kathy: *Tierische Träume: Lektüren zu Gertrud Kolmars Gedichtband "Die Frau und die Tiere"*. Tübingen: Niemeyer, 1998.

Zwart, Hub: *Understanding Nature: Case Studies in Comparative Epistemology.* Houten: Springer, 2008